

DR. MAX JOSEF METZGER

*Gefangenschafts-
briefe*

HERAUSGEGEBEN

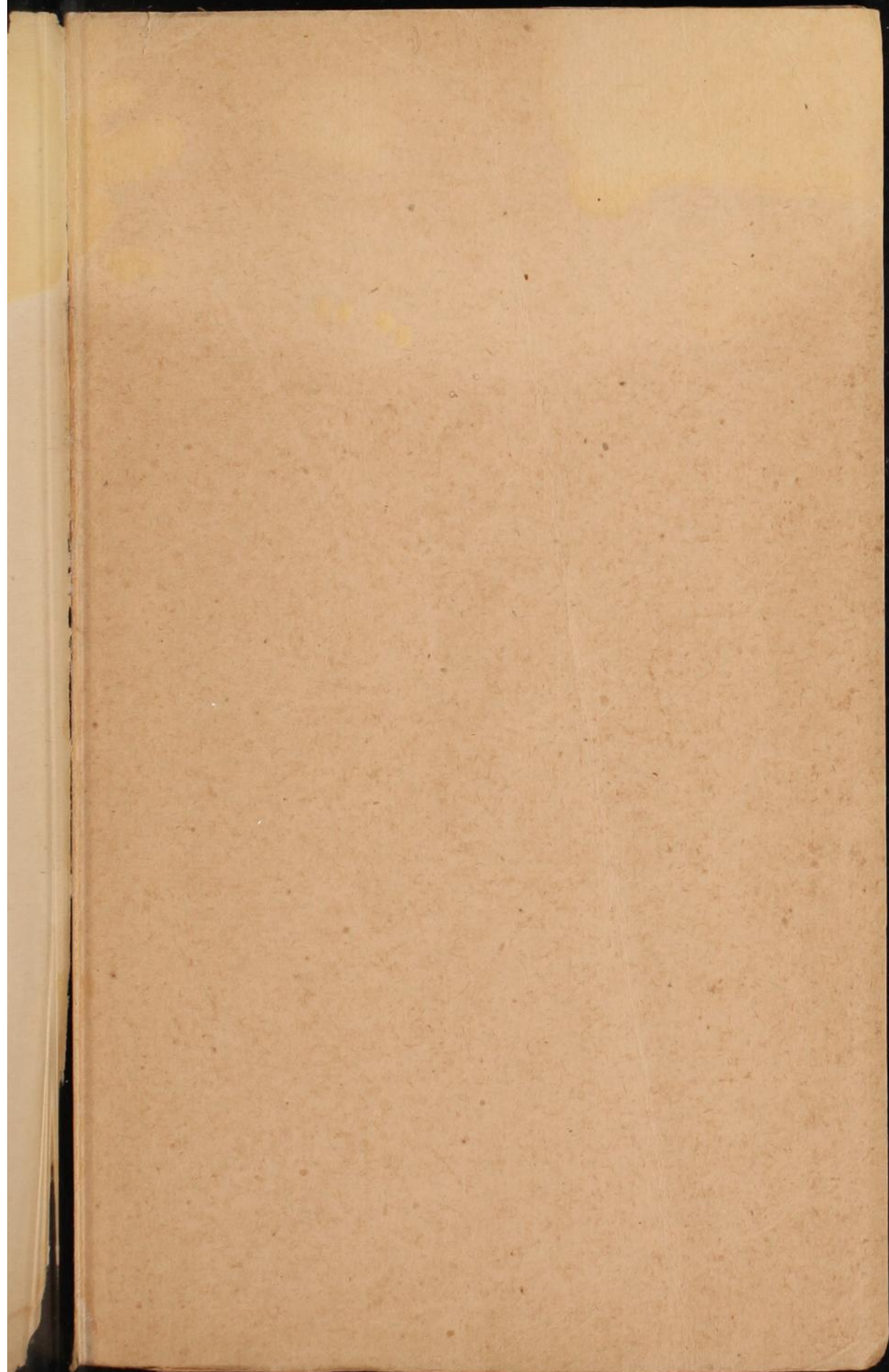
VON

DR. MATTHIAS LAROS



Dr. Max Josef Metzger wurde geboren am 3. Febr. 1887 zu Schopfheim i. Schwarzwald, besuchte das Gymnasium in Konstanz, studierte auf den Universitäten Freiburg/Br. und Freiburg/Schweiz Theologie, promovierte 1911 zum Dr. theol. und wurde am 5. Juni 1911 zum Priester geweiht. Nach seinen ersten Kaplansjahren in Karlsruhe und Mannheim erlebte er 1914/15 als Divisionspfarrer den Weltkrieg in Frankreich, übernahm 1916 die Leitung der Volksheilzentrale in Graz und widmete sich besonders der Organisation der Internationalen kathol. Friedensbewegung. 1917 gründete er zusammen mit P. Josef Impekoven (Bruder Gottwills) den Weltfriedensbund vom Weißen Kreuz, aus dem die Christkönigsgesellschaft vom Weißen Kreuz (heute Hauptsitz in Meitingen bei Augsburg) erwuchs. Er bemühte sich besonders, die Jugend für sein Friedensprogramm zu gewinnen, fand darin Anerkennung und Billigung von Papst Benedikt XV. und nahm führend und von weiten internationalen Kreisen beachtet an mehreren Internationalen Kongressen und Konferenzen teil.

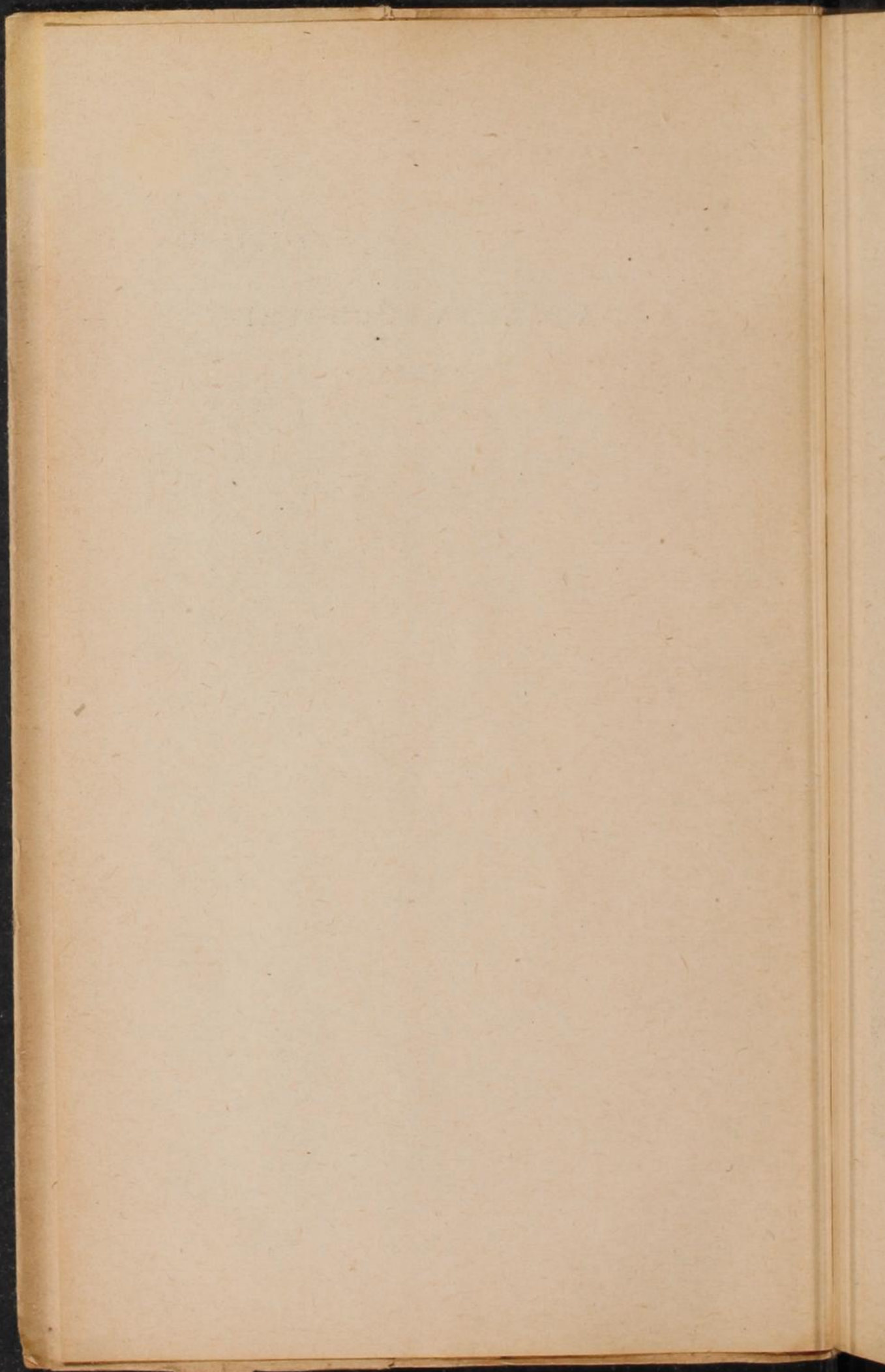
Die Arbeit Metzgers gehörte weiterhin allen Bestrebungen der Gesellschafts- und Lebensreform, der volksliturgischen Bewegung und in den letzten Jahren besonders der Wiedervereinigung der im Glauben getrennten Christen. Am 29. Juni 1943 wurde er in Berlin verhaftet, am 14. Oktober 1943 zum Tode verurteilt und erlitt am 17. April 1944 in Brandenburg den Tod als Blutzeuge für den Frieden.



OSR 67

UNA SANCTA BÜCHEREI

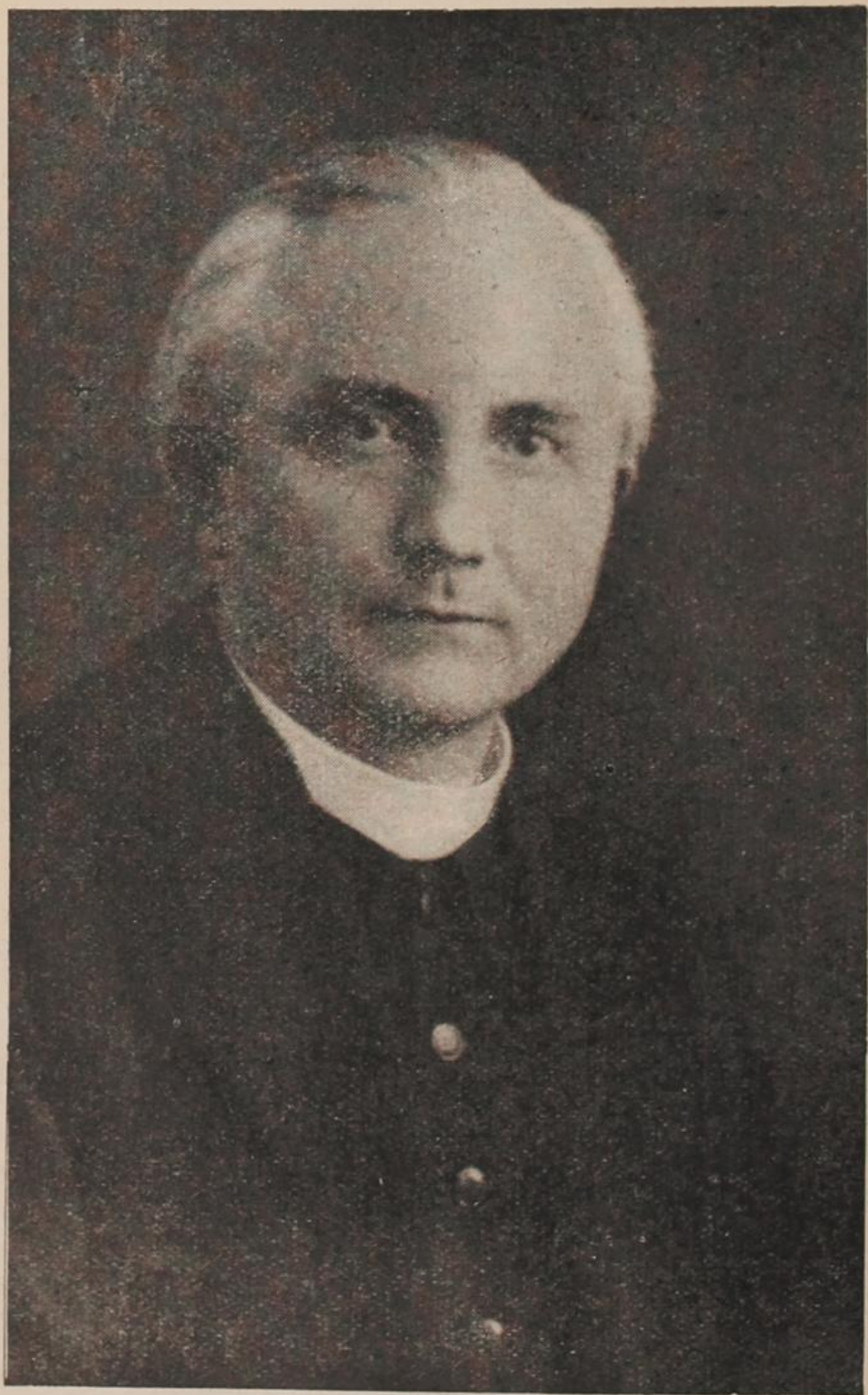
NUMMER 1



Dr. Lenhardt

Neuwied/Rh.
Hermannstraße 32

Lenhardt



G

K

DR. MAX JOSEF METZGER
(BRUDER PAULUS)

GEFANGENSCHAFTS- BRIEFE

eingeleitet und herausgegeben von
DR. MATTHIAS LAROS

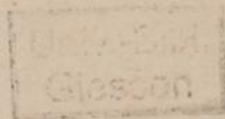


Kyrios-Verlag, Meitingen bei Augsburg

Published under Military Government Information

Control License Number US-E-152

Mit bischöflicher Druckerlaubnis



27007023

1.-5. Tausend 1947, Printed in Germany

Copyright 1947 by Kyrios-Verlag, G.m.b.H., Meitingen

Satz und Druck von Buchdruckerei Hieronymus Mühlberger

Einbandentwurf von Rudolf Wirth, München

EINLEITUNG

*Gott braucht zuweilen Menschen,
die dem Tag vorauslaufen,
um ihn anzumelden!
aber sie müssen sterben,
bevor der Tag kommt. (P. Lippert)*

In
do
hö
se
Se
Ze
ist
fä
un
er
w
m
W
u
w
b
u
n
k
a
te
h
d
F
d
f
b
a
a
L

In carcere et vinculis

In Kerker und Gefängnisbanden sind die tiefsten documents humains entstanden; denn erst in der höchsten inneren Not, im völligen, langen Alleinsein kommt der Mensch zu seinem eigentlichen Selbst. *Da* zeigt sich, was er wirklich *ist*, wenn alle Zerstreuung und Ablenkung völlig abgeschnitten ist und eine Selbsttäuschung nach der anderen fällt; wenn er nichts mehr hat als sein inneres Sein und alles Äußere, das er bislang geschätzt, für das er sich eingesetzt hat, ins Wesenslose entschwindet; wenn er in endlosen Tagen und Nächten gleichmäßig im Dunkel sitzend die Zeit gleichsam wie die Wasser eines Flusses an sich vorüberbrauschen hört und nun das Ewige, einzig Bleibende überlegt, und wenn ihm dann der Sinn oder Unsinn seines Lebens aufgeht, wenn er sich im Angesicht des Todes und des ewigen Richters betrachtet und immer von neuem sein Leben, sein Tun und Lassen überdenken und abwägen muß; oder wenn er monatelang auf engstem Raum mit verbrecherischen, vertierten Menschen zusammenleben, ihre Gespräche anhören und ihre Lebensart ertragen muß, bis ihm der Ekel aufsteigt, dazu vielleicht an Händen oder Füßen gefesselt, so daß die eisernen Bande ihm die Haut bis auf die Knochen blutig reiben und fast jede Bewegung unmöglich machen — dann brechen die *letzten* Tiefen und Untiefen der Seele auf, die ganze menschliche Erbärmlichkeit, aber auch die höchste sittliche und religiöse Kraft und Reife, die in normalen bürgerlichen Lebensformen

nie zur Entfaltung gekommen wären, und ein ebenso tiefes Verstehen und Lieben des Menschen, auch noch in seiner äußersten Verwirrung und Verblendung; und dabei ist ihnen eine Ahnung von der unbegreiflichen Liebe Gottes aufgegangen, die dieses Menschengeschlecht erträgt und gar den eigenen Sohn in den bittersten Tod gegeben hat, um uns den Weg ins wahre, ewige Leben zu öffnen.

Ungezählte haben das nunmehr an sich erfahren und zu ihrem schweren Schicksal vorbehaltlos Ja gesagt, und so sind sie in ihre eigentliche Größe und Bestimmung hineingewachsen, die keiner ihrer ehemaligen klugen Kritiker geahnt, geschweige denn erreicht hätte; und aus diesem Erlebnis haben sie das ergreifendste Magnifikat gesungen, das je einem Menschenherzen entquollen ist, ein Magnifikat des Lobes und des Dankes, daß Gott sie gerade diesen Weg geführt hat, an dessen Ende sie mit Papst Gregor I., dem „letzten Römer“, staunend ausrufen: „Quanta est humana malitia contra consilium Divinitatis - was ist alle Bosheit und Erbärmlichkeit der Menschen gegen den Ratschluß und die Erbarmungen Gottes!“ So sind die menschlichsten Dokumente zugleich die tiefstreligiösen geworden und werden erst in unseren Tagen voll verstanden, da so viele Unschuldige aus unserer Mitte, für ihr Volk Sühne leistend, in Kerker und Banden gelegen haben und umgekommen sind, und Satan noch weiter umgeht, nur unter anderer Maske und Farbe, um, als Werkzeug Gottes, Menschen und Reiche zu sie-

ben, wie man den Weizen siebt, bis alle Spreu zu Boden gefallen ist und die reine Frucht in die Scheunen Gottes gebracht wird.

Dr. Metzger gehört zu diesen Opfern und hat uns, in carcere et vinculis, und zwar in härtester Haft, Briefe und Abhandlungen hinterlassen, die zum Wertvollsten der gesamten Gefangenenliteratur gehören. Um sie recht zu würdigen, müssen sie in die Reihe der großen Bekenntnisse aus Gefängniszellen gestellt werden, weil ihre Individualität erst aus diesen historischen Typen aufleuchtet.

1.

Der Größte ist sicher der Apostel *Paulus*, den Metzger sich als Gründer der „Christkönigs-Gesellschaft vom Weißen Kreuz“ zum Paten erwählt hat. Er hieß in ihr „Bruder Paulus“, und in den letzten Jahren nannte man ihn immer nur „Vater Paulus“. Keine Frage: Paulinischer Geist und paulinisches Temperament lebten in ihm, und in allem suchte er ihm nachzustreben, besonders in der allumfassenden, wagemutigen, selbstvergessenden Liebe, die in ihrer glühenden Hingabe zu Christus, dem König, immer zum Einsatz an der gefährlichsten Stelle drängte. Wie wenige hat er stets von neuem die Paulusbriefe gerade nach der menschlichen Seite hin studiert und mit der Begeisterung eines Jünglings davon geschwärmt, als ob er sich nach dem Schicksal des Völkerapostels

sehnte. Daß er buchstäblich seines Todes sterben werde, hat er wohl kaum geahnt; aber nicht nur im Schicksal, sondern auch in der Art seiner Bewältigung springt die Analogie immer wieder in die Augen.

Schon im Jahre 56, also 11 Jahre vor dem Martyrium, als Paulus in Ephesus seinen bisherigen Lebensweg überdachte, mußte er an die Korinther, die von „falschen Brüdern“ gegen ihn aufgehetzt wurden, schreiben: „Wir wollen Euch, Brüder, nicht im Ungewissen lassen über die Bedrängnis, die uns in Asien widerfahren ist. Da wurden wir im Übermaß, weit über unsere Kräfte bedrückt, so daß wir sogar am Leben verzweifelten. Ja, in uns selbst mußten wir uns schon das Todesurteil sprechen, damit wir nicht unser Vertrauen auf uns selbst setzten, sondern auf Gott, der die Toten erweckt.“ (2. Kor. 1, 8-9). Und weiter rechnet er ihnen vor: „Fünfmal habe ich die 39 Geißelhiebe bekommen, dreimal bin ich mit Ruten geschlagen, einmal gesteinigt worden, dreimal habe ich Schiffbruch gelitten, einen Tag und eine Nacht war ich ein Spiel der Wellen...“ (XI, 24 f). Den ersten Vorgeschmack dessen, was Gefangenschaft in der antiken Welt bedeutete, hat er in seinem geliebten Philippi bekommen. Eine hysterische Sklavin, die durch Wahrsagerei ihrer Herrschaft Geld verdiente, war Paulus und Silas nachgelaufen und hatte sie als Boten des höchsten Gottes begrüßt, und Paulus hatte sie von dem bösen Geist befreit, so daß sie die Wahrsagerei einstellte. Da erregte

die Herrschaft, unterstützt von den Juden der Stadt, einen öffentlichen Tumult, und ein Richter ließ die beiden ohne Verhör auspeitschen und ins Gefängnis, eine dunkle, übelriechende Zelle, werfen: Die Füße in einem Holzblock geschraubt, Handgelenke und Hals in eisernen Ringen, die durch eine Kette an einem Mauerhaken befestigt waren. Der Rücken schmerzte, die offenen Wunden und Striemen brannten und stachen wie heiße Nadeln. Aus der Zelle nebenan hörte man Flüche, Schreie, Ächzen und Stöhnen. Gegen Morgen aber fangen die beiden an, nach väterlicher Sitte, laut ihr Morgengebet zu verrichten und Psalmen zu singen, und die anderen Gefangenen und die Wächter horchen auf. So etwas ist in den Kerkermauern von Philippi noch nicht gehört worden. Ein Erdbeben setzt ein, wie es auf den Ägäischen Inseln und in Mazedonien öfters vorkommt. Die Holzriegel fallen aus den Schlössern, und der Kerkermeister will sich ein Leid antun. Paulus hält ihn ab und ruft ihm aus dem finsternen Loch zu: „Warum willst Du das? Wir sind doch noch ruhig hier.“ Dieser erzählt alles dem Stadtpräfekten, und der verfügt die sofortige Freilassung. Paulus aber erklärt: „Wir sind, obwohl römische Bürger, ohne Untersuchung öffentlich ausgepeitscht und ins Gefängnis geworfen worden, und jetzt will man uns heimlich fort-schicken? Nein, die Herren sollen selbst kommen und uns herausführen.“ (Apg. 17, 37). Und die Herren kommen, aus Furcht vor einer Beschwerde bei der Oberbehörde. Aber Paulus weiß nun, was

er auf seinen weiteren Missionsreisen zu gewärtigen hat. Überallhin verfolgt ihn der Haß der Juden, weil sie in ihm den stärksten Gegner sehen, der ihre nationalistischen Tendenzen in der Wurzel bedroht.

Im Winter 56/57 blieb Paulus in Korinth im Hause seines Gastfreundes Aquila und bereitete sich auf die Reise nach Rom vor, um auch dort, am Zentrum des Weltreiches, das Evangelium zu verkünden. Einen wohlabgewogenen Brief schickt er an die römischen Juden und Judenchristen voraus. Zuerst aber muß er noch nach Jerusalem; die Freunde warnen ihn: „Das ist der sichere Tod. Du kommst nicht lebend hin. Schon bei der Überfahrt auf den gedrängten Schiffen werden sie Dir einen Dolch in den Rücken stoßen und Dich über Bord werfen. Wir brauchen Dich noch hier zu nötig.“ Aber Paulus ist nicht zu halten. Zu sehr liebt er sein Volk und möchte gar „gebannt und vom Messias getrennt sein“, wenn er damit seine Brüder, seine „Stammesgenossen dem Fleische nach“, retten könnte. (Röm. 9, 3). Er muß noch einmal zu den Uraposteln, um die Fragen der weiteren Mission zu besprechen. Aber bereits im Hafen von Kenchræ wird ein Komplott belauscht: In der ersten Nacht auf offener See soll er verschwinden. Er verläßt also heimlich das Schiff mit seinem jungen Freunde Lukas und begibt sich auf den Landweg durch Mazedonien und Kleinasien, während die anderen Freunde, um die Gegner irrezuführen, weiterfahren. Auf dem weiten, beschwer-

lichen Umweg ist neue Gelegenheit, Jesus zu predigen, und zwischendurch kann er doch wieder ein Schiff benutzen. - Am 22. April ist er in Milet. Die Getreuen warnen ihn erneut, nach Jerusalem zu gehen, bitten und beschwören ihn, zu bleiben. Aber er antwortet: „Vom Hl. Geist getrieben, gehe ich nach Jerusalem, ohne zu wissen, was mir dort begegnen wird. Nur das bezeugt mir der Hl. Geist von Stadt zu Stadt, daß Bande und Trübsale dort meiner warten. Doch all dies fürchte ich nicht. Auch mein Leben halte ich für wertlos, wenn ich nur meine Laufbahn vollende und die Aufgabe erfülle, die ich vom Herrn Jesus erhalten habe, Zeuge der Frohbotschaft von der Gnade Gottes zu sein . . . Ich weiß, daß ihr mein Angesicht nicht mehr sehen werdet, . . . und ich weiß, daß nach meinem Weggang reißende Wölfe unter euch eindringen und die Herde nicht schonen werden. Aus eurer eigenen Mitte werden Männer aufstehen, die Verkehrtes reden werden, um die Jünger zu sich herüberzuziehen. Seid darum wachsam und denkt stets daran, daß ich drei Jahre lang, Tag und Nacht, unaufhörlich unter Tränen einen jeden von euch ermahnt habe.“ (Apg. 20, 23-31). Dann geht er aufs Schiff und fährt zunächst nach Cäsarea. Wieder dieselben Warnungen und Bitten. Einer der Ältesten bindet sich mit dem Gürtel des Paulus Hände und Füße und ruft in die Gemeinde: „Den Mann, dem dieser Gürtel gehört, werden die Juden in Jerusalem also binden und den Händen der Heiden überliefern.“ (Apg. 21, 11). Aber

Paulus bleibt fest: „Was weint ihr und macht mir das Herz schwer? Ich bin bereit, mich nicht nur binden zu lassen, sondern auch zu sterben für den Namen des Herrn Jesus.“ (Apg. 21, 13). So geht er seinen Weg.

In Jerusalem angekommen, besucht er zunächst den „Herrenbruder“ Jakobus; aber der Empfang vor der Gemeinde ist zunächst seltsam kühl, trotz der reichen Spende, die er den Brüdern mitbringt. Man hält ihn für zu stürmisch, für unvorsichtig und legt ihm die Klagen der Judenchristen vor; und um sich vor ihnen zu rechtfertigen, rät man ihm, vier Männer, die das Nasiräergelübde gemacht hatten, zu sich zu nehmen und mit ihnen im Tempel Buße zu tun, indem er ihr Reinigungsopfer mit auf sich nahm und die Kosten des Opfers bezahlte. Es wird Paulus nicht leicht geworden sein, nachdem er vorher so entschieden die Freiheit der Heidenchristen vom mosaischen Gesetz vertreten hatte; aber da es ein Liebesdienst ist, erklärte er sich bereit, wie er vorher den Korinthern geschrieben hatte: „Obwohl ich frei bin, mache ich mich doch zum Diener aller.“ (1. Kor. 9, 19). Und eben das wird ihm zum Verhängnis. Weil er Heiden mit in den Tempel genommen und den heiligen Ort entweiht habe, wird er dort von den Juden ergriffen und zu Boden geschlagen. Man will ihn steinigen. Mit Mühe entreißt ihn die Tempelwache der fanatisierten Menge, und der römische Oberst läßt ihn mit zwei Ketten fesseln. Man führt ihn zunächst in eine Kaserne. Aber der Pöbel droht

zu stürmen, und so muß er auf die Burg Antonia gebracht werden. Das Volk drängt nach, und Paulus bittet, zu den aufgeregten Scharen sprechen und sich rechtfertigen zu dürfen, und erzählt dabei die Geschichte seiner Bekehrung. Dann die erste Verhandlung vor dem Synedrium auf dem Tempelplatz. Paulus antwortet ruhig und fest, der Wahrheit gemäß. Als er sich auf sein Gewissen beruft, läßt ihn der Hohepriester auf den Mund schlagen. Und Paulus: „Dich wird Gott schlagen, Du übertünchte Wand. Du sitzt da, um mich zu richten nach dem Gesetz, und wider das Gesetz läßt Du mich schlagen?“ (Apg. 23, 3). Wiederum Tumult. Durch geschickte Antworten bringt Paulus das Richterkollegium selber in Zwiespalt, und schließlich erbieten sich vierzig Verschworene, die weder essen noch trinken wollen, bis sie den „Abtrünnigen“ beseitigt haben, ihn in offenem Volksaufstand einfach niederzustoßen. Darum läßt ihn der römische Oberst unter starker Bedeckung nach *Cäsarea* bringen, und da bleibt Paulus volle *zwei Jahre* im Kerker, ohne Verhandlung und ohne Verhör, nur einmal von König Agrippa II. und seiner Gemahlin Berenike aus dem Verließ herausgeholt, um einer großen Festgesellschaft ein kleines Schaustück zu geben. Aber Paulus ergreift die Gelegenheit, mit Feuer seinen Glauben zu bekennen und die illustre Gesellschaft an den ewigen Richter zu erinnern, vor dem alle, Groß und Klein, erscheinen müssen. Der Landpfleger Festus sucht zu spotten: „Du bist von Sinnen, Paulus!

Das viele Studieren bringt Dich um Deinen Verstand“, und König Agrippa scherzt: „Beinahe könntest Du mich bereden, ein Christ zu werden.“ Und Paulus: „Ich bete zu Gott, daß nicht nur Du, sondern alle, und nicht nur beinahe, sondern ganz so würden, wie ich bin, diese Fesseln ausgenommen.“ (Apg. 26, 24-29).

Die ganze übrige Zeit muß er allein in seiner Felsenkammer sitzen, mit Ungeduld den Tag der Freiheit erwartend, da er wieder über Land und Meer eilen darf, um seine Berufung zu erfüllen. Aber eine andere Aufgabe ist ihm in der Stille gestellt: Er bereitet mit Lukas, der ihn öfters besuchen darf, die Niederschrift seines Evangeliums vor, mit all den Einzelheiten, die dieser auf seinen vielen Reisen gesammelt hat. Auch die Grundzüge der Apostelgeschichte werden entworfen. Da bricht wieder eine Revolte der Juden los. Der Statthalter Felix geht scharf vor, und um die Juden nachher zu versöhnen, läßt er Paulus wieder in Fesseln schlagen und diesen die Kosten seiner Härte bezahlen. Aber es hilft nichts. Felix wird abberufen und verschwindet in Dunkel und Schande. Festus tritt im Jahre 60 an seine Stelle, und Paulus wartet und wartet auf den Fortgang seines Prozesses. Vergebens. Er muß, um voranzukommen, als römischer Bürger an den Kaiser appellieren. So wird er nach *Rom* gebracht. Der Schiffshauptmann Julius „behandelt ihn menschenfreundlich und erlaubt ihm, zu seinen Freunden zu gehen und sich mit dem Nötigen versorgen zu lassen.“

(Apg. 27, 3). Aber die Überfahrt im Winter! Ein vierzehntägiger Sturm bricht los. Die ganze Ladung wird über Bord geworfen, die Lebensmittel gehen aus, die Soldaten fluchen und suchen den Schuldigen, der den Zorn der Götter heraufbeschworen habe. Die Matrosen schaffen verzweifelt, bis auch sie nicht mehr können. Nur Paulus ist guten Mutes. Eine innere Stimme sagt ihm, daß er trotz allem vor den Kaiser kommen werde, und so ermutigt er die ganze Besatzung. Vor Malta aber scheitert das Schiff an einem Felsenriff, und auf den Trümmern retten sich alle, einen Tag und eine Nacht mit den Wogen kämpfend, ans Land. Wiederum, von allem entblößt, eine dreimonatliche Haft, hungernd, frierend und vor allem untätig, er, der aktive Mann, der in der Hauptstadt der Welt das Evangelium verkünden möchte. Endlich, endlich Landung in Neapel. An einen Soldaten angekettet, zieht er nun die Appische Straße am Fuße des Palatin vorbei, von dessen Höhe die kaiserlichen Paläste winken, und betritt durch die Porta Viminalis, großen Angedenkens, die ewige Stadt. Aber wieder zwei volle Jahre, bis es zur Verhandlung kommt, immer noch Gefangener, nur von Zeit zu Zeit werden die Ketten gelöst. Die Ungeduld wird bis aufs höchste gespannt, aber während die Mitgefangenen klagen und fluchen, stimmt er immer wieder seine Psalmengesänge an und wiederholt, was er ein Jahr zuvor den Korinthern geschrieben hatte: „Wir galten als Betrüger und sind doch wahrhaftig, als Unbekannte

und doch wohl bekannt, als Sterbende und siehe, wir leben, als Geschlagene und doch nicht getötet, betrübt und doch immer fröhlich, arm und doch viele bereichernd, nichts habend und doch alles besitzend.“ (2. Kor. 6, 8-10).

Einen solchen Gefangenen haben die Soldaten und die Wache noch nicht gesehen. Schmiergelder für kleine Annehmlichkeiten hat er zwar nicht; aber sie müssen ihm menschlich doch gut sein, gehen öfters zu ihm und unterhalten sich mit ihm, lassen ihn Besuch empfangen und auch ausgehen, jedoch am linken Handgelenk durch eine Kette mit dem Wachsoldaten verbunden, der hinter ihm hergeht, von den Passanten neugierig betrachtet und nicht selten verspottet: Ein Gefährlicher, vor dem man sich in acht nehmen muß! - Am unangenehmsten, daß die Wache täglich wechselt. Aber Paulus wendet das zum Guten. Er wird bei der ganzen Prätorianergarde bekannt. Alle wissen, daß er um Christi willen die Ketten trägt, und viele suchen nun, Christi Botschaft selber kennen zu lernen. Die Soldaten sprechen auch mit den Leuten aus den umliegenden Mietskasernen. Die kommen ebenfalls, um den seltsamen Mann zu sehen und zu hören. Aus Griechenland und Kleinasien kommen Freunde und Bekannte aller Art, die auch etwas mitzubringen haben. Bei magerem Mahl bilden sich Tischgesellschaften, bei denen Paulus das Wort führt, und an den langen Abenden, beim spärlichen Licht der Öllämpchen, entstehen katechetische Kurse, deren Teilnehmerzahl

immer mehr wächst. Und in der Nacht von Samstag auf Sonntag feiert Paulus mit den Freunden die hl. Geheimnisse, wie einst der Herr vor seinem Hinscheiden, und das erneuert ihn stets bis in die Tiefen der Seele. - Immer wieder kommen Botschafter aus den hellenistischen Gemeinden, die er gegründet, die seinen Rat und seine Hilfe erbitten und ihm auch etwas Gutes tun wollen. Das regt ihn an, ihnen mit ausführlichen Sendschreiben zu antworten, und so beginnt in der erzwungenen Ruhe der römischen Gefangenschaft eine fruchtbare schriftstellerische Tätigkeit, in der er, nach Thomas von Aquin, vor allem die Probleme der Kirche und ihrer hierarchischen Ordnung behandelt, nachdem er in den früheren Briefen mehr das Erlösungswerk Christi an sich und in der Einzelseele dargelegt hatte. Im Epheserbrief singt er das Preislied auf die Einheit der Kirche: „*Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der da ist über allen und durch alle und in allen.*“ (4, 6). - Den Kolossern im fernen Lykostal kündigt er die Hoheit Christi: „Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene der Schöpfung, denn in Ihm ist alles geschaffen im Himmel und auf Erden . . . alles ist durch Ihn und auf Ihn hin erschaffen . . . Er ist das Haupt des Leibes, der Kirche . . . Es hat Gott gefallen, durch Ihn alles mit sich zu versöhnen, indem Er Frieden stiftete, durch das Blut Seines Kreuzes - alles, was auf Erden und im Himmel ist . . . Und nun freue ich mich der Leiden für euch und will an meinem

Fleische das ergänzen, was an den Leiden Christi noch fehlt für Seinen Leib, die Kirche ... Dafür arbeite ich und kämpfe in Seiner Kraft, die Er mächtig in mir wirkt.“ (1, 15-29). - Den Freunden in Philippi gesteht er: „Für mich ist das Leben Christus und das Sterben Gewinn. Wenn das Leben im Fleische für mein Wirken fruchtbar ist, dann weiß ich nicht, was ich wählen soll. Es zieht mich nach beiden Seiten hin: Ich habe das Verlangen, aufgelöst zu werden und mit Christus zu sein, was um vieles besser wäre. Im Fleische zu bleiben, ist aber notwendig euret wegen. Und das weiß ich zuversichtlich, daß ich bleibe, daß ich bei euch bleiben werde zu eurer Förderung und zur Freude im Glauben, damit euer Frohlocken in Christus Jesus um so überschwenglicher mir zuteil werde, wenn ich wieder zu euch komme.“ (I. 21-26). Darum ermahnt er sie, er, der Gefangene, dem es an allem fehlt und der beständig den Wachtposten hinter sich sitzen sieht: „Freuet euch allerwegen im Herrn! Abermals sage ich: Freuet euch! Laßt euch durch nichts ängstigen! In jeder Lage laßt eure Anliegen in flehentlichem Gebet mit Dank kundwerden bei Gott. Dann wird der Friede Gottes, der alle Begriffe übersteigt, eure Herzen und eure Gedanken in Christus Jesus behüten.“ (4, 4-7). Wie ist Paulus in dieser Gefangenschaft innerlich gewachsen bis zur letzten Freiheit in Gott! -

Auch für Privatbriefe hat er noch Zeit. Der Sklave Onesimus war seinem Herrn, dem reichen Kaufmann Philemon in Kolossä, entlaufen und kommt

eines Tages bei dem Gefangenen in Rom herein. Paulus sieht sofort: Der Fall ist ernst. Nach römischem Recht ist Onesimus dem Tode verfallen. In christlicher Sicht aber ist Sklaverei elementares Unrecht. *Alle Menschen sind Knechte Gottes*, und keiner ist bloßes Sacheigentum des andern. Eine grundsätzliche Klärung der Frage ist noch nicht möglich, weil die zeitgeschichtliche Begriffsbildung noch nicht reif ist. Es muß also eine persönliche Vermittlung gesucht werden, und Paulus findet sie im Verhältnis zu Christus. Er schreibt also an Philemon: Wir alle sind durch die Taufe Glieder am Leibe Christi. Also ist Onesimus Dein Bruder. Civilrechtlich hat er Dir Unrecht getan; aber sein Fehler ist der Anstoß zu seiner Bekehrung geworden, und so ist Dein vorläufiger Schaden zum tieferen Gewinn geworden. Dein Sklave ist Dir entlaufen, aber ein Bruder kommt zu Dir zurück, um immer bei Dir zu bleiben. Und bedenke *unser* Verhältnis! Ich bin Dir Vater geworden und stehe, kaufmännisch betrachtet, zu Dir in einer Art Teilhaberschaft. Wenn Du mich als Teilhaber betrachtest, so nimm ihn auf wie mich selbst. Ist er Dir etwas schuldig, so schreibe es auf mein Konto. Ich, Paulus, stelle Dir hiermit eigenhändig den Schuldschein aus. Ich werde es bezahlen. Fast hätte ich gesagt: Setze es Dir auf die Rechnung, denn Du bist mir noch mehr schuldig, nämlich Dich selber. Ja, Bruder, ich möchte von Dir Nutzen haben im Herrn: Erquicke mein Herz in Christo. (12-20).

Endlich, im Sommer 63, ist die Gerichtsverhandlung und endet mit *Freispruch*. Paulus kann nun wieder hinaus an die Arbeit in der großen Welt. Er muß wieder zu seinen Gemeinden in Griechenland, Mazedonien, Kleinasien, auf den Inseln, um nach dem Rechten zu sehen, Gefahren abzuwenden und neue Brüder zu gewinnen. Vier Jahre lang tut er das. Dann aber drängt es ihn erneut nach Rom, dem Zentrum der Welt, und darüber hinaus nach Spanien, bis an die Grenze. Im Frühjahr 67 macht er sich auf den Weg. In einer Herberge in der 11. Region findet er Wohnung und predigt in einem leerstehenden Magazin in der Nähe der Porta Ostiensis vor Kleinhändlern, Schiffen, Gerbern, Gemüsehändlern und auch Soldaten. Nun wird *das* ihm zum Verhängnis. Der Kaiser Nero hatte sich den Spaß erlaubt, von der Höhe seines Palastes aus die dicht bevölkerten Wohnviertel Roms brennen zu sehen, und um vor der wütenden Volksmenge den Verdacht der Brandstiftung von sich abzulenken, suchte er eine verurteilte orientalische Sekte. Die Juden, die unter Claudius schon einmal Rom hatten verlassen müssen und bei der antisemitischen Einstellung des Volkes zuerst in Betracht kamen, wiesen auf die Christen als die Schuldigen hin, und einflußreiche Persönlichkeiten in der Umgebung des Kaisers bestärkten ihn nach dieser Richtung. Damit war der Anstoß zur ersten Christenverfolgung gegeben, die mit Unterbrechungen fast 300 Jahre dauern sollte. Überall waren die Soldaten gegen hohe Belohnung

auf der Suche nach Christen. Paulus als Sektenhaupt kam ihnen gerade recht. Verhaftung, Kerker. Diesmal einer der übelsten in ganz Rom, wohl der mamertinische, von dem wir uns heute noch ein Bild machen können: Ein kaltes, unterirdisches Verließ, das bei jeder Überschwemmung des Tiber Hochwasser bekam und nur spärlich durch eine Luke erleuchtet wurde. „Beim Herkules“, hatte Jugurtha 174 Jahre zuvor ausgerufen, als er in die feuchten Räume hinabgelassen wurde, „wie kalt ist euer Bad!“ Wie muß es erst den Fünfundsechzigjährigen gefroren haben, da er, an Händen und Füßen mit schweren Ketten gefesselt, ohne Mantel, bei spärlichster Kost, von Soldaten und Wachleuten nach Belieben malträtirt, wieder Tage und Nächte dasaß, den sicheren Tod vor Augen!

Kein Mensch durfte anfangs zu ihm, aber es wollte auch keiner. Es war zu gefährlich. Auch die nächsten Freunde und Mitarbeiter verließen ihn und zerstreuten in alle Winde. Das bedrückte ihn am meisten, da Freundschaft ihm Lebenselement war. Nur Lukas, der langjährige Begleiter, war ihm treu geblieben und wußte sich Zugang zu verschaffen, und der Epheser Onesiphorus hatte ihn nach langem Suchen in den Gefängnislisten gefunden, um ihm das Nötigste zu besorgen. Aber die Besuche waren nur von kurzer Dauer. Eine unendliche Einsamkeit befiel ihn. Was soll er die langen Tage und Nächte tun, er der Aktive? Da denkt er an Timotheus, „sein geliebtes Kind“.

Ihm muß er noch ein Abschiedswort schreiben. Das befeuert ihn wieder. Vielleicht darf er ihn noch einmal sehen. Er lädt ihn ein: „Beeile Dich, daß Du noch vor dem Winter zu mir kommst! Ich sehne mich danach, Dich zu sehen, eingedenk Deiner Tränen, auf daß ich mit Freude erfüllt werde.“ Kann er nicht kommen oder kommt er zu spät - in Gottes Namen! Dann soll der Brief sein Testament sein, die letzten Weisungen für treue Erfüllung seiner Ämter. Und er muß ihn damit trösten, daß er bis zum Letzten stark geblieben ist, auf daß er es selber auch bleiben möge: „Ich dulde Leiden, ja Fesseln wie ein Verbrecher; *aber das Wort Gottes ist nicht gefesselt* . . . Ich schäme mich des Evangeliums nicht; denn ich *weiß*, wem ich geglaubt habe, und ich bin gewiß, daß Er imstande ist, mein Ihm anvertrautes Gut bis auf jenen Tag zu bewahren. . . Ich bin schon daran, geopfert zu werden, und die Zeit meiner Auflösung ist nahe. Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt. Nunmehr ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, die mir an jenem Tage der Herr, der gerechte Richter, verleihen wird; und nicht nur mir, sondern allen denen, die seine Ankunft geliebt haben.“

Während er daran überlegt und schreibt, wird er zur ersten Verhandlung in einer der großen Gerichtshallen auf dem Forum geführt. Kein Rechtsbeistand, kein Entlastungszeuge. Alle haben sich zurückgezogen, die etwas sagen könnten. Aber er verteidigt sich glänzend, und man hört ihn an.

Beim Ausbruch des Brandes war er noch gar nicht in Rom. Aber er ist doch das Haupt der verhaßten Christensekte. Wird also in Gewahrsam gehalten bis zu einer neuen Verhandlung. Vielleicht ist er indirekt an den Verbrechen beteiligt. Und so gehen wieder Wochen und Monate ins Land. Die Hoffnung wird immer geringer, aber auch die Ruhe größer. Es wird ihm klar: *Verfolgung gehört zum Wesen der Kirche*. Nur eine gezeißelte, mit Dornen gekrönte und das Kreuz durch die Zeiten tragende Kirche kann die Braut des gekreuzigten Herrn sein. Da steigt das Verlangen, die Sehnsucht nach dem Opfertod für seinen Herrn, seine Kirche und seine geliebten Kinder in ihm auf. Nun möchte er wirklich aufgelöst werden und mit Christus sein, auch im Sterben für Ihn. Denn nur aus der Vereinigung im Tode kann die Vereinigung in der Auferstehung und Glorie erwachsen. So wird er ganz still, heiße Dankgebete für alles Leiden kommen beständig von seinen Lippen, und von Zeit zu Zeit hört man ihn leise die sieghaften Psalmen singen. - Da, im Herbst 67, wird er erneut in Ketten vor den Richter geführt, und das Urteil lautet, weil er römischer Bürger ist: *Tod durch das Beil*. Paulus ist weder überrascht noch geknickt. Er hatte längst gelernt zu sterben, ehe er starb. Darum geht er aufrecht, verklärten Auges zur Richtstätte und legt mit einem letzten, lauten Gebet in seiner Muttersprache, das Haupt auf den Block, abseits von der Stadt und der großen Heer-

straße, in den salvischen Sümpfen, wo die Söhne des hl. Bernhard sein Andenken besonders pflegen.

2.

Ein anderer geistiger Typ ist der Spanier *Johannes vom Kreuz*, dessen Lebenswerk ebenfalls einer finsternen Gefängniszelle entstammt: Eine beschaulich-mystische Natur, zugleich von scharfer, logischer Klarheit, ein still singender Dichter, der in sich die Stimmen aller Liebe hörte, und zugleich ein Mann durchgreifender praktischer Lebensreform, der sein ganzes Vaterland umspannte - das Spanien des 16. Jahrhunderts, in dem politische Großmacht und unerhörter Reichtum eine hohe gesellschaftliche Kultur und ein starkes geistiges Leben, aber auch einen erschreckenden Luxus und eine ebenso große Lockerung der Sitten gebracht hatten. Nur auf diesem Hintergrunde ist Johannes zu verstehen. Neben Ignatius von Loyola und Teresa von Avila die stärkste Gegenkraft, die das grand siècle der Spanier zum Jahrhundert der großen Reform gemacht und das ganze Abendland nach und nach erfaßt hat. Geboren 1543 in Toledo, trat er mit zwanzig Jahren in den Karmeliterorden ein, der in den Kreuzzügen am Berge Karmel gegründet worden war und durch seine Strenge Jahrhunderte lang die radikalen Christen angezogen hatte, die der Gefahr der Weltförmigkeit das Ideal des Kreuzes und der Weltüberwindung entgegensetzten. Aber im 14. und 15. Jahrhundert war er von seiner Urgestalt abgewichen und hatte die Härte der Lebensweise durch immer

neue Konzessionen gemildert, bis auch er der Weltförmigkeit der Zeit verfiel. Hier setzte Johannes, zugleich mit Teresa von Avila im weiblichen Zweig des Ordens, ein, um die alte Strenge mit ihrer absoluten Armut, Selbstverleugnung und Betrachtung wiederherzustellen. Aber damit kam er bei seinen Obern schlecht an. Sobald er mit einigen Freunden die Reform praktisch für sich durchführte und wachsende Nachfolge gewann, so daß ganze Klöster der strengeren Observanz entstanden, die auch im Volke immer stärkere Sympathie fanden, griff die Leitung der herrschenden Richtung ein. Man empfand ihn wie ein anklagendes Gewissen, das zum Schweigen gebracht werden mußte. Man beschuldigte ihn des „Ungehorsams gegen die Regel“, und als er mit Berufung auf die ursprüngliche Regel auf seinem Recht bestand, wurde Anklage bei der Inquisition wegen Häresieverdacht gegen ihn erhoben. In einer stürmischen Dezembernacht wurde er in einem Klösterchen in Avila von der Polizei verhaftet und nach Toledo gebracht. Reinhold Schneider hat die Szene geschildert („Dunkle Nacht“ S. 53 ff.):

„Es ist zu Ende mit Eurer Reform. Dem Herrn gabt Ihr vor zu dienen; in Wahrheit seid Ihr Hoffärtige und Aufrührer; ja schlimmer als das - Ihr seid Ketzer und gehört vor das geistliche Gericht.“ Und Johannes: „Ihr habt die Gewalt. Aber habt auch acht, daß ihr in großer Gefahr seid, weil ihr die Gewalt habt.“ Nach einigem Hin und Her erklärt er ergeben: „Wir müssen in Glauben und

Hoffnung leben, auch wenn wir im Dunkeln wandeln“, bietet die Hände zur Fesselung an Ketten hin und geht widerstandslos mit hinaus in die eisige Nacht, der erwarteten Verurteilung gewiß. Nach langer Fahrt beim Inquisitionsgeschichtshof angelangt, wird er zunächst mit Hohn- und Schmährufen, Faustschlägen und Fußtritten empfangen, eine Wendeltreppe hinabgestoßen und in einen dunklen Raum, einen Schacht, eingesperrt, grimmig kalte Tage und Nächte, bis das erste Verhör beginnt. Von Häresie keine Spur. Ebenso wenig von Ungehorsam gegen die alte, strenge Regel. Aber er läßt nicht von der Reform nach eben dieser Regel und vor allem nicht von seiner heiligen Mutter Teresa, die ihn aus ihrer längeren Erfahrung und Begnadung - 28 Jahre älter als er - erst in die Bereiche der Mystik eingeführt und die Idee der Reform zuerst aufgeworfen hatte. „Treue ist der Ehre Mark“, besonders für den Spanier, dessen Stolz bei uns sprichwörtlich geworden ist. Aber die frommen Väter der „milderen Richtung“ sind ebenso unerbittlich. Sie ertragen keinen Besseren und halten es, nach dem alten Herakleitos, mit den Ephesiern, die den Harmodias verbannten mit der Begründung: „Bei uns soll keiner der Beste sein; wenn schon, dann anderswo und bei andern.“ Darum *bleibt* Johannes eingesperrt, bis er seinen Sinn ändert, wenn er will, lebenslänglich. Das liegt bei ihm. So sitzt er also in einem finsternen, schmutzigen Loch, bei Wasser und spärlichem Brot, jeden Abend bei Tisch im Refektorium verdemü-

tigt,
Platz
und
liche
stund
sche
ihm
Tere
furch
seine
ihrer
trüge
von
von
über
über
kes
Orde
etwa
Hat
diese
rückl
Fein
nicht
den
zu d
Ärge
wied
„Blei
Welt
und

tigt, indem er auf einem Bänkchen in der Ecke Platz nehmen muß, wo sonst die Hunde liegen, und beim Verlassen des Saales wird er von sämtlichen Ordensmitgliedern gezeißelt, daß er oft stundenlang wie ohnmächtig auf seiner Holzpritsche liegt. Zwischendurch erscheint der Prior, um ihm die heftigsten Vorwürfe zu machen und Santa Teresa mit ihrer Reform zu beschimpfen - neun furchtbare Monate lang, gepeinigt von Sorge um seine liebe hl. Mutter, die bei ihrem Alter und ihrer Krankheit eine solche Tortur nicht mehr ertrüge, und immer wieder innerlich angefochten von der eigenen Unsicherheit und Schwäche und von den Nachstellungen des Bösen, daß er sich über seine Peiniger erhebt und Gottes Strafgericht über sie herabrufft: „Bin ich wirklich meines Werkes so sicher, daß ich gegen den ganzen frommen Orden auftreten darf? Habe ich nicht vielleicht etwas begonnen, wozu ich gar nicht berufen bin? Hat mich doch Hoffart auch verführt, und sollen diese Leute mich nicht auf den rechten Weg zurückbringen? Wohl, das Bessere ist immer der Feind des Guten und umgekehrt; aber wäre es nicht vielleicht besser vor Gott, in der bestehenden Form des Ordens demütig sich bescheidend zu dienen, als eine neue zu suchen, die so viel Ärgernis gab?“ Dann aber kommen ihm auch wieder entgegengesetzte Gedanken in den Kopf: „Bleibe fest! Denn du wirst einmal wieder in die Welt hinaustreten und großen Ruhm erlangen, und alle diejenigen, die dich gepeinigt haben, wer-

den voll Scham zu dir kommen, Deine Striemen und Wunden küssen und vor Dir auf die Knie fallen.“ Aber das war der Versucher, der sein Werk in der Wurzel bedroht. Und er betet: „Herr, nur das nicht, weg vom Kreuze! Nur Deinen Willen möchte ich erfüllen, nichts für mich. Hier will ich knien und ausharren, und wenn mein Leben hingehen soll am Saum der Wüste, und wenn ich als Besiegter sterben soll, so geschehe Dein Wille!“

So geht es in ihm auf und nieder. Seine alten Lehrer treten ihm wieder vor die Seele, die scharfen Logiker und Metaphysiker Aristoteles und Thomas, die er in seiner Studentenzeit so eifrig studiert hatte, und vor allem die mystischen Schriften des Pseudoareopagiten Dionysius, der hl. Gregor und die Collationes des Cassian. Da wird ihm, in wechselndem Gebet und in Betrachtung, ein neues, tieferes Verhältnis der Seele zu Gott klar. Der Ewige wird ihm in seiner stinkenden Zelle offenbar. Es beginnt eine „heilige Vermählung“ seiner Seele mit ihrem himmlischen Bräutigam, und in seiner Dichterseele steigt ein „Wechselgesang“ zwischen beiden auf, wie im „Hohenlied“ der hl. Schrift, weitab von aller Erotik, aber, wie die tiefsten Geister seit Platon das Verhältnis der Geschlechter als kosmisches Symbol der geistigen Sehnsucht und Vereinigung der Seele mit ihrem Gott gesehen und erfahren haben, als letzte Erfüllung der Liebe des menschlichen Herzens zu seinem Schöpfer und Erlöser, der uns mit unfäßbarer Liebe zuerst geliebt und an sich gezogen hat.

Und dabei ist ihm die Wissenschaft der Mystik in völliger Klarheit aufgegangen, die er dann später in seinen großen mystischen Schriften, im „Wechselgesang“, in der „Lebendigen Liebesflamme“, im „Aufstieg zum Berge Karmel“ und in der „Dunklen Nacht“ dargelegt hat, so daß er in unserer Zeit zum „Kirchenlehrer der Mystik“ für die ganze Christenheit erhoben wurde. Hier nur ein Beispiel aus der Fülle der Lieder, die seiner liebeglühenden Seele in der Kerkernot entströmt sind.

„Mein Geliebter ist das Gebirge,
Einsame Täler mit Hainen,
Ferne Inseln,
Rauschende Ströme,
Ein Säuseln lieblicher Lüfte.

Eine Nacht voll Ruhe
Vor dem Aufgang der Morgenröte,
Eine heimliche Musik,
Eine tönende Einsamkeit,
Ein Abendmahl, das erquickt und zur Liebe lädt.

Fangt mir die Füchse,
Denn schon blüht unser Weinberg.

Während wir aus Rosen
Einen Strauß ihm binden,
Komme keiner dem Hügel nah!

Still, toter Nordwind!
Komme, Südwind, du liebe-weckender,
Weh durch den Garten,
Daß seine Düfte strömen,
Und mein Geliebter wird unter Blumen ruhn.“

Innerlich gestärkt und gefestigt, beschließt er endlich zu fliehen, am Vorabend von Mariä Himmelfahrt. Schon vorher hatte er öfter daran gedacht und in unbewachten Augenblicken die Schrauben an den Riegeln der Türe gelöst; aber immer war er davor zurückgeschreckt. Wollte er nicht dem Willen Gottes und der Buße für seine Sünden entfliehen? Lag nicht eine Unwahrhaftigkeit und Feigheit in seinem Beginnen? Nun aber heißt ihn eine innere Stimme: Nicht für deine eigene Bequemlichkeit, sondern für dein Werk, das dir jetzt erst richtig aufgegangen ist, mußt du die nächste Gelegenheit benutzen. Sie wird dir von Gott gegeben. Dafür bürgt, daß du nichts für dich suchst, sondern das Kreuz des Herrn in aller weiteren Tätigkeit desto fester umfängst. — In einer dunklen Nacht gelingt es ihm, aus der Zelle herauszukommen, und er läßt sich an der hohen Klostermauer hinab, fällt aber 12 Fuß (ca. 4 m) tief auf einen Steinhaufen und findet in der Stockfinsternis nicht den Ausgang des Klosterhofes, zu dessen Füßen der angeschwollene Tajo rauscht. Ein Hund zeigt ihm den Weg. Mit Lebensgefahr klettert er über die äußere Mauer, steigt auch noch über die Stadtmauer und kommt, der Sinne kaum mehr mächtig, heil in die Stadt. — Diese furchtbare Nacht ist sein stärkstes Erlebnis geworden. Es zitterte immer wieder in ihm nach, und so wurde seine Flucht zum Gleichnis und Symbol des Menschenlebens, das in Nacht aus dieser wirren Welt zu ihrem Gott hinstrebt. Auch dafür ein Beispiel:

„In einer dunklen Nacht,
Vom Liebesdrange heiß entflammt,
O glücklich Los —
Entschlüpft' ich ungesehn,
Da schon mein Haus in Ruhe war. —

In Finsternis, in Sicherheit,
Verkleidet auf geheimer Trepp',
O glücklich Los —
Im Finstern und verhüllt,
Da schon mein Haus in Ruhe war —

In der beglückten Nacht,
Geheimnisvoll, da niemand mich
Und niemanden ich sah,
Kein ander Licht mein Führer war,
Als das im Herzen glomm.

Dies Licht wies mir den Pfad
Viel sichrer als der Sonnenglanz
Dorthin, wo mich erwartete
Der, den ich kannte wohl,
Wo niemand sonst zu sehen war.

O Nacht, die du geführt mich hast,
O Nacht, holder als Mittagsschein,
O Nacht, die du vereinigt hast
Den Liebenden, die Liebende,
Die Liebende in den Geliebten umgestaltet
[ganz.“

Das ist nicht nur kühne Gedankenlyrik oder bilderreicher Symbolismus, sondern jede Strophe, jeder Vers und jedes Wort sind thematische Motive mit klarer logischer Disposition für seine ganzen mystischen Schriften. Der Modergeruch des Gefängnisses umwitterte sie noch, so daß man immer wieder an die schmerzliche Geburt des neuen Menschen erinnert wird; aber dieser neue Mensch beginnt nach aller Not und aus ihr heraus seinen sieghaften Gang durch diese Welt; immer verbunden mit dem verborgenen Gott im Tabernakel, nach dem sich der Gefangene so lange schmerzlich gesehnt hatte. Immer wieder hat er kniend das „Adore te, devote, latens Deitas — ich bete Dich in Demut, verborgene Gottheit an“ — des hl. Thomas hinter Kerkermauern gebetet, weil es ihm hier erst richtig aufgegangen ist, und in heißem Dank fährt er dann selber fort:

„Wohl kenn' den Urquell ich, der quillt und fließt,
Obgleich es Nacht ist.

Der ew'ge Quell, der im Verborg'nen fließt.
Wohl weiß ich, wo er seine Flut ergießt,
Obgleich es Nacht ist.

Ich weiß, daß nichts an Schönheit gleich ihm ist zu
[denken,
Ich weiß, daß aus ihm Erde sich und Himmel
Obgleich es Nacht ist. [tränken,

Ich weiß, daß nimmer er ist zu ergründen,
Und daß sich selbst verliert, wer da den Grund will
Obgleich es Nacht ist. [finden,

In ew'ger Klarheit rinnen seine Wellen,
Ich weiß, daß alles Licht aus ihm muß quellen,
Obgleich es Nacht ist.

Ich weiß, daß seine Flut so mächtig fließt,
Daß Hölle, Himmel, Völker sie begießt,
Obgleich es Nacht ist.

Weiß, daß er einen andern Strom aus sich gebärt,
Der sich ihm gleich an Fülle und an Kraft bewährt,
Obgleich es Nacht ist.

Und dieser ew'ge Urquell hat, uns zu beleben,
Sich selbst im Lebensbrote uns gegeben,
Obgleich es Nacht ist.

Hier quillt er, zu sich ladend alle Wesen,
Daß sie an ihm sich laben und genesen,
Obgleich es Nacht ist.

Ja, ihn erblick' ich hier in diesem Brote,
Und sehne, schmachte mich nach ihm zu Tode,
Weil es noch Nacht ist.“

Nach Johannes vom Kreuz hat auch ein Weltkind, völlig anderen Typs, in unserer Übersicht einen Platz, weil gerade von seinem starken gläubigen Humor ein gut Stück im Verfasser unserer Gefängnisbriefe lebte: *Cervantes*, dessen unsterblicher Roman „Don Quixote“ ebenfalls aus seinem Gefangenschaftserlebnis gewachsen ist. Das Beste über ihn hat wohl Otto Miller vor 30 Jahren, den damaligen Kriegsgefangenen zum Trost, geschrieben. Seine Ausführungen kann ich im wesentlichen wiedergeben:

Ein paar Jahre nach Johannes' Tod saß Don Miguel de Cervantes Saavedra in der unberühmten Stadt Argamisilla in der Mancha in Schuldhaft, und es erging ihm übel. Es war ihm das ganze Leben lang übel gegangen. Der klangvolle Name war der einzige Reichtum seiner Familie, doch hatte der junge Miguel eine gute Bildung erhalten, wenn auch mit dem Resultat, daß er eigentlich für keinen Beruf geeignet war. Denn er war leider, der arme Bursche, eine Künstlernatur. Er hatte dann das Glück gehabt, eine italienische Reise bis Rom und Sizilien zu machen, als er bei einem hohen Herrn so etwas wie Sekretär und Kammerdiener zugleich war. Aber dann war er Soldat geworden, und entpuppte sich fürderhin als Militaristen reinsten Wassers, denn er war der skurillen Meinung, „daß der Soldatenstand der höchste aller Stände sei — die Theologen ausgenommen —“, wie er fürsichtig mit einem Blick

auf die Inquisition hinzufügte . . . Ja, dieser eingefleischte Militarist des 16. Jahrhunderts besteht durchaus schon auf der hohen Gleichnisartigkeit eines straffen und zuchtvollen Lebens mit dem Soldatenleben, denn er behauptet, daß ein tüchtiger Gelehrter auch ein tüchtiger Soldat auf seine Weise sei. So militaristisch war er. Und als Soldat erfuhr er das größte Erlebnis seines Lebens, er kämpfte mit in der Völkerschlacht bei Lepanto, kämpfte dort trotz heftigen Fiebers auf schwierigem Posten mit Todesverachtung und Heldenmut, erhielt einen Brustschuß und einen Armschuß und verlor in der Folge die linke Hand. Darauf hat er sich Zeit seines Lebens nicht wenig zugute getan. Gern rühmte er sich seiner Wunde, „die er bei der ruhmvollsten Gelegenheit empfangen, welche vergangene und gegenwärtige Zeiten gesehen, und die auch in Zukunft nicht ihresgleichen finden werde . . .“ „Die Narben“, schreibt er, „die der Soldat im Angesicht und auf der Brust trägt, sind Sterne, die den andern Weg zum Himmel der Ehre zeigen.“ Ja, er blieb mit seiner rechten Hand auch weiterhin Soldat und focht hier und dort, bis er das größte Unglück hatte, das man damals haben konnte, er geriet in algerische Gefangenschaft, das heißt in Sklaverei, und blieb es fünf Jahre lang. Diese fünf Jahre waren die Hölle. Er litt Furchtbares. Sein reger Geist sann auf Flucht, wieder und wieder vergebens, bis er nach fünf unerhört qualvollen Jahren durch den hochverdienten Orden der Trinitarier losgekauft wurde. Er

kam, ein Vierunddreißiger, ein früh Gealterter, ein Krüppel, in die Heimat. Ein Krüppel und obendrein ein Künstler, ein Geschichtenschreiber - mein Gott, was sollte man mit solchem überflüssigen Menschen anfangen? Er ward schließlich so etwas wie ein Büroschreiber und zweiter Sekretär in einer Verwaltung, etwas Kümmerliches also und Dürftiges, und trotzdem er zu dem erstaunlich hohen Posten eines „Steuereintreibers“ aufrückte, hinderte dies nicht, daß er in Schuldhaft kam, weil er einem honorablen Spießbürger der herrlichen Stadt Argamisilla in der Mancha die schuldigen Pesetas nicht bezahlen konnte. Und da saß er nun. Wir wissen nicht, wie lange. Dort aber hat er, wenn uns die Tradition und ein Teil der Literaturhistoriker richtig berichten, den Plan zum Don Quixote entworfen.

Was er bis dahin geschrieben, Novellen, Komödien, stand durchaus unter dem Einfluß der Modeliteratur und war der Rede nicht wert. Aber jeder große Künstler - und das war er, wie es sich in der Folge auswies - findet endlich seine Form. Er fand sie im Don Quixote. Denn sein echtes Künstlertum revoltierte schließlich gegen die unwahre, pseudoromantische Literatur seiner Zeit und seines Landes, die ihr Unwesen in Ritterromanen und phantastischen Novellen trieb, und er unternahm es, eine großartige Persiflage dieser verlogenen Literatur zu schreiben. Es sollte eine Abrechnung sein, eine literarische Züchtigung seiner Zunftgenossen und seiner selbst - und was

hera
euro
Unte
Epik
jene
Gest
selbs
sond
Sehr
den
und
noch
sisch
tur.
sche
mir
ode
Tat
let.
Don
ler,
obje
keit
her
Illu
che
Näc
sen
Und
Les
nat

herauskam, war ein großes menschliches Werk, ein europäisches Epos.

Unter europäischer Epik verstehe ich nicht die Epik der einzelnen europäischen Völker, sondern jene wenigen großen Epen, jene wenigen epischen Gestalten, in denen der europäische Geist seiner selbst bewußt geworden, in denen sich seine besondere Wesensart mit ihren Zwiespälten und Sehnsüchten ausspricht. Achilleus; und Sokrates, den Platon schuf; und Dante; und Don Quixote; und Hamlet und Faust mit Mephisto; vielleicht noch die Madame Bovary Flauberts und der russische Mensch in der russischen epischen Literatur. Der tiefste Zwiespalt aber, der dem europäischen Geist als Sondereigentum innewohnt, scheint mir der zwischen Idee und Wirklichkeit zu sein, oder, wenn man will, der zwischen Gedanke und Tat. An ihm leidet Achilleus so schwer wie Hamlet. An ihm leidet auch der „scharfsinnige“ Hidalgo Don Quixote von der Mancha. Nur daß der Künstler, indem er eine humoristische Gestalt schuf, die objektive Zwiespältigkeit von Idee und Wirklichkeit versubjektivierte und die Idee zur Illusion herabdrückte. Denn dieser edle Ritter lebte in Illusionen, und das verdankt er, auch er, den Büchern. „Sein Lesen verwickelte ihn so, daß er die Nächte damit zubrachte, weiter und weiter zu lesen, die Tage, sich tiefer und tiefer hineinzulesen. Und so kam es vom wenigen Schlafen und ewigen Lesen, daß sein Gehirn austrocknete, wodurch er natürlich den Verstand verlor. Er füllte seine

Phantasie mit den Dingen, die er in den Büchern fand...“ Wir horchen auf, wenn wir das lesen. Also ein *Opfer des Buches* ist dieser arme Junker, der wähnt, die Welt der Bücher sei die Welt der Wirklichkeit oder könne es werden; der davon träumt, ein Reich der Gerechtigkeit, bar aller Schlechtigkeit, aufzurichten. Der arme Büchermann wußte nicht, daß in dieser Welt die Gemeinheit, die Schurkerei und der Egoismus ihr Szepter fest in Händen halten. Er lebte und stritt für seine Illusion, und die Wirklichkeit verprügelte ihn, verprügelte ihn mit ungeheurem Applaus, verprügelte ihn so lange, bis er zum Sterben kam. Da, vor dem Sterben sah er die Wirklichkeit...

Das ist es, warum dieser edle Ritter unsterblich ist und noch immer durch Europa reitet. Denn alle europäischen Völker haben ihn lieb gewonnen, weil sie alle in ihm sich zum guten Teil wieder erkannten. Staatsmänner, Philosophen, große Literaten haben sich mit ihm sehr ernst auseinandergesetzt, und viele, viele, die als Weltbeglückter auszogen, die an den Sieg der Gerechtigkeit, des Edelsinnes, der Güte glaubten, sind wie er von der Wirklichkeit windelweich geprügelt worden. Das ist es, warum wir von fast allen bedeutenden Geistern Urteile, selbstkritische Urteile über ihn finden. Das Beste über ihn hat, auch hier, der alte Goethe gesagt, dessen klarer Geist wie immer das Wesentliche und Wirkliche sah: „Die Idee“, sagte er in ‚Über Kunst und Altertum‘, „wenn sie in die Erscheinung tritt, es sei, auf welche Art es auch

wolle, erregt immer Apprehension, eine Art von Scheu, Verlegenheit, Widerwillen, wogegen sich der Mensch auf irgendeine Weise in Positur setzt. Nun ist aber keine Nation vorzuführen, welche die Idee unmittelbar im allgemeinen und gemeinsten Leben so zu verkörpern geneigt wäre, wie die spanische, die über das Gesagte die schönsten Aufschlüsse liefert. Die Idee, wie sie unmittelbar in die Erscheinung, ins Leben, in die Wirklichkeit tritt, muß, insofern sie nicht tragisch und ernst wirkt, notwendig für Phantasterei gehalten werden, und dahin verirrt, verliert sie sich auch, wie sie ihre hohe Reinheit nicht zu erhalten weiß; selbst das Gefühl, in welchem sie sich manifestiert, geht, eben weil es diese hohe Reinheit behaupten will, darüber zugrunde.“

Indem die Idee als phantastisch erscheint, hat sie keinen Wert mehr. Daher denn auch das Phantastische, das an der Wirklichkeit zugrunde geht, kein Mitleid erregt, sondern lächerlich wird, weil es komische Situationen veranlaßt, die dem heiter Böswilligen gar glücklich zusagen. Ich müßte mich besinnen, um irgend etwas zu finden, das uns Deutschen gelungen wäre in dieser Art. . . Das Höchstgelungene ist Don Quixote von Cervantes.

Man kann die seelische Angelegenheit, um die es hier geht, mit der epischen Ruhe des Fatalismus abhandeln wie Homer; oder sie gedanklich fassen wie Platon; oder sie in großartiger lyrischer Vereinzelung als das Lied seiner Seele aussprechen wie Dante, oder wie die großen Germanen Shake-

speare im Hamlet oder Goethe im Faust als Tragödie empfinden - denn außer dem griechischen hat nur noch der germanische Geist das Leben tragisch empföhlt -; man kann sie wie Cervantes mit bewußter Überwindung der Tragik in Humor auflösen. Der Humor, muß man wissen, ist erst möglich geworden durch das Christentum. Die gesamte Antike hatte keinen Humor - sie hatte Witz, Scherz, Satire, aber keinen Humor. Denn der Humor ist etwas Sieghaftes, Überwindendes, und erst das Christentum brachte durch den Glauben die Überwindung der Skepsis, durch die Gnade die Überwindung unseres innern Elends, durch die Hoffnung die Überwindung des Leids. Erst auf diesem Seelengrunde gedeiht jenes Gefühl, das mit einem Lächeln, einem wissenden, noch wehen Lächeln in den Abgrund schaut. Einem wissenden, wehen Lächeln; denn der Humor ist durchaus eine *ernste* Sache und immer begleitet von dem Schatten der Melancholie - man braucht nur an „David Copperfield“ und „Ut mine Stromtid“ zu denken, um das bestätigt zu finden. Auf diesem Grunde ist auch der Don Quixote erwachsen. Der ihn schuf, der arme kriegsbeschädigte Krüppel mit der einen Hand, der Steuereintreiber in Schuldhaft, hatte den Riß zwischen Sehnsucht und Wirklichkeit bitter genug selbst erlebt, aber er hatte das Lächeln darüber gelernt. Er kapitulierte nicht wie Achill, der den Göttern die Schuld zuschreibt: er zerrieb sich nicht daran wie Hamlet; sondern er lächelte, lächelte aus Wissen, Demut und einer großen Liebe.

Der Bürger ist geneigt, die Prügelszenen und drol-
ligen Situationen im Don Quixote als humoristisch
anzusprechen. Dem ist nicht so. Dies ist lediglich
Komik, und Komik ist nur ein Hilfsmittel der
Darstellung des Humors. Komik geht auf den Ef-
fekt, aber Humor auf das Motiv. Humor ist See-
lenverfassung, Weltanschauung. Worauf es an-
kommt, ist dies: Wie war der Don Quixote als hu-
moristische Gestalt möglich? Die Antwort liegt in
der Weltanschauung seines Dichters. Der ihn schuf,
war ein Sieger, ein Sieger trotz der Krüppelhaf-
tigkeit, trotz der Armut, trotz der Enttäuschung,
ein Sieger noch in carcere et vinculis.

4.

Ganz einzigartig in der gesamten Gefangenenlite-
ratur sind *Silvio Pellicos* „Le mie prigioni“ (meine
Kerkerhaft), nicht durch die Grauen der Peini-
gungen und Entbehrungen, die er zu erdulden
hatte - der politische Teufel ist in allen Ländern
und Zeiten derselbe und wird nur durch den anti-
religiösen an Grausamkeit übertroffen -, sondern
durch das Gute, Erhebende, das darin erzählt wird,
vor allem durch die innere Freiheit, in die der
Verfasser durch alles Leid hineingewachsen ist.

Er war Piemontese (geb. 1789 in Saluzzo, gest.
1854 in Turin) voll leidenschaftlicher Begeisterung
für die Freiheit seines Vaterlandes. Der Wiener
Kongreß unseligen Angedenkens, der nach einem
langen europäischen Krieg gegen einen Usurpator
Frieden schließen sollte, aber durch den kurzsi-
chtigen Egoismus der Fürsten nur mit Fehlschlüssen

geendigt hat - Görres hat ihn am treffendsten charakterisiert, o, mögen sie sich nicht in den Friedensschlüssen dieser Zeit wiederholen! — also dieser Kongreß hatte, gegen alle politische Vernunft und gegen den klaren Willen des Volkes, Piemont und den größten Teil von Oberitalien Österreich zugewiesen, und Fürst Metternich, der kluge-unkluge Diplomat, führte dort ein scharfes Regiment. Aber wie immer Druck Gegendruck erzeugt — die Menschen wollen dieses Urgesetz des Lebens, scheint's, nicht begreifen—, so wurde gerade dadurch der italienische Patriotismus in Norditalien neu geboren, und die Folge davon war, daß man überall, besonders in intellektuellen Kreisen, geheime Komplotte und politische Verschwörungen vermutete, auch wo keine waren. Eines Tages im Jahre 1820 wurde eine Reihe geistig führender Persönlichkeiten, Dichter, Wissenschaftler und Schriftsteller, Geistliche und Laien in Mailand verhaftet, weil sie politisch verdächtig erschienen. Was nicht mit Hurra auf Österreich schwor, war eben verdächtig, und der Staat muß, um des „Gemeinwohles“ willen, alle verdächtigen Elemente „ausmerzen“. Unter ihnen befand sich auch der Dichter Pellico, dessen aufsteigender Ruhm unter den italienischen Patrioten ihn besonders gefährlich erscheinen ließ. Die Untersuchung ergab zwar nichts positiv Belastendes. Von irgendwelchen politischen Umtrieben keine Spur. Aber der Verdacht und die klare Distanz zum herrschenden Regime genügten. Nach längerer schwerer Untersuchungs-

haft in Venedig wurde er mit seinen Freunden und Bekannten zum Tode verurteilt und dann zu zehnjähriger Zuchthausstrafe begnadigt. Zunächst ging es nach Rapallo, dann in die berüchtigten Bleikammern Venedigs und schließlich in die Hölle auf dem Brünner Spielberg, zehn volle Jahre lang. Was ein so sensibler Mann, der die romantische Tragödie der „Francesca da Rimini“ geschrieben hatte, da gelitten hat, kann man nur ahnen. Das Erschütterndste berichtet er selber *nicht*, sondern berichtet ohne Pathos und ohne Appell an die Sentimentalität, ganz schlicht und fast nüchtern viel mehr Gutes und Erhebendes, als das Üble, wirkt aber darum desto stärker und eindringlicher.

Er klagt niemand an, weder den Kaiser, noch die österreichische Regierung, weder die Direktoren noch die Wachmannschaften der Gefängnisse. Die endlosen Verhöre und Verhandlungen werden mit einem Lächeln übergangen: „Diesen Tag und den folgenden stellte man ein längeres Verhör mit mir an (und später folgten noch viele). Aber davon schweige ich. Ich verhalte mich der Politik gegenüber wie ein Verliebter, der von seiner Schönen schlecht behandelt wird und deshalb zu dem Entschluß gekommen ist, sich von ihr zurückzuziehen. Ich lasse sie auf sich beruhen und rede von andern Dingen.“ Und das, obwohl sich später seine völlige Unschuld erwiesen hat! Auch keine Bitterkeit oder gar Racheinstinkte sind zwischen den Zeilen zu spüren. Er ist mit seinem Geschick in-

nerlich fertig geworden und zu seinem tiefsten Selbst gekommen, das von all dem nicht mehr berührt wird. Ja, eine gewisse Liebe zu seinem Geschick ist in ihm aufgebrochen, und schließlich dankt er auch noch für alles Schwere, das er hat durchmachen müssen, weil er erst *dadurch* zu seiner inneren Reife gekommen ist. Aus dieser seelischen Distanz fließt die Ruhe und der Stil seiner Erzählung und das Künstlerische seiner besonderen Form, die heute, aus tausendfacher ähnlicher Erfahrung neu geschätzt wird. — Die Schwere der Leidenstage, die Qual der Vereinsamung, die Anfechtungen der Trost- und Hoffnungslosigkeit und die vielfachen Nöte von Krankheit, Müdigkeit und Entkräftigung werden natürlich nicht verschwiegen oder leichthin übergangen. Im Gegenteil, er läßt sie zutiefst nachfühlen; aber *wie* er das tut, macht das Buch zu einem wahrhaft tröstlichen. Schon wie er in fast kindlicher Art von den kleinen Mitteln erzählt, mit denen die Gefangenen sich die Zeit vertreiben und ihre Untätigkeit erträglich machen, wie sie erfinderisch sind in der Belebung der Einsamkeit und aus der Ferne die häuslichen Verhältnisse verklären, sich eine neue Zukunft ausdenken, in der nur mehr Friede und Freude sein soll, wie in der Einsamkeit die innere Stille in ihnen aufgeht und eine neue Einstellung zum Leben schafft, so daß sie wirklich ein neues Leben zu führen beginnen: All das verrät den großen Künstler, der immer wieder an Stifter erinnert.

Besc
heit
heim
Von
gefa
ihm
von
nedi
cher
Gef
brin
Schi
fühl
Gef
erle
gen
geo
fan
ihn
sen
got
zige
Gef
gen
zu
ma
Pri
lich
lich
ker
fer

Besonders eindrucksvoll ist, mit welcher Schlichtheit und verhaltenen Dankbarkeit er von den heimlichen Freunden der Gefangenen berichtet: Von der kleinen taubstummen Tochter eines Mitgefangenen in Rapallo, die den Vater besucht und ihm Kleinigkeiten der Liebe von der Mutter bringt; von dem Töchterchen des Kerkermeisters in Venedig, der kleinen Zanza, die so guten Kaffee kochen konnte und den Vater fragt, ob sie den armen Gefangenen nicht eines ihrer Stückchen Kuchen bringen dürfe; von dem biedern Kerkermeister Schiller im Brünner Spielberg, der genau herausfühlt, wie viel Unrecht an den sog. politischen Gefangenen verübt wird, und ihnen ihr Los zu erleichtern sucht; aber auch den Kriminellen gegenüber menschlich ist und ihnen den Weg in ein geordnetes Leben mitbahnen hilft; der in den Gefangenen auch ihre Mütter und Frauen sieht und ihnen das Gute antut, das diese ihnen gern erweisen möchten, und der schließlich eines wahrhaft gottseligen Todes stirbt; ferner von den treuerherzigen Wachleuten Kral und Kubitzky, die ihre Gefangenen nach ihren Wünschen und Nöten fragen und alles nur Mögliche und Erlaubte für sie zu tun bereit sind, um ihnen ihr Los erträglich zu machen; und schließlich von eifrigen, selbstlosen Priestern, die nicht nur durch Worte und dienstliche Predigten, sondern durch ihre ganze Persönlichkeit und ihr praktisches Leben den Eingekerkerten Trost und Hoffnung spenden: Alles in tiefer Dankbarkeit und Liebe zum Kleinen und

Kleinsten geschildert, so daß ein Schimmer der Verklärung über allem liegt. — Und weiterhin die herzliche Freundschaft, die ihn mit vielen seiner Mitgefangenen verbindet; die Szenen des Abschiednehmens der Entlassenen oder Beurlaubten und des Wiedersehens im finsternen Kerkerloch und des Fürimmerabschiednehmens im Sterben, wenn einzelne Gefangene die Schwere der Torturen nicht mehr ertragen und die gegenseitige Hilfe in Krankheiten, wie es auch in den Gefangenenlagern unserer Zeit oft und oft geschehen ist: Das kann man, in Erinnerung an eigene Erlebnisse, nur mit feuchten Augen lesen, und man möchte das Büchlein unsern früheren und jetzigen Gefangenen still in die Hand drücken, damit sie Trost und Hilfe daraus schöpfen.

Sein größter Wert aber liegt in der diskreten Schilderung der seelischen Einkehr und Umwandlung des Gefangenen Silvio Pellico selbst. Vorher war er, wie die revolutionäre Jugend seiner Zeit meist, freigeistig gesinnt, mehr oder weniger sein eigener Herrgott, der sich selbst seine Gesetze gab und nur sich verantwortlich glaubte. Dieses heimliche Gögentum ist ihm „in Carcere et vinculis“ völlig vergangen. In der Einsamkeit ist er wirklicher Christ geworden, wie er es „in dulci júbilo“ nie geworden wäre. „Ohne mich selbst herabzusetzen und ohne voller Bedenklichkeiten wie ein Betbruder zu sein: So oft ich mich mit aller möglichen Geistesruhe prüfte, ward ich doch gewiß, daß ich die Züchtigung Gottes *verdient* hatte.

Eine im
hast Du
vorwirft
mir heu
kann sie
soll mich
gerechtf
Leid die
allein v
erkannt
uns ist,
mit hat
mer me
— Und
er mit
vergan
Freude
noch f
sehung
Dinge,
barer
verwer
man f
eine se
und K
Silvio
Gefäng
kam e
den Ja
telnd
eigentl

Eine innere Stimme sagte mir: Diese Züchtigung hast Du, wenn auch nicht durch das, was man dir vorwirft, aber durch vieles andere verdient, das mir heute klar vor Augen steht. Nur der Pharisäer kann sich für schuldlos halten, und diese Prüfung soll mich zum Zöllner machen helfen, der wirklich gerechtfertigt nach Hause gehen konnte. Möge das Leid dieser Jahre mich zu dem zurückführen, der allein vollkommen ist.“ — „Ich habe immer mehr erkannt, daß Gott stets bei mir ist: Daß Er in uns ist, oder vielmehr, daß wir in Ihm sind. Damit hat die tiefe Einsamkeit mit jedem Tage immer mehr von ihrem Schrecken für mich verloren.“ — Und nach zehnjähriger Zuchthaushaft schließt er mit einem ergreifenden Dankeswort: „Für alle vergangenen Leiden und für die gegenwärtigen Freuden, für jedes Glück und Unglück, das mir noch für die Zukunft aufbewahrt ist, sei die Vorsehung gepriesen, in deren Hand Menschen und Dinge, mit oder ohne ihren Willen, in wunderbarer Weise Werkzeuge sind, die Sie zu Zwecken verwendet, die Ihrer würdig sind.“ Wo, so darf man fragen, hat außerhalb der christlichen Welt eine schwere Kerkerhaft mit solcher inneren Größe und Kindlichkeit geendet?

Silvio Pellico ging als Dichter und Freigeist ins Gefängnis, als großer Mensch und als ganzer Christ kam er heraus. Einst hat sein Buch in den gärenden Jahren der europäischen Revolutionen aufrüttelnd gewirkt. Heute wird es wohl erst in seiner eigentlichen seelischen Bedeutung erkannt werden

als Buch der Stärkung, Demut und der inneren Erneuerung.

5.

Des sonnigen Italieners schärfster Gegensatz ist der düstere Russe *Dostojewski*, der Typus des russischen Menschen wie kein Zweiter, der in seinem Roman „Die Dämonen“ die heutige Katastrophe seines Volkes mit prophetischer Klarheit vorausgesehen hat und darum für uns heute von besonderer Bedeutung geworden ist. Seine Haft war wohl die härteste, die literarisch bekannt geworden ist, und hat ihre volle Parallele nur in dem, was wir aus den berüchtigten Konzentrationslager der Nazis erfahren haben; und er schildert sie mit einer Offenheit, daß einem bei der Lektüre das Gruseln überläuft und schwache Nerven sie schon meiden sollten. Sein Leben lang hing dieses düstere Erlebnis über ihm, und daraus ist seine große Dichtung (im Ursinn des Wortes als dichtestes Leben) entstanden, aber erst nachdem es zu einer „Wiedergeburt in Schmerzen“ geworden war, wie St. Paulus das christliche Urerlebnis der Taufe verstanden hat.

Auch bei ihm war wieder die Politik der Anlaß zur Verhaftung. Eine Reihe von Intellektuellen, Beamte, Schriftsteller, Künstler, Gelehrte, auch Offiziere waren der Meinung, daß das Zarenregiment mit seiner geistigen Knechtschaft und der Ausbeutung der Massen nicht das richtige sei, und daß grundlegende Reformen politischer und sozia-

ler Art
Rußland
lassen. U
und zug
immer,
Vaterlan
tiker si
Mitteln
müssen.
und wir
100 Jah
immer
„sucht,
Also ei
gen Eu
züngelt
zusam
schaft,
auch ü
schaffu
Bauern
Indust
ordent
jede p
scharfe
stehend
dem G
von Au
Da ers
den 23

inneren

ler Art notwendig seien, um das geliebte „heilige Rußland“ auch zu einem Kulturland werden zu lassen. Aber dadurch fühlte sich die herrschende und zugleich schmarotzende Klasse bedroht, und immer, wenn es um deren Position geht, ist „das Vaterland in Gefahr“, und die unbequemen Kritiker sind „Staatsfeinde“, die mit den schärfsten Mitteln niedergehalten oder „ausgemerzt“ werden müssen. Das haben wir ja nun zur Genüge erlebt, und wir können uns ein Bild machen, wie es vor 100 Jahren in Rußland zugegangen ist. Satan ging immer unter jeder Farbe durch die Welt und „sucht, wen er verschlingen könne“. (1 Petr. 5, 8). Also ein solcher Kreis fand sich 1848, als im übrigen Europa die Flammen der Revolution neu aufzüngelten, in Petersburg zu verschiedenen Zirkeln zusammen, in denen über Philosophie, Wissenschaft, Literatur und Kunst und selbstverständlich auch über Politik gesprochen wurde: Über Abschaffung der Leibeigenschaft oder Sklaverei im Bauernvolke, über Bodenreform, Ankurbelung der Industrie und konstituierende Verfassung mit einem ordentlichen demokratischen Einschlag, jedoch ohne jede politische Aktion. Natürlich fielen dabei auch scharfe kritische Worte über die Fehler des bestehenden Regimes, und überall hatte dieses, aus dem Gefühl seiner inneren Schwäche, eine Fülle von Aufpassern und Agenten auch in diesem Kreis. Da erschien auf einmal, in der Nacht vom 22. auf den 23. April 1849, in den Wohnungen der Haupt-

leute die Polizei und verhaftete 34 Personen, unter ihnen auch den achtundzwanzigjährigen Theodor Michailowitsch Dostojewski. Er sollte über die älteren brauchbare Aussagen machen und dann entlassen werden. *Er aber schwieg.* Unter keinen Umständen wollte er sich durch Verrat die Freiheit erkaufen, sondern suchte durch eigene freie Geständnisse das Augenmerk von den Hauptangeklagten abzulenken. Dabei bekannte er mit voller Offenheit: „Für mich hat es nie einen größeren Unsinn gegeben, als die Idee einer republikanischen Staatsform in Rußland verwirklichen zu wollen. Aber die Art der literarischen Zensur, die mich zunächst angeht, halte ich für eine unmögliche und sehe darin nur den Beweis geistiger Schwäche, die eine freie, öffentliche Diskussion fürchten muß.“ Das war zuviel. Nach achtmonatlicher Untersuchungshaft wird er mit 22 andern zum Tode verurteilt. Solche Leute kann man im zaristischen Rußland und noch weniger in dem folgenden gebrauchen. Die Gerichtskommission wollte ihn wegen Mangel an Beweisen freisprechen, aber das Generalauditoriat entschied nach Kriegsrecht auf „Tod durch Füsiliieren“. Der Kaiser milderte zwar das Urteil in größere oder geringere Kerkerstrafen, aber die „Begnadigung“ wurde ihnen nicht bekanntgegeben. In einem Brief an seinen Bruder berichtet Dostojewski: „Heute, den 22. Dezember, hat man uns auf den Semenowski-Platz geführt. Dort hat man uns allen das Todesurteil vorgelesen und das Kreuz zu umfassen gestattet, hat

über
uns
beklei
streck
Ich st
mir n
dachte
letzter
Geist
ich D
man
man
stät
eigen
neun
schen
„In
Tage
in di
noch
moch
berer
urtei
welch
sich
dar,
Mart
wür
Scho
woch

über unsern Häuptern die Degen zerbrochen und uns mit der Sterbetoilette (dem weißen Hemd) bekleidet. Darauf hat man drei von uns zur Vollstreckung des Todesurteils an den Pfahl gestellt. Ich stand als Sechster in der Reihe, und es blieb mir nicht mehr als eine Minute zum Leben. Ich dachte an Dich, Bruder, an alle die Deinen! Im letzten Augenblick warst Du, Du allein in meinem Geist gegenwärtig; da erst erkannte ich - wie sehr ich Dich liebe, teurer Bruder!... Endlich blies man Retraite; die an den Pfahl Gebundenen führte man zurück und las ihnen vor, daß S. Kais. Majestät uns das Leben schenkte. Dann folgten die eigentlichen Verurteilungen.“ Dostojewski erhielt neun Jahre Sibirien, wovon die Hälfte im sibirischen Kontingent abgebußt werden durfte.

„In diesen letzten Minuten“, sagt er in seinem Tagebuch, „stiegen manche von uns instinktmäßig in die Tiefe ihrer Seele hinab, und indem sie ihr noch junges Leben in einem Augenblicke prüften, mochten sie wohl manch ein schweres Vergehen bereuen, aber die Sache, um derentwillen wir verurteilt wurden, die Gedanken, die Anschauungen, welche in unserem Geiste walteten, sie stellten sich uns nicht nur als keine Reue herausfordernd dar, sondern sogar als etwas Reinigendes, als ein Martyrium, um dessentwillen uns vieles verziehen würde.“

Schon der Transport nach Sibirien war furchtbar, wochenlang bei 40° Kälte, ohne einen Schluck war-

men Tee, ohne zureichende Nahrung, Hände und Füße erfroren, zusammengepfercht in einem Viehwagen: Schlimmer als ein schneller Tod. Und das Zuchthaus in Ostrog? „Totengruft der Lebenden“ hat Dostojewski es in seinen „Memoiren aus einem Totenhaus“ bezeichnet. „Die Wirklichkeit hat den vorausgegangenen Ruf noch in den Schatten gestellt“, vor allem durch den amtierenden Platzmajor, einen „Teufel in Menschengestalt“. Der Dichter berichtet: „Es war ein langer, niederer, von einem erstickenden Geruch gefüllter Raum - ich begreife heute noch nicht, wie ich vier Jahre es habe darin aushalten können; aber der Mensch ist ein zähes Wesen, das sich an alles gewöhnen kann. Auf meiner Pritsche befanden sich drei Bretter. Das war der ganze, mir zur Verfügung stehende Raum, und auf solchen Pritschen leben 30 Menschen zusammengepfercht; ringsum gebrandmarkte Gesichter, geschorene Köpfe, zerlumpte Kleider, alles Verdammte und Verfemte, und unter ihnen auch völlig Unschuldige, alle stets an Händen und Füßen gefesselt und unter militärischer Bewachung, der ganzen Willkür sadistischer Individuen ausgesetzt. Die „Lebenslänglichen“ sind mit Ketten an die Wand geschmiedet und bleiben so 5-10 Jahre auf einen Umkreis von zwei Metern beschränkt. Aber auch den „Mildereren“ wurden die Ketten nie gelöst bis zur Freilassung, weder bei der Arbeit, noch im Schlaf, nicht einmal in tödlicher Krankheit, zwölf Pfund schwer! Damit sie nicht zu sehr drückten, durften Lederunterlagen

gebrauch
schon be
beit Flei
linge m
Silbergr
schickt v
ruch des
sich nac
mal kein

Am sch
denen
„Ich wü
nicht ei
Tier ist
ersten
Hof bi
Hund
anwede
ich hal
faßt. I
sendet!
Folge i
zurückl
mit de
nem ei
war di
sog. A
die aus
sind w
und di
für sie

gebraucht werden; sonst hätten die Eisenringe schon beim Gehen, geschweige denn bei der Arbeit Fleisch und Knochen zerfressen, und die Sträflinge mußten für diese Lederringe noch mehrere Silber Groschen bezahlen, die ihnen von Hause geschickt wurden. Und dazu der entsetzliche Pestgeruch des Kerkers und erst recht des Hospitals, der sich nachts bis zur Unerträglichkeit steigerte, zumal keiner des Nachts den Raum verlassen durfte.

Am schlimmsten aber waren die Menschen, mit denen er Tag und Nacht zusammensein mußte. „Ich würde sie vertierte Wesen nennen, wenn das nicht eine Beleidigung der Tiere wäre; denn kein Tier ist so verderbt, unnatürlich. Am Abend des ersten Tages bin ich vor den Menschen in dem Hof bis ans Ende der Palisade geflüchtet, als ein Hund mit klugem Kopf auf mich zulief und mich anwedelte. Ich weiß nicht, wie mir geschah, aber ich habe das Tier geküßt und seinen Kopf umfaßt. Das ist der Freund, den das Geschick mir sendet! dachte ich, und jedesmal, wenn ich in der Folge in jener ersten tauben Zeit von der Arbeit zurückkam, eilte ich vor allem hinter die Kaserne mit dem vor mir hochspringenden Scharik, meinem einzigen treuen Hund. - Besonders gehässig war die Haltung der Schwerverbrecher gegen die sog. Adeligen, die Angehörigen gebildeter Kreise, die aus politischen Gründen inhaftiert waren. Sie sind wie ein Fisch, der aufs Land geworfen ist, und die für alle oft gleiche Strafe wandelt sich für sie zu einer zehnmal qualvolleren. Wir leben,

ohne Menschen zu sein, und sind tot, ohne gestorben zu sein. - Und zu allem die entsetzliche Prügelstrafe! Schon am ersten Tage wird ihm berichtet, daß ein Sträfling durch reine Willkür des Majors, der angeordnet hatte, daß alle auf der rechten Seite zu schlafen hätten, 200 Rutenstreiche erhielt, weil er sich im Schlaf auf die linke Seite gedreht hatte, und zwar Streiche, die mit Virtuosität von eingeübten Profosen verabreicht wurden. Andere erhielten für kleine Übertretungen der Vorschriften 500, 1000, ja 2000 Rutenstreiche, auf mehrere Portionen verteilt, weil schon 200 einen Menschen töten konnten; und alle Insassen des Kerkers mußten der Auspeitschung zusehen, bis der Rücken zerfleischt war und der arme ohnmächtig zusammensank - bis zur nächsten Portion. Ob Dostojewski selbst auch diese Tortur mitmachen mußte, hat er nicht erzählt; es ist aber zu vermuten, da er auf einmal von Epilepsie befallen wurde und sie bis zum Ende seines Lebens behalten hat. Wahrscheinlich war sie die Folge einer solchen Verprügelung.

Aber gerade in *dieser* Umgebung und in diesen Schicksalen ist ihm eine große neue *Liebe zum Menschen* aufgegangen, auch zum vertierten Menschen, der in der Tiefe seines Herzens noch etwas vom göttlichen Adel des Geschlechtes und von der Bruderschaft Christi bewahrt hat, der nur geweckt und entfaltet werden muß. Dostojewski beginnt sich selber anzuklagen: „Ich schloß die Augen und wollte nicht schauen; unter den bösen und gehäs-

sigen
guten
und zu
die si
Worte
freun
kostb
sprod
welch
als id
abzuh
lichst
her
verho
besch
ich Z
gegn
einen
die A
aber
plötz
Seele
offer
tum.
ständ
daß
blick
gehö
Nun
umzu

sigen Gefährten des Strafhauses bemerkte ich die guten nicht, die, welche fähig waren, zu denken und zu fühlen, ungeachtet der widerwärtigen Rinde, die sie von außen bedeckte. Unter den bissigen Worten bemerkte ich manchmal gar nicht das freundliche, entgegenkommende Wort, das um so kostbarer war, als es, ohne jegliche Absicht ausgesprochen, manchmal direkt aus eigener Seele kam, welche vielleicht mehr gelitten und getragen hatte als ich. Es kommt nur darauf an, die Außenrinde abzuheben, um bis aufs Mark zu schauen, möglichst scharf und nahe, vorurteilsfrei - und man-her wird im Volke Dinge schauen, die er nicht verhofft hätte. Selbst in der ungebildetsten und beschränktesten Umgebung dieser Leidenden bin ich Zügen der zartesten seelischen Entwicklung begegnet. In Ostrog kam es bisweilen vor, daß man einen Menschen mehrere Jahre kannte und sich die Ansicht über ihn gebildet hatte, er sei ein Tier, aber kein Mensch, und man verachtete ihn. Aber plötzlich kommt eine Minute, in welcher seine Seele sich in unwillkürlichem Ausbruch nach außen offenbart, wobei man dann einen solchen Reichtum, solches Gefühl und Herz, ja feines Verständnis für fremdes und eigenes Leid erblickt, daß man die Augen aufreißt und im ersten Augenblick nicht glaubt, was man soeben gesehen und gehört hat.“

Nun begann er sich zu seinen „Kameraden“ völlig umzustellen. Nicht wie die polnischen Edelleute,

die sich von der „Verbrecherbande“ ganz distanzierten, sondern wie ein Freund wollte er ihnen begegnen, im Bewußtsein, der eigenen Fehler und Armseligkeiten und in der klaren Erkenntnis, daß es nicht *seine* Tüchtigkeit oder *sein* Verdienst war, daß er mit anderem Erbgut und mit anderen Anlagen geboren und erzogen war, daß er also gar keinen Grund hatte, sich über sie zu erheben. Im Gegenteil, die Ansätze zu allen Entgleisungen und Verbrechen waren auch in ihm, und in der persönlichen, tatkräftigen Hilfe an den Verbrechern konnten sie allein überwunden werden. So stieg der Wille in ihm auf, nach dem Vorbild des Herrn an diesen Ärmsten ein „Heiland“ des Volkes auch in dieser schrecklichsten Auslese, ein „Brunnen der Wahrheit“ in dieser Welt der Lüge und Grausamkeit zu werden. Er wollte seinen Drang nach Menschenliebe genügen und in der Barmherzigkeit für andere selbst den besten Trost und Halt gewinnen, um in diesem Jammer nicht zu verzagen. Waren ja auch edlere Elemente in diesem Menschenbabel. Da war Akim Akimitsch, der Altgläubige, der ihm glücklicherweise als Nachbar gegeben war, der jeden Tag so andächtig sein Gebet sprach, und seltsamerweise war es ein blutjunger mohammedanischer Tscherkesse, der ihm geradezu Bewunderung ob seiner seelischen Eigenschaften abzwang. „Er war züchtig wie ein keusches Mädchen und eine zynische, schmutzige, ehrlose oder ungerechte Handlungsweise in Ostrog entzündete in seinem schönen Auge ein Feuer des Un-

willens
Brüder
als bri
Verba
risch,
glättet
Ich er
besten
tere, d
drung
Schlec
Über
Aley
Dosto
den S
Büche
Wort
Lehre
Freue
ihnen
dolme
auch
So sp
ter a
gion
kräft
bange
lich d
wohl.
und C
Dosto

willens, wovon dieses nur schöner wurde. Seine Brüder liebten ihn sehr mit einer mehr väterlichen als brüderlichen Liebe. Er war ihr Trost in der Verbannung, und sie, gewöhnlich finster und mürrisch, lächelten stets, wenn sie auf ihn sahen und glätteten ihre Mienen, wenn sie mit ihm sprachen. Ich erinnere mich seiner Begegnung als einer der besten in meinem ganzen Leben. Es gibt Charaktere, die so edel sind von Natur, so von Gott durchdrungen, daß der Gedanke, sie könnten sich je zum Schlechten verirren, ganz unannehmbar scheint. Über sie kann man stets ruhig sein, wie ich über Aley bin. Wo mag er jetzt weilen?“ Ihn lehrte Dostojewski an dem Evangelium Russisch und las den Sträflingen überhaupt aus diesem Buch der Bücher vor. Mit tiefster Ehrfurcht hörte Aley die Worte der Bergpredigt und die anderen göttlichen Lehren. „O, das ist schön!“ rief er mit kindlicher Freude und sprang dann zu seinen Brüdern, um ihnen in ihrer Sprache das Vernommene zu verdolmetschen. Diese belehrten dann Dostojewski, auch der Koran stelle Ischa, den Propheten, hoch. So spann sich allmählich ein Liebesband vom Dichter aus zu seiner traurigen Umgebung, die Religion war das Bindemittel, das einzig haltbare und kräftige, und als der Dichter Abschied nahm nach bangen vier Jahren, da reichten ihm alle freundlich die Hand und wünschten ihm Glück und Lebewohl - ihm, der ihnen mehr gewesen als ein Freund und Gefährte: ein Seelsorger, ein Aufrichter. Daß Dostojewski dies sein konnte, das verdankt er ne-

ben der Gemüts- und Herzenswärme seiner Natur dem Buch, das immer unter seinem Kopfkissen ruhte, in das er sich mit aller Kraft derart vertiefte, daß es der Ausgangs- und Zielpunkt seines ganzen späteren Schaffens wurde - die Bibel. Nur *ein* Buch während vier Jahren! Welche Qual für einen Weisheitsdurstigen und Dichter! Aber dies eine Buch war das Evangelium - und das genügte. Alle Empörung über sein Schicksal erlosch allmählich in seiner Seele; ja er fand seine Strafe gerecht, er erkannte, wie kindisch seine Bestrebungen gewesen, wie unverständlich, und mit wie geringer Welt- und Menschenkenntnis sein jugendlicher Brausekopf die Gesellschaft reformieren wollte.

So kam er, trotz aller Leiden, als Neugeborener aus der Härte des Zuchthauses. Dort hat er den Menschen in seiner Nacktheit gesehen, edle, dul-ende, büßende, verirrt, verlorene, schwache, bos-hafte, entmenschte Menschen, aber immer noch Menschen, in denen die Spuren von Gottes Eben-bild, wenn auch noch so verunstaltet, sind, und so ist er der Mitleidendste aller Menschenschilderer und -ausdeuter geworden. Sein eigenes Menschen-tum hat sich geweitet, war durch Erfahrung mit-leidig geworden, und so wurde auch sein Künstler-tum ein anderes. Früher war er nur Literat ge-wesen. In „carere et vinculis“ ist er zum großen Künstler geworden, dem es heilig-ernst mit seiner Aufgabe war, Künder, Prophet, Führer der russi-schen Seele zu werden. „Der ‚Raskolnikow‘, der

Idiot',
dieses Sc
der Kar
in die T
des russ
abgestie
furchtba
hatte. N
in seine
liebte. N
kunft de
aller ru
Furchtb
gleichba
vinculis
der dar
Weltku
die Glä
russisch
das füh
Sancta
kirche
fruchtba
Dostoje
mehr, i
gleichli
dung b
gangen
östliche
zeugt.
inneren

„Idiot“, die „Brüder Karamasow“ sind die Etappen dieses Schaffens. Dies Letztes sein Größtes. Die „Brüder Karamasow“ konnte nur einer schreiben, der in die Tiefen und Abgründe der Menschennatur, des russischen Wesens, des russischen Volkes hinabgestiegen war. Nur einer, der in Sibirien die furchtbare Macht des Gewissens kennengelernt hatte. Nur einer, der russisches Wesen auch noch in seiner Verworfenheit mit unendlichem Mitleid liebte. Nur einer, der an die Sehnsucht und - Zukunft des Russentums glaubt. Es ist das russischste aller russischen Bücher; an Größe und Wucht, Furchtbarkeit nur mit den antiken Tragödien vergleichbar. So wurde dieser Dichter in carcere et vinculis ein Verkünder des ethischen Russentums, der daran mit Inbrunst glaubte, daß der heutigen Weltkultur Erlösung und neues Leben nur durch die Gläubigkeit, Demut, Hingabe, Inbrunst des russischen Menschen kommen könne“ (Miller). Und das führt von selbst zur großen Idee der „Una-Sancta“, die auch alle positiven Werte der Ostkirche umfaßt und in der abendländischen Kirche fruchtbar machen will. An diese Möglichkeit hat Dostojewski selber nicht geglaubt. Er war vielmehr, im Gegensatz zu Solowjeff, der eine unvergleichlich tiefere philosophisch-theologische Bildung besaß und schließlich den Weg Newmans gegangen ist, von der völligen Überlegenheit des östlichen Christentums über alles westliche überzeugt. Aber wir sind inzwischen auch über diese inneren Begrenzungen hinausgewachsen und er-

streben heute einen *schöpferischen* Frieden der Konfessionen, auch im Osten, ehe die Dämonen, die Dostojewski angekündigt hat, über uns hereinbrechen.

6.

Noch ein erschütterndes Dokument möchte ich aus der Gefangenschaftsliteratur heranziehen; nicht von einem Schuldlosen, sondern von einem Tiefschuldigen, der menschlich das äußerste Gegenbild zum Verfasser der folgenden Briefe und Abhandlungen darstellt, aber „in carcere et vinculis“ heimgefunden hat und sicher vielen Gestrandeten in dieser Zeit Trost und Hilfe sein kann, wie es Metzger sein Leben lang tun wollte - er liebte ja besonders das Wort des Herrn, daß im Himmel mehr Freude sei über einen Sünder, der Buße tut, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen bzw. nicht zu bedürfen meinen. Oskar Wilde's „De profundis“, das wirklich, wie Psalm 130, ein Ruf aus der Tiefe ist.

Obwohl von Geburt Irländer, war er einmal der Löwe der Londoner Salons, der typische Vertreter der europäischen Décadence-Epoche: Geistreich, voll verblüffender Einfälle und blitzender Aperçues, „das gescheiteste Hirn Europas“, der es liebte, fast nur in Paradoxen zu reden und die Wahrheit wie die Moral auf dem Seil tanzen zu lassen. Seine Bücher schrieb er nur so nebenher, um desto intensiver zu leben. „Ich habe mein Talent an meine Bücher gesetzt, aber das Genie an

mein Leb
Wert, die
die verbl
löwen ge
rühmthei
schmacke
nur noch
-bis er m
da wurde
höhnt un
als Doste
die tiefst
er vor d
gewesen
ist er zu
ger Buße
ber ein
terndste
reift sin
Mitte 18
des Dori
noch dur
anreizte,
London
Gerichts
der Jug
Gesellsch
solche F
Jahren
13. Nove
schafft.

eden der
Dämonen,
uns her-

te ich aus
en; nicht
nem Tief-
Gegenbild
Abhand-
vinculis“
strandeten
in, wie es
liebte ja
Himmel
Buße tut,
der Buße
n meinen.
klich, wie

inmal der
Vertreter
Geistreich,
der Aper-
“, der es
a und die
tanzen zu
nebenher,
mein Ta-
Genie an

mein Leben.“ Und dieses Leben kannte nur *einen* Wert, die Schönheit, nicht die Moral, und gerade die verblüffende Amoralität hat ihn zum Salonlöwen gemacht, und vice versa hat ihn die Berühmtheit, daß er in Fragen des Taktes und Geschmackes bis zur Kleidung tonangebend wurde, nur noch tiefer in die Amoralität hineingetrieben, - bis er mit dem Strafgesetzbuch in Kollision kam, da wurde er ebenso leicht fallen gelassen, verhöhnt und vergessen. Das hat ihn zunächst, anders als Dostojewski, den unschuldig Verurteilten, in die tiefste Menschenverachtung getrieben, so daß er vor denen, deren Liebling er zehn Jahre lang gewesen war, nur ausspucken konnte; dann aber ist er zu radikaler Selbsterkenntnis und freiwilliger Buße und Umkehr gekommen und hat darüber ein Geständnis abgelegt, das zu den erschütterndsten gehört, die je in einem Gefängnis gereift sind.

Mitte 1895, als sein schlimmstes Buch, „Das Bild des Dorian Gray“ (sein moralisches Selbstbildnis), noch durch alle Hände ging und zur Amoralität anreizte, wurde er von der Staatsanwaltschaft in London verhaftet und in einem einwandfreien Gerichtsverfahren „wegen Perversität, Verführung der Jugend und moralischer Unterhöhlung der Gesellschaft“ - England wußte sich noch gegen solche Elemente zur Wehr zu setzen - zu zwei Jahren schwerer Zuchthausstrafe verurteilt. Am 13. November wurde er ins Zuchthaus Reading geschafft. Der ungekrönte König der Londoner Ge-

sellschaft bekam die Locken abgeschnitten und den Kopf kahl geschoren, bekam Sträflingskleider und Handschellen und mußte arbeiten, Stricke drehen, Aborte reinigen etc. Wenn nur in London sein Name genannt wurde, spie man ebenfalls aus. Er erzählt: „Alles an meiner Tragödie ist scheußlich, gemein abstoßend, stillos gewesen. Schon unsere Kleidung läßt uns grotesk erscheinen. Wir sind die Hanswürste des Leids. Wir sind Clowns mit gebrochenem Herzen. Wir haben die besondere Bestimmung, auf die Lachmuskeln zu wirken. Am 13. November hat man mich von London hierher geschafft. Von zwei bis halb drei nachmittags mußte ich an diesem Tag in Sträflingskleidern und Handschellen auf dem Bahnsteig der Station Clapham stehen, den Blicken der Welt ausgesetzt. Unter allen möglichen Verworfenen war ich der groteskeste. Als mich die Leute sahen, lachten sie. Mit jedem neuen Zug, der ankam, vermehrten sich die Zuschauer. Ihr Spaß kannte keine Grenzen. Das war natürlich so, ehe sie wußten, wer ich war. Sobald sie es erfuhren, lachten sie noch viel mehr. Eine halbe Stunde stand ich im grauen Novemberregen da, vom johlenden Pöbel umringt.“ Und dann traten zwei Großstadtkaufleute, die ihn erkannten, auf ihn zu und spuckten ihm ins Gesicht. Und Oskar Wilde zuckte nicht mit der Wimper. „Noch ein Jahr, nachdem mir das alles widerfuhr, habe ich jeden Tag zur selben Stunde gleich lange geweint. Das ist nicht so tragisch, wie es dir wahrscheinlich klingt. Denen, die im Gefängnis sind,

sind T
Ein Ta
ist ein
Tag, a
Immer
Psalmi
liasti
müht
Deine
aus ist
wachse
knirsch
die An
Verzei
Da ist
sere e
Ben tr
Er ge
Handl
zerstö
geheir
ter St
ich m
daß n
ich ih
tung
in me
der W
das Le
liegt,
Sie is

sind Tränen ein Teil ihrer täglichen Erfahrung. Ein Tag im Gefängnis, an dem man nicht weint, ist ein Tag, an dem unser Herz verhärtet, kein Tag, an dem unser Herz glücklich ist . . .“

Immer wieder spricht er sich die Erfahrung des Psalmisten vor: „Bonum, Domine, quoniam humiliasti me . . . es ist gut, Herr, daß Du mich gedemütigt hast, damit ich Deine Gerechtigkeit und Deine Erbarmungen kennenlerne.“ (Ps. 119). Daraus ist dann seine „*Philosophie des Leidens*“ erwachsen, die ihn auf den Weg der Demut, Zerknirschung und Gnade gebracht und schließlich in die Arme Jesu Christi geführt hat, in dem allein Verzeihung und die Ordnung Gottes zu finden ist. Da ist ihm klar geworden, daß Gottes Gebote unsere eigenen Lebensgesetze sind. Wer sie mit Füßen tritt, der tritt sein eigenes Leben mit Füßen. Er gesteht: „Ich hatte vergessen, daß jede kleine Handlung des Alltags den Charakter prägt oder zerstört, und daß man deshalb das, was man insgeheim im Zimmer getan hat, eines Tags mit lauter Stimme vom Dach herab rufen muß!“ - Wenn ich mich zu Zeiten an der Vorstellung weidete, daß mein Schmerz endlos sein sollte, so konnte ich ihn doch nicht ertragen, weil er keine Bedeutung für mich hatte. Jetzt finde ich tief verborgen in meinem Wesen etwas, was mir sagt, nichts in der Welt sei ohne Bedeutung - am allerwenigsten das Leiden. Dies Etwas, das tief in mir vergraben liegt, ein Schatz auf dem Felde, ist die *Demut*. Sie ist das Letzte in mir und das Beste, das Ziel,

an dem ich endlich angelangt bin, der Ausgangspunkt einer neuen Entwicklung. Ganz aus mir selbst heraus hat sie sich gebildet; ich weiß daher, sie ist zur rechten Zeit gekommen. Hätte man sie mir gebracht, ich hätte sie abgelehnt. Ich habe sie selbst gefunden und will sie deshalb bewahren. Sie ist das einzige, was Lebenskeime in sich birgt, den Keim eines neuen Lebens für mich, einer Vita Nuova. Von allen Dingen ist sie das Wunderbarste. Man kann sie nicht erwerben, es sei denn, daß man allem entsage, was man sein eigen nennt. Erst wenn man alles verloren hat, weiß man, daß man sie besitzt. - *Es gibt keine einzige Erniedrigung, die nicht zu einer geistigen Erhebung gemacht werden könnte.* Meine Natur ist auf der Suche nach einer neuen Art der Selbstverwirklichung. Das ist das einzige, was mich beschäftigt. Und das erste, was ich zu tun habe, ist: mich von einer etwa vorhandenen *Verbitterung* gegen die Welt zu befreien. Es ist mein heiliger Ernst, wenn ich sage: lieber, als ich aus dem Gefängnis mit Groll gegen die Welt scheide, will ich von Herzen gern um Brot betteln und von Tür zu Tür gehn. Mir wäre es ganz gleich, wenn ich im Sommer im kühlen Gras schlafen, im Winter in einem Heuschober oder unter dem Wetterdach einer Scheune Zuflucht nehmen müßte, so nur Liebe in meinem Herzen wohnte. Hätte ich keinen Freund mehr auf der Welt, stünde mir nicht ein Haus mitleidig offen, müßte ich das Felleisen und den zerlumpten Mantel der wahren Armut nehmen:

Solang
achtung
größer
als we
hüllt
wahrh
Seine
Entwi
nen, k
legen.
aufm
der a
weiht
ihre
und f
Regu
tung
erhal
ten k
offen
zerst
„Ich
forse
für r
ist?
dank
ganz
Schm
hatt
nich
zu k

Solange ich von Rachbegier, Grausamkeit und Verachtung frei bin, könnte ich dem Leben mit viel größerer Ruhe und Zuversicht ins Auge schauen, als wenn mein Leib in Purpur und feines Linnen gehüllt und meine Seele krank vor Haß wäre. Wer wahrhaft nach Liebe begehrt, wird sie für sich finden. - Seine Erfahrungen vergessen, heißt seine eigene Entwicklung hemmen. Seine Erfahrungen verleugnen, heißt seinem Leben eine Lüge auf die Lippen legen. Denn wie der Körper alles Mögliche in sich aufnimmt, Gewöhnliches und Unreines nicht minder als das, was der Priester oder Visionen geweiht haben, so hat andererseits auch die Seele ihre Ernährungsfunktionen und kann das, was an und für sich grausam und erniedrigend ist, in edle Regungen und Leidenschaften voll tiefer Bedeutung umsetzen - ja mehr noch: gerade darin ihren erhabensten Stoff finden, an dem sie sich entfalten kann und sich am vollkommensten durch das offenbaren, was ursprünglich eine entweihende und zerstörende Absicht hatte.“

„Ich sehne mich nach dem Leben, damit ich erforschen kann, was jetzt so gut wie eine neue Welt für mich ist. Wollt Ihr wissen, was diese neue Welt ist? Das Leid und alle Lehren, die ich ihm danke - das ist meine neue Welt. Früher war mein ganzes Leben dem Vergnügen geweiht. Ich ging Schmerz und Sorgen jeder Art aus dem Weg. Ich hatte mir vorgenommen, sie soweit als möglich nicht zu beachten, sie gewissermaßen als Gebrechen zu behandeln. Sie gehörten nicht zu meinem Le-

bensgebäude. Für sie war in meiner Philosophie kein Platz. Jetzt sehe ich: Wo Leid ist, da ist geweihte Erde. *Das Leiden ist eine Offenbarung*: man erkennt da Dinge, die einem nie aufgefallen sind. Man tritt unter einem andern Gesichtswinkel an die Geschichte heran. Was man schwach, instinktiv von der Kunst geahnt hat, wird im Bereich des Denkens und Fühlens zur Wirklichkeit mit einer vollendeten Klarheit der Erscheinung, mit einer absoluten Stärke der Vorstellungskraft. Jetzt sehe ich ein, daß der Schmerz als die edelste Regung, deren der Mensch fähig ist, gleichermaßen Urform und Prüfstein aller hohen Kunst ist. Der Schmerz ist der Endtyp sowohl im Leben wie in der Kunst. Hinter der Lust und dem Lachen mag ein rauhes, hartknochiges Temperament stecken; hinter dem Schmerz birgt sich stets nur der Schmerz. Das Leid trägt keine Maske wie die Freude. Darum ist es so wahr, so Einheit des Ausdrucks mit dem Wesen; es ist das Geheimnis des Lebens. Hinter allem ist es verborgen. Einst sprach ich zu einer Dame: Die Unsumme von Leid schon allein in London ist Beweis, daß es keinen Gott gibt. Schon durch ein weinendes Kind, das ungerecht mißhandelt wird, sei das Antlitz der Schöpfung entstellt. Jetzt dünkt es mich, daß die Liebe die einzige Erklärung ist für das ungeheure Maß von Weh, das es auf der Welt gibt.“

Aus diesen Erkenntnissen rafft er seine dichterischen Kräfte, das Talent und das Genie, noch einmal in einem grandiosen Lied, der „Ballade vom

Zuchthau
alten ge
Tragödie
Mörders.
und sein
die schil
der Wuc

Das Her
Die Zell
Wir dre
In geson
Und gra
Als ehe

Und ni
Mit san
Das Au
Das am
Ohne V
An Lei

So rost
Entehr
Der ei
Der ne
Doch
Und b

Zuchthaus in Reading“, zusammen, die an die
alten germanischen Balladen - unsere Form der
Tragödie - anschließt und in der Geschichte eines
Mörders, seiner inneren Verfassung vor dem Tode
und seiner Hinrichtung, die eigene innere Tragö-
die schildert. Hier nur einige Strophen, die von
der Wucht des Gedichtes eine Ahnung geben:

Das Herz gefüllt mit Mitternacht,
Die Zelle mit Zwiellichtschein:
Wir drehen das Schöpfrad, wir zupfen den Hanf
In gesonderter Hölle allein.
Und grausiger das Schweigen schweigt,
Als eherne Glocken schrei'n.

Und nie kommt menschliche Stimme uns nah,
Mit sanftem Wort gesellt,
Das Auge ist hart und mitleidlos,
Das am Guckloch die Wache hält.
Ohne Welt, ohne Trost, du verrohst, du verrohst!
An Leib und Seele entstellt.

So rosten wir, eiserne Ketten des Seins,
Entehrt und ganz allein,
Der eine schluchzt, der andere flucht,
Der nennt keinen Seufzer mehr sein.
Doch Gottes ew'ge Gesetze sind lind
Und brechen das Herz von Stein.

Und jedes Menschenherz, das brach
In Zuchthauszelle und -hof,
Ist die Büchse, die brach und dem Heiland gab
Ihren kostbar edlen Stoff,
Von dem das unreine Aussatzhaus
Von köstlicher Narbe troff.

Glücklich das Herz, das brechen kann
Und zum Frieden der Gnade gedeih'n!
Wie glättet sich sonst der Pfad, wie wird
Die Seele von Sünde sonst rein?
Wie anders als durch ein gebrochenes Herz
Ziehet der Heiland ein?

So lebte er, einsam und arm, „von der Welt gene-
sen“, den Rest seiner Tage in Paris und schließ-
lich in einem kleinen französischen Nest als
Freund der Armen und Enterbten, die ihm besser
dankten als die Londoner Gesellschaft, und als
stiller Besucher des Herrn im Sakrament, bis ein
Schlaganfall ihn erlöste.

7.

Max Josef Metzger ist wohl, ideell gesehen, eines
der reinsten Opfer des Nazismus, weil er in allem
das äußerste Gegenteil und damit auch der gefähr-
lichste Gegner seiner Ideologie und Praxis war.
Drei große Ziele hatte er sich im Leben gesteckt:
radikale *Lebensreform* durch völlige Abstinenz
von Fleisch, Alkohol und Tabak, um durch Stär-
kung der sittlichen Energien die wachsende Sit-

tenlosigkeit an ihrem Kernpunkt zu treffen; radikaler *Pazifismus* durch offene Bekämpfung des Krieges in jeder Form und Mobilisierung des Willens zum Frieden in den Volksmassen bis zur offenen Kriegsdienstverweigerung; und schließlich *Einigung der christlichen Konfessionen*, um für die kommende Entscheidung zwischen Christus und Antichrist eine geschlossene Front bilden zu helfen, in der allein Christentum und Abendland gerettet werden können. Mit dem ersten war er der stete, praktische Ankläger der Nazis, die selber, in der großen Not des Volkes, ein Schwelgerleben führten und alle niederen Leidenschaften und Instinkte in den Massen zu hemmungslosem Ausleben anstachelten, um sie dadurch für ihre dunklen Ziele zu desto gefügigeren Werkzeugen zu machen. Mit dem zweiten war er ihnen besonders verhaßt, weil er den Krieg an seiner Wurzel, nämlich an der Omnipotenz des Staates, bekämpfte und dagegen die elementaren Rechte der Persönlichkeit bis zum äußersten verteidigte, indem er durch die Friedensorganisation zu offener Kriegsdienstverweigerung aufrief; nicht aus flacher Humanitätsduselei, sondern aus seiner Auffassung eines konsequenten Christentums in dieser Zeit, das mit den Lehren der Bergpredigt rücksichtslos Ernst machte. Und mit dem dritten arbeitete er an der entscheidenden Stelle dem alten Prinzip der Antichristen entgegen: Divide et impera - vergrößere die Spaltungen und schlage dann die Teile, einen nach dem anderen, nieder.

Schon lange vor der Machtübernahme war Metzger darum den geistigen oder besser ungeistigen Leitern des Nazismus in der Seele verhaßt, und man muß sich wundern, daß es nicht schon lange vor dem Jahre 1943 zu einer blutigen Auseinandersetzung gekommen ist. Man kannte seine Gründung des „Weltfriedensbundes vom Weißen Kreuz“, mit dem er bereits 1917, aus dem Erlebnis des Krieges als aktiver Feldgeistlicher, hervorgetreten war und der sich mit ähnlichen Bestrebungen in allen Ländern verband. Man kannte auch seine flammende Rede auf dem „Internationalen religiösen Friedenstag“ im Haag (2. August 1928), wo er erklärte: „Der Krieg verdankt sein Dasein in der Welt nur dem Vater der Lüge. Der Krieg ist eine Lüge und kommt *aus* der Lüge. Nur durch Lüge kann er heute noch möglich gemacht werden. Gieriger Mammonismus, frecher Imperialismus, überheblicher Nationalismus und zynischer Machiavellismus, diese Lügengeschwister, stehen an seiner Wiege. Verlogene Diplomatie, wenn man mit diesem Wort nicht überhaupt schon ein Leitwort ausdrückt, hat das Mißtrauen zwischen allen Völkern und ihren Staatsmännern so abgrundtief gegraben, daß die Schwierigkeit der Überwindung dieses Mißtrauens recht eigentlich der Grund ist, warum die Staatsmänner immer wieder Kriegsächtungspakte schließen und zugleich die Dolche schleifen, die sie in den Falten ihrer Gewänder verbergen. - „Si vis pacem, para bellum - wenn du den Frieden willst, dann bereite dich zum

Kriege“
immer t
den die
nehmen
endlich
in der
wahrer
bit vos
Ein Ja
Kriegsd
Kreis
„Was r
sches S
das all
mit pla
walt u
werden
meist
in die
einzuse
Feinde
den, u
füllung
etwa
densbr
selber
bleiben
vor ih
und d
von T
Helen

Kriege“, dieser *erzheidnische* Grundsatz ist noch immer tief eingefleischt in den Staaten, sonst würden die Kriegsrüstungen nicht weiter überhandnehmen... Darum, ihr Völker Europas, macht endlich einmal Schluß mit diesem System der Lüge in der Politik! Hört das Wort der Schrift, das wahrer ist als heidnische Parolen: Veritas liberabit vos - die Wahrheit wird euch freimachen!“ - Ein Jahr darauf hat er beim „Internationalen Kriegsdienstgegnertag“ im Haag in noch größerem Kreis und mit größerem Widerhall ausgerufen: „Was man heute Krieg nennt, ist ein *infernalisches System* von Lüge und Vergewaltigung, durch das alle waffenfähigen Menschen eines Volkes mit planmäßiger Betörung und mit der rohen Gewalt unmittelbarer Lebensbedrohung gezwungen werden, für Ziele und Interessen, die ihnen zu- meist fremd sind, jedenfalls bei voller Einsicht in die Sachlage fremd wären, ihr Gut und Blut einzusetzen, ihre Nachbarn unterschiedslos als Feinde anzusehen und erbarmungslos hinzumorden, und das mit Vaterlandsliebe und Pflichterfüllung zu maskieren. - Keine Rede davon, daß etwa die Kriegsschuldigen, die wirklichen Friedensbrecher in der vordersten Linie stehen und selber ihre Kraft und ihr Leben einsetzen! Sie bleiben weit hinter der Front und feiern nach wie vor ihre Feste, indes das Volk darbt und blutet und die Millionen in namenlosem Leid Ströme von Tränen vergießen. Darf ich an das Wort von Helene Stöcker erinnern? „In unbegreiflicher Ge-

dankenlosigkeit und ebenso unfäßlicher Grausamkeit hält man sich für berechtigt, 50 Millionen Menschen, die das Unglück haben, dem Lande der Friedensbrecher anzugehören, Menschen, die am Ausbruch des Krieges so wenig mitgewirkt haben wie die Bewohner des Mars - man hält sich für befugt, im Namen der Gerechtigkeit und des Friedens diese Unglücklichen zu vergasen und die Zivilbevölkerung in einem Phosphorregen bei lebendigem Leibe zu verbrennen. Der Krieg ist mit seiner Vernichtung nicht mehr gegen die Kämpfer an der Front gerichtet, sondern unterschiedslos gegen die ebenso unschuldige wie schuldige Zivilbevölkerung. Ja, diese ist sogar zum eigentlichen Zielpunkt der Vernichtung geworden. Ist das nicht die höchste Höhe der Barbarei, die jemals in der Menschengeschichte war? Was nützt, das ist die allgemeine Verbreitung der Einsicht, daß der kommende Krieg in jedem Fall ein fürchterliches Unglück für jedes Volk, für Sieger und Besiegte, darstellt; daß der Krieg von heute nur durch systematische Lüge erzeugt und verbreitet und erhalten werden kann. Den „gerechten“ Krieg, von dem einmal die Moralisten schrieben, gibt es jedenfalls längst nicht mehr. Der Krieg ist heute nur mehr ein Verbrechen, das größte Verbrechen, das überhaupt möglich ist und dem mit allen Mitteln entgegengetreten werden muß... Was nützt, das ist eine planmäßige Organisation des Friedens statt des Krieges. Darum, Menschen aller Völker und Staaten, vereinigt Euch gegen

das Unmenschentum des Krieges, indem Ihr von vornherein erklärt: Wir lehnen jede Mitwirkung am Kriege radikal ab. Wir verweigern jede Erzeugung und jeden Transport von Kriegsmaterial und weigern uns, die Mordwaffen in die Hand zu nehmen, um gegen andere Völker ins Feld zu ziehen. Die Unmöglichkeit des Aufrüstens hat von selbst die Unmöglichkeit des Krieges zur Folge. Die Friedensbewegung muß einen radikalen Aktivismus der Massen entfalten, so daß kein Staatsmann es mehr wagen darf und überhaupt nicht mehr die Möglichkeit hat, zur Schlichtung internationaler Streitigkeiten einen Krieg überhaupt in Rechnung zu stellen. Christentum und Sozialismus müssen sich an diesem gemeinsamen Punkte der Interessen aller Völker zusammentun, um nach dem letzten männermordenden Kriege endlich Frieden zu schaffen.“

Es wäre nicht zu verwundern gewesen, wenn der Sprecher dieser Worte schon 1933 verhaftet und unschädlich gemacht worden wäre; aber er hielt sich sonst von jeder praktischen Politik fern und gab auch sonst keinerlei Gelegenheit zum Einschreiten. Im Verlauf der Devisen- und Unsittlichkeitsprozesse suchte man zwar nach Anhaltspunkten zur Verdächtigung, und in den Jahren 34—38 wurden verschiedentlich Haussuchungen nach Devisen- und Lebensmittelvorräten gehalten; jedoch ohne Erfolg. Auch eine Verhaftung im Jahre 34 brachte in dreitägigem Verhör nichts Belastendes zutage. Im Jahre 38 wurde er, nach Verbot der

Zeitschriften und der Rundbriefe der Christkönigsgesellschaft, unter dem Verdacht der Zugehörigkeit zur Königspartei verhaftet und festgehalten, dann aber wieder entlassen, weil sich keinerlei Anhaltspunkte nach dieser Richtung ergeben hatten. Im November 39 wurde er erneut verhaftet und ohne Angabe des Grundes und ohne Verhör 4 Wochen in Einzelhaft gehalten, und in dieser Zeit schrieb er den im folgenden mitgeteilten Brief an den Heiligen Vater über die Frage der Einigung der Konfessionen. Schon vorher hatte er zu Pfingsten eine ökumenische Tagung in Meitingen gehalten, und eine weitere im Jahre 1940 veranstaltet, unter strengster Überwachung durch die Gestapo und eine Agentin Diehl, die ein besonderes Interesse an der „Unasanta“ vorgab.

Im Herbst 1942 reifte in ihm der Plan, ein persönliches Schreiben an Hitler zu richten und ihn in aller Ehrfurcht, aber auch mit völliger Bestimmtheit zur Niederlegung seines Amtes aufzufordern. Anfang 1943 hat er mir den Briefentwurf gezeigt, in dem u. a. stand, daß der Krieg mit höchster Wahrscheinlichkeit verloren sei, alles weitere Kämpfen habe keinen Sinn mehr, sondern sei ein Verbrechen am deutschen Volke und an der Welt. „Wenn Sie, Herr Kanzler, unser Volk wirklich lieben und Ihr Herzblut zu geben bereit sind, wie Sie immer betont haben, dann müssen Sie jetzt zurücktreten und einer anderen Regierung Platz machen, die *noch* einen anständigen Frieden schlie-

Ben kann, da unser Heer an den Grenzen des Reiches noch eine *ansehnliche Macht* darstellt, die nicht so leicht zu überrennen ist. Da die Gegner mit Ihnen nicht verhandeln wollen und werden, bleibt, wie in jedem Rechtsstaat, *nur Ihr Rücktritt* übrig, um das Volk zu retten, auch wenn Sie selbst dabei Ihr Leben lassen müssen; jetzt noch in anständigem Kampf, später aber in Schimpf und Schande.“ - Ich habe ihm eindringlich widerraten, den Brief abzuschicken, weil ich von vornherein an dem guten Willen der Führung zweifelte und weil ich überzeugt war, daß mit diesem völlig aussichtslosen Schritt die eigentliche Hauptaufgabe des Freundes, die religiös-sittliche Mission der Una-Sancta, aufs schwerste geschädigt werde. Wie ich später erfuhr, hat er dann doch den Brief zurückbehalten, aber einen anderen Schritt gewagt, der die Katastrophe herbeiführte. Er schrieb ein *Memorandum* über die künftige Gestaltung Deutschlands, die jede gewünschte Sicherung gegen einen neuen Krieg bot und auch die rechtliche Wiedergutmachung der Kriegsschäden garantierte, aber auch die Versklavung und Ausbeutung des deutschen Volkes verhindern sollte. Dieses Memorandum übergab er der erwähnten schwedischen „Konvertitin“, die sich in den letzten drei Jahren sein Vertrauen erworben hatte, damit sie es dem befreundeten Bischof Eidam von Upsala in Schweden übergab er der erwähnten schwedischen „Konvertiten Länder vermitteln solle, damit auch diese bei ihren Regierungen auf einen baldigen und erträg-

lichen Frieden hinwirken sollten. - Auch davor habe ich aufs eindringlichste gewarnt, weil mir der Einfluß der Bischöfe auf die Regierungen bei den Friedensverhandlungen nicht groß genug schien, um einen so gewagten Schritt zu unternehmen; und außerdem schien mir die Vermittlung nicht zuverlässig genug, um ihr den Kopf des Freundes in die Hand zu geben. Vor allem aber erklärte ich ihm, unter keinen Umständen dürfe er seine religiöse Mission mit einer politischen belasten und sie dadurch gefährden. - Aber er erklärte mit leidenschaftlicher Entschiedenheit - die Analogie zum hl. Paulus in Milet springt sofort in die Augen -: „Was wollen Sie? Muß ich nicht meinem Gewissen folgen? Ich habe nun mal die weiten Beziehungen zum Ausland. *Muß* ich diese nicht nützen? Wenn der Friede der Völker durch die Kirche, vielleicht durch ihre geringsten und nichtbeamteten Diener, angebahnt werden kann, ist das nicht den Einsatz des Lebens wert? Was könnte das heute für die Stellung der Kirche in der Welt bedeuten! Wissen Sie, es gelüstet einen geradezu, jetzt, wo alles auf dem Spiele steht, für einen erträglichen Frieden seines Volkes zu kämpfen und, wenn es nützt, zu sterben.“

Schon zu Beginn der Fastenzeit im Jahre 1942 hatte er in seinem zweiten Testament geschrieben: „Im Angesicht des Todes, an den das Memento mori der Kirche am Aschermittwoch mich besonders eindringlich mahnt, will ich nochmals meine letzten Verfügungen treffen: Vor dem allwissen-

den Got
gen kat
einen K
ich, nach
Rom da
kenntnis
nicht be
mich de
gelische
und vo
Herrn l
dern, m
Sakram
gen dar
die Re
Christi
einen
für de
Leben
schuld
mein I
men er
Seele
überga
Ingart
die Hä
zu ver
nächst
der P
ll. Se
vor de

den Gott bekenne ich zunächst, daß ich im heiligen katholischen Glauben als treuer Sohn der einen Kirche Christi sterben will, deren Einheit ich, nach dem Willen des Herrn, im Hl. Vater in Rom dargestellt und gesichert sehe. Dieses Bekenntnis wird nach meiner festen Überzeugung nicht beeinträchtigt durch die Tatsache, daß ich mich den gutgläubigen und gewissenstreuen evangelischen Brüdern in Christo Jesu von der Taufe und vom gemeinsamen Bekenntnis des gleichen Herrn her ebenso verbunden weiß wie den Brüdern, mit denen ich die Gemeinschaft des heiligen Sakramentes der Einheit und des Friedens pflegen darf. Es war mein ganzer Lebensinhalt, für die Reinheit, Heiligkeit und Einheit der Braut Christi zu wirken. *Nichts könnte meinem Leben einen sinnvolleren Abschluß geben, als wenn ich für den Frieden Christi im Reiche Christi mein Leben hingeben dürfte.* Ich weiß mich freilich schuldig, den vielen Gnaden, die Gott mir durch mein Leben hindurch gab, nur sehr unvollkommen entsprochen zu haben. Gott sei meiner armen Seele gnädig...“ - Aus dieser Haltung heraus übergab er also das Memorandum Frau Dagmar Imgart, und am Peter- und Pauls-Tag 1943 kamen die Häscher, um ihn auf Grund dieses Schriftstückes zu verhaften und ihm den Prozeß zu machen. Zunächst wurde er in das berüchtigte Gefängnis in der Prinz-Albrecht-Straße gebracht und dann am 11. Sept. nach Plötzensee übergeführt. Er sollte vor den Volksgerichtshof, und damit war sein Tod

besiegelt. Aber er blieb guten Mutes, fast unbesorgt. In seltsamem Optimismus meinte er, man müsse doch einsehen, daß er nur mit gutem Gewissen und zum Besten seines Volkes gehandelt und nichts für sich gewollt habe, und in keinem Betracht sei aus seinem Schreiben irgendein Schaden dem deutschen Volke erwachsen. Aber die Verhandlung am 14. Oktober belehrte ihn bald, was ein oberstes Nazigericht bedeutete. Er hatte gehofft, neben seinem juristischen Verteidiger selbst sein Plädoyer halten zu dürfen und, wenn nötig, mit letztem Freimut, wie die Apostel vor dem Hohen Rat, die Wahrheit offen zu bekennen. Er legte, soweit man ihn sprechen ließ, alles mit völliger Offenheit dar und stand zu seiner Tat. Desto wilder wurde der Vorsitzende Freisler und brüllte nur in den Saal hinein, daß keinerlei Verhandlung möglich war. Als er das Bekenntnis zur Una-Sancta hörte, rief er höhnisch: „Una-Sancta, Una-Sanctissima! Una, una - das sind wir! Sonst gibt es nichts!“ Da war nur Schweigen möglich. Die ganze Verhandlung war nur eine Farce, und das Todesurteil mit Ehrloserklärung durch ein solches Gericht konnte nur als Ehre und Opfer des Rechtes angesehen werden.

Metzger nahm das Resultat mit der gelassenen Ruhe eines Philosophen auf, die man sonst kaum bei ihm gesehen hatte, und er tröstete die bestürzten Freunde mit den Worten: „Nun ist es geschehen. Ich bin ganz ruhig. Ich habe mein Leben Gott angeboten für den Frieden der Welt und die Ein-

heit der
das fre
das Leb
chen wa
dankbar
Schwest
rig! Da
schwer
bleibt E
Am 22.
weihten
Nacht n
ohne B
Lektüre
wöchen
führt -
du an
am En
warten
Christi
Herz, v
allem I
dieser
schon e
nes Bi
sich ga
digung
Exekut
sie bei
nicht n
meine

heit der Kirche. Gott hat es angenommen, und das *freut* mich. Wenn er mir aber noch weiter- das Leben schenkt (eine Reihe von Gnadengesuchen waren in Aussicht gestellt), dann bin ich auch dankbar. Wie Gott es will! Sagt allen Brüdern und Schwestern einen letzten Gruß und seid nicht traurig! Das Christ-Königs-Fest wird diesmal etwas schwer werden. Aber singt trotzdem Alleluja und bleibt Eurem König Christus treu!“

Am 22. Oktober wurde er ins Lager der Todgeweihten nach Brandenburg geschafft, Tag und Nacht mit eisernen Fesseln an den Händen, lange ohne Brevier, ohne Bibel oder sonst irgendeine Lektüre, in einem düsteren Raum von 8 qm. Allwöchentlich wurden Gefangene zum Schafott geführt - immer mußte er fragen: „Wann kommst du an die Reihe, wirst du stark bleiben? Nurnicht am Ende schwach werden und winseln! Darauf warten die Feinde doch nur. Nein, der Zeuge Christi muß tapfer sein. - Aber du, unfäßbares Herz, wie hängst du, trotz aller Gottesliebe und allem Heimweh zum Vater, an *diesem* Leben und dieser Erde, trotz aller Enttäuschungen, die du schon erlebt hast! - Vielleicht hat das Gesuch meines Bischofs doch Erfolg. Und vielleicht bemüht sich gar der Apostolische Stuhl um meine Begnadigung. Darauf ist wohl das lange Zuwarten mit der Exekution zurückzuführen. Warum sonst machen sie bei mir nicht voran? Mit dem Krieg kann es doch nicht mehr lange dauern. Aber vielleicht zieht sich meine Sache durch die Gesuche bis zum Zusam-

menbruch hin. Dann werde ich wieder frei, und ich kann ganz anders als bisher, wie ein neuer Mensch, für den Frieden der Völker und für die eine Heilige Kirche arbeiten. Dann war alles, was ich hier durchgemacht habe, nur ein großer *Exerzitienkurs* vor dem Beginn der neuen Mission, die dann für mich anbricht.“

So steigt, *in* aller Bedrückung, immer wieder neue Hoffnung in ihm auf. Ja, der alte Kämpfergeist reckt bisweilen die Glieder, und neue Gedichte, Lieder und Melodien gehen ihm durch den Sinn, und er beginnt immer wieder neu zu singen und zu jubeln. Zu anderen Zeiten aber ist er ebenso niedergeschlagen und empfindet die endlosen Tage und Nächte in ihrer ganzen Schwere. Die Todesnot des Herrn im Ölgarten und am Kreuze kommt ihm immer wieder in den Sinn. Er stirbt fast täglich seinen Tod, und das kommt in seinen Briefen und Gebeten zum vollen Ausdruck. Zwischendurch aber beschäftigt ihn besonders das Problem der Kirche: ihr Wesen, ihre Eigenschaften, das Verhältnis des Göttlichen und Menschlichen in ihr und vor allem die große Frage der Einigung der Konfessionen. Mit gefesselten Händen schreibt, nein, kritzelt er seine Abhandlung über das Königtum Christi und das Wesen der Kirche. Das gehört jedenfalls zum Erstaunlichsten, was die gesamte Gefangenenliteratur bisher hervorgebracht hat: Fast ganz ohne Bücher - von Zeit zu Zeit bekam er später etwas Lektüre -, in beständigen Schmerzen, allein aus dem Gedächtnis geschrieben und mit

einer Fülle von Schriftzitatzen, die nur ein Leben mit und aus der Bibel möglich gemacht hat. Vielleicht war diese Abhandlung seine größte innere Erleuchtung und sollte sein Testament an die Christen dieser Zeit darstellen.

Endlich, am Montag nach der Osterwoche, am 17. April 1944 um die Mittagszeit, wurde ihm von der Hinrichtungskommission (etwa 5-6 Beamte) mitgeteilt, daß etwa in einer Stunde das Urteil vollstreckt werde, da der „Führer“ keinen Gebrauch vom Gnadenrecht mache. Ruhig und gefaßt nahm er die Meldung auf. Wie sein Namenspatron sollte er enthauptet werden. Sein letzter Wunsch war, zwei Briefe schreiben zu dürfen, was ihm auch gewährt wurde. Schreibend fand ihn dann später der Gefängnisgeistliche, als er ihm als Wegzehrung das hl. Sakrament brachte. (Dieser war auch bei der Verkündigung anwesend.) Darnach blieb er allein und schrieb seine Abschiedsbriefe zu Ende. Gegen halb 4 Uhr wurde er zur Richtstätte geführt, aufrecht wie in seinen besten Tagen und mit verklärtem Antlitz.

Die Briefe wurden nie ausgehändigt und wir haben von seinen letzten Stunden keine authentischen Nachrichten. Zweifellos waren sie so, daß der Volksgerichtshof (dorthin gelangten sie!) sie nicht bekanntwerden lassen wollte. Überhaupt hat man um seinen Tod ein besonderes Geheimnis gelegt. Für den 17. April waren 30 Hinrichtungen gemeldet, aber nur 29 Namen standen auf der Liste. Der Beamte, der die Leichen abnahm

und für die erforderliche Anzahl der Holzkisten zu sorgen hatte, wunderte sich, für wen die 30. sein sollte. Als endlich beim Tod der Name offenbar wurde, setzte er sich für Erdbestattung ein, wie die Meitinger Schwestern schon vorher mit ihm und der zuständigen Ortsbehörde abgemacht hatten. Aber kein Priester und keiner seiner Freunde und Bekannten durfte bei der Hinrichtung und Einsargung dabei sein. Er starb völlig allein, auch ohne die Möglichkeit, ähnlich seinem alten Freund Thomas Morus, gerade im Tode ein weithin leuchtendes und wirkendes Fanal seines Glaubens aufzurichten. Auch darauf mußte er verzichten. Gottes Wege sind immer wieder ganz anders, als wir sie uns denken. Aber die innere und äußere Haltung war darum sicher nicht minder aufrecht und sieghaft. - Ungefähr um dieselbe Zeit beteten die Schwestern seiner Christkönigsgesellschaft im Mutterhaus in Meitingen die Sterbegebete, wie sie dies seit langem für diese Menschen taten, da fast regelmäßig montags die Hinrichtungen stattfanden und niemand mit und für die Menschen betete. Nach Empfang der Todesnachricht sangen sie dann seinem Wunsche entsprechend das „Te Deum“ in Dank gegen Gott, wie er vorher im Anschluß an die Präfation der heiligen Messe wiederholt gemahnt hatte, *Gott immer und überall* Dank zu sagen, auch in der größten Not, weil in ihr die größte Gnade beschlossen ist.

BRIEFE UND GEDICHTE
AUS DEN
DREI GEFANGENSCHAFTSZEITEN

23. 1. 1934 - 26. 1. 1934

9. 11. 1939 - 4. 12. 1939

29. 6. 1943 - 17. 4. 1944

*Die Briefe gingen abwechselnd an die Gemeinschaften in
Meitingen und Berlin und waren nur mit wenigen Ausnah-
men für einzelne Gesellschaftsmitglieder bestimmt.*

1. Gefangenschaft

Br. Paulus hatte eine kleine Denkschrift verfaßt: „Die Kirche und das neue Deutschland“, die an alle Kirchenfürsten und Priester versandt wurde. Der Geh. St. P. war sie nicht genehm, Beamte kamen nach Meitingen, holten Br. Paulus und alle noch vorhandenen Exemplare der Schrift, Schreibmaschine und Abziehapparat.

Am Tag Pauli Bekehrung 34

Meine lieben Eltern und Geschwister!

Nun hat München doch entschieden, daß ich vorläufig in Schutzhaft genommen werde. Das trifft uns natürlich hart, zumal dadurch gerade das Mißtrauen im Volk wieder neue Nahrung erhält, das ich durch meine Denkschrift überwinden wollte, um ein wirkliches Vertrauensverhältnis zwischen Staat und Kirche zustande zu bringen!

Und gerade am heutigen Tag! Aber das weckt auch eine gewisse Freude in mir, weil ich dadurch dem Apostel ähnlicher werden darf auch im Leiden. Ich nehme es gern an, wenn es nur irgendwie und irgendwo Segen weckt! Ich bin im Gefängnis am Katzenstadel und sehe gerade auf die Schirmfabrik Hatler von meiner Zelle ebenerdig aus. Trotz der inneren Erregung bin ich doch im Tiefsten ruhig und in Gott geborgen. So macht Euch keine Sorgen! Ich bin überzeugt, daß die Sache bald geklärt sein wird und daß ich in kürzester Zeit wieder bei Euch sein darf. Ich darf wohl Besuche von Angehörigen empfangen und auch solche in geschäft-

lichen Dingen, die dringend erledigt werden müssen. Näheres habe ich freilich noch nicht erfahren können.

Heute muß ich ohne Kommunion und Messe sein . .
Hoffentlich nicht mehr länger!

Seid recht herzlich begrüßt von

Eurem

† Br. Paulus

In meiner Zelle . . .

Ich seh' nicht viel von Deiner Sonne,
Gar schmaler Streifen Himmel blaut mir nur.
Ich seh' nicht mehr die mir vertrauten Augen.
Verwischt ist aller Liebe Spur.
Doch seh' ich eins: Dein Antlitz leuchtet
Durch alle Dunkelheit mir Tag für Tag.
Mit spitzen Dornen seh' ich Dich umwunden;
Du blickst mich an mit wehestummer Frag':
„Bist du mein Jünger mir in frohen Stunden?
Folgst du mir nur auf Tabors sel'ge Höh'n?
So muß zum Kreuzeshügel einsam
Ich meinen Weg alleine geh'n . . .?“
Ach nein, mein Herr! Dein Antlitz leuchtet
Umsonst mir nicht in bandedüst'rer Nacht!
Ich geh' den Weg mit Dir! Mit Dir am Kreuze
Dein Jünger hält in Liebestreue Wacht.

26. 1. 34

Unfreiwillige Exerzitien machte ich in den letzten
Tagen des Januar. Alles ist Gnade, auch die Ge-
legenheit, für die Überzeugung etwas leiden zu
dürfen.

†

P

2. Gefangenschaft

9. 11. 39

† P

Verhaftung in Meitingen anläßlich des Attentats im Bürgerbräukeller in München.

Etwa 120 Leute aus verschiedenen Volksschichten, auch führende Sozialdemokraten, wurden an diesem Tage ins Augsburger Gefängnis eingeliefert. Eine große Verhaftungswelle lief durchs ganze Land. Ein Verhör fand im allgemeinen nicht statt. Am 4. Dez. wurden in Augsburg die meisten wieder stillschweigend entlassen. Als Br. Paulus um den Grund der Verhaftung vorstellig wurde, bedeutete man ihm, er solle sich zufriedengeben, daß er frei sei. *Stenografische Notiz in der gerade bereiliegende Post an die Berliner Gemeinschaft „Pius-Stift“:*

Werde eben wieder abgeführt. Alleluja!

Brief an die Mutterhausgemeinschaft in Meitingen:

Augsburg, in der Zelle, 11. 11. 39

Meine lieben Geschwister!

Unmittelbar bevor ich zu diesen unfreiwilligen Exerzitien verurteilt worden bin, habe ich zu Hause einen Missionsbrief geschrieben über „Himmel in uns“. Ich bitte Euch alle, lest diesen Brief als Gruß von mir. Ich würde den Brief jetzt noch mit mehr Überzeugung und innerer Freude schreiben. Denn in der Wehrlosigkeit und Hilflosigkeit des Zustandes, den ich eben erleide, ist nur mehr eines von Wert: Das Wissen um den Gott in uns und damit den Himmel in uns. Ich sehe es als

9. 11. 39
† P
Attentats
dichten,
an die-
geliefert.
ze Land.
att. Am
wieder
um den
edeutete
rfreisei.
e Post an

eine große Gnade an, daß mir Gott dieses Be-
wußtsein gerade in der letzten Zeit stärker gege-
ben und es hier nicht nur erhalten, sondern gesteigert hat, so daß ich sagen kann, daß ich (nach den ersten Stunden allzu menschlichen Unbehagens) nie glücklicher war als in diesen Tagen. Ich wünsche natürlich „heim“ zu Euch zu kommen, um Euch wieder dienen zu können. Es tut mir leid um Euch, daß Ihr Euch vielleicht große Sorge um mich macht — unbegründete! —, aber ich selbst bin gottlob tief geborgen in dem Wissen: „... und müßt ich wandern durch Nacht und Todesschatten, ich fürcht' mich nicht: *Du bist bei mir!*“ Ja, inniger und wesenhafter, als es der Sänger des Alten Bundes wußte. „Ich lebe, doch nicht ich, Christus lebt in mir.“

Ich habe heute der Staatspolizei ein Schreiben gesandt, in dem ich in aller Aufrichtigkeit meinen Standpunkt darlegte. Ich habe nicht um „Gnade“ gebeten, aber um die Möglichkeit, mich so bald wie möglich verantworten zu dürfen, überhaupt zu erfahren, was für einen Verdacht man gegen mich hat. Denn was der Kommissar meinte, als ich ihn befragte, daß nämlich meine Verhaftung in Zusammenhang stehe mit dem Bombenattentat in München (!), das ist zu dumm, auch wenn er hinzufügte, meine vielen ausländischen Beziehungen machten mich vielleicht verdächtig. Ich könnte mir höchstens vorstellen, daß man einmal für eine Untersuchung eine Anzahl Persönlichkeiten festnahm, die politisch „verdächtig“ erscheinen und daß man

dabei auf mich verfiel, weil eben schon einmal der Verdacht mit dieser Königspartei in München gegen mich erhoben worden war. Nun, dann wird es rasch geklärt sein.

Ich kann mir denken, daß Ihr in bezug auf manche geschäftliche Dinge in Verlegenheit seid. Notiert diese und kommt dann, vielleicht Br. Tarcisius mit Sr. Gertrudis zusammen herein und erbitet Besuchsmöglichkeit. Ich höre, daß es möglich ist, kann freilich nicht recht erfahren, wie es gemacht werden muß. Vielleicht fragt Ihr zuerst den Gefängnisvorsteher (Strafgefängnis I) telefonisch an. Vielleicht braucht man auch Erlaubnis von der Staatspolizei, ich weiß es nicht.

Wenn Ihr kommt — vorausgesetzt, daß ich nicht inzwischen frei werde, was ich immerhin hoffe — bringt bitte auch Wäsche für mich mit.

Morgen werde ich wohl das hl. Opfer mitfeiern dürfen. Aber ich feiere es jeden Tag mit Euch mit und weiß, daß wir alle „circumstantes“ im Geist sind. Ich bin dessen froh und mit Euch eins in IHM. Ich bin allen Geschwistern herzlich verbunden und grüße alle. † P

Der erwähnte Missionsbrief:

Der Himmel in uns

Von Dr. theol. Max Josef Metzger S. Chr. R.

Wenn Du nur ernstlich willst,
so ist der Himmel Dein.

Wie unermesslich reich
kann auch der Ärmste sein!

(A. Silesius)

Kein Wort hat in der Vorstellung des Gläubigen heute lebendigeren Klang als das Wort „Himmel“. In den Himmel zu kommen, das ewige Leben der Seligkeit im Himmel zu erwerben, das ist der Inbegriff des religiösen Hoffens und Verlangens der meisten Christen.

Gibt ihnen der Völkerapostel nicht recht, wenn er (Phil. 3, 20) davon spricht, daß der Christen „Heimat“ oder „Vaterland“ („*politeuma*“) im *Himmel* sei im Gegensatz zu den *Diesseitsmenschen*, die nur nach Besitz und Genuß irdischer Güter hassen? Lenkt nicht der Herr selbst mit all seinen Gleichnisreden immer wieder das Augenmerk der Seinen auf das „Reich der Himmel“ und das „ewige Leben“? Ist das nicht die christliche Hoffnung schlechthin, von der Paulus glücktrunken spricht: „Kein Auge hat's gesehen, kein Ohr gehört, keines Menschen Herz erfaßt es, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben?“ (1. Kor. 2, 9).

Kein Zweifel, daß wir in gläubiger Sehnsucht ausschauen dürfen nach der „Wohnung“, die Er selbst

uns bereitet (Joh. 14, 2), nach der „unverwelklichen Krone der Herrlichkeit“ (1. Petr. 5, 4), nach jenem Tag, da Er jede Träne von unseren Augen wischen wird, da es keinen Tod mehr geben wird, kein Leid, keine Klage, keinen Schmerz (Offb. 21, 4), daß wir harren dürfen und sollen des „neuen Himmels und der neuen Erde“ (Offb. 7, 17), da das „Jerusalem“ der Erfüllung (Offb. 3, 12; 21, 2) herniedersteigt und unverlierbare Seligkeit allen verwirklicht, die das Zeichen des Lammes auf der Stirne tragen (Offb. 7, 3; 14, 1).

Aber ist es nicht doch bedeutsam für den Christen, daß eigentlich fast mehr als von dem „Himmel“ und dem „ewigen Leben“ der *Zukunft* in den heiligen Schriften die Rede ist von der *Gegenwart* dieses „Reiches der Himmel“ und dem schon jetzt gegebenen *Besitz* des „ewigen Lebens“?

In der Tat: Himmel und ewiges Leben sind keineswegs nur Güter, auf die wir *hoffen*. Sie sind schon heute *gegeben*, wenn auch vielleicht mehr in der Art eines *Lebenskeimes*, der erst sich entfalten soll, so daß in der Tat das *Himmelsglück* und die *Seligkeit* der Lebensverklärung einem „*anderen Leben*“ vorbehalten sind, in das dieses Leben der Zeit endgültig „verwandelt“ werden soll mit dem Abbruch der Zelte auf Erden (Präfation der Totenmesse).

Das „Himmelreich“ oder das „Reich Gottes“ — die Evangelisten gebrauchen diese beiden Ausdrücke für die gleiche Sache — ist schon *unter uns*!

(Luk. 17, 21). „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der *hat* das ewige Leben“ (Joh. 6, 54). So sagt uns der Herr.

Was ist nun dieser „*Himmel*“? Was ist das „*ewige Leben*“, wie es Christus meint?

Die göttliche Offenbarung gibt uns keine näheren Aufschlüsse über den „Ort“ des „Himmels“. Es ist eine Eigenheit des Heiligen Geistes, uns in vielem die geheimnisvolle *Tatsache* zu offenbaren, ohne das Geheimnis selbst zu lüften, dessen Enthüllung vorbehalten ist jener seligen Zeit, da wir Gott schauen von Angesicht zu Angesicht, indes wir heute noch nur wie in einem Spiegel und in Rätseln (1. Kor. 13, 12) erkennen, was der Glaube uns lehrt.

Eines ist gewiß: Der Himmel ist da, *wo der dreieinige Gott ist*. Das ist der Himmel der seligen Geister, unaufhörlich in beglückender Anschauung und Liebe des ewigen Gottes zu stehen und Seinen heiligen Willen auf das Vollkommenste zu erkennen und zu vollziehen. Das ist das „*ewige Leben*“ und die Seligkeit wie der Engel so auch aller „Heiligen“ Gottes.

Ist dieser „Himmel“ uns Menschen auf Erden fern? Ist Gott uns fern?

Unzweifelhaft ist Gott *weltenfern*. Er thront über den „Himmeln“, d. h. Seine Macht beherrscht die unvorstellbaren Weltenräume, die zu durchmessen das blitzschnelle Licht Jahre und Jahrzehnte braucht.

Aber ebenso wahr ist es: Gott ist allem Sein und Leben *nah*. Er ist ja der Schöpfer des All. Und Er „schuf nicht den Himmel und ging dann davon. Nein, was von Ihm stammt, *ist und bleibt in Ihm*“ (Augustinus). Er „erfüllt den Erdkreis“ (Weish.1, 7). „Himmel und Erde sind voll von Seiner Herrlichkeit“ (Te Deum).

Gott ist nahe insbesondere uns *Menschen*. So nahe, daß man mit Recht sagen kann, Er sei uns näher als wir uns selbst. Er ist uns nicht bloß so nahe wie die Atmosphäre, in der wir leben und atmen. Er ist die letzte Kraft, die jeder Zelle das Leben erhält, ja die Atome all der Billionen von Molekülen zusammenbindet, die den Zellenstaat des menschlichen Körpers aufbauen. „In Ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir“, sagte Paulus den Athenern auf dem Areopag (Apg. 17, 27).

Aber so unausdenkbar innig diese unsere naturgegebene Beziehung zu Gott dem Schöpfer und Erhalter ist auf Grund der Tatsache, daß wir als Gottes Geschöpfe von Gottes Willen gleichsam jeden Augenblick immer wieder neu geschaffen werden, so ist doch auf Grund des *Gnadenstandes* ein geheimnisvolles Verhältnis zu Gott dem Dreieinen eingetreten, das durch keine menschliche Erfahrung und Vorstellung erfaßbar ist, das aber als *Tatsache* uns von Gott enthüllt wurde.

In dem nächtlichen Gespräch, das Nikodemus mit dem Herrn führte (Joh. 3, 1-21), spricht Christus von dem Geheimnis, das alles menschliche Begrei-

fen i
dem
Wir
Tauf
Was
der
unse

Petr
den
Natu
sächl
„Bac
Heil
gebo
lium
ben
„Ma

„aus
um
nur
Kind
1), „
tes n

Das
zu w
wir
ten,
genc
falti
und

fen übersteigt. Er nennt es die „*Wiedergeburt aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste*“ (Vers 3). Wir wissen, was damit gemeint ist: die heilige *Taufe*.

Was ist geschehen in jener Stunde, da im Namen der heiligen Dreifaltigkeit das Taufwasser über unsere Stirnen rann?

Petrus wagt einmal den fast vermessen erscheinenden Ausdruck von der „*Teilhabe an der göttlichen Natur*“ (2. Petr. 1, 4). Nichts Geringeres ist tatsächlich die Frucht der heiligen Taufe. In diesem „Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung im Heiligen Geiste“ (Tit. 3, 5) wurden wir „*aus Gott geboren*“, wie der Eingang des Johannesevangeliums es ausdrückt (Joh. 1, 13). Und dadurch haben wir als „neue Menschen“ (Kol. 3, 10) die „Macht“ erhalten, „Gotteskinder zu werden“, die „aus Seiner Überfülle empfangen haben Gnade um Gnade“ (Joh. 1, 12, 16). So *heißen* wir nicht nur Kinder Gottes wie aus Gnade „angenommene“ Kinder, sondern *sind es in Wirklichkeit* (1. Joh. 3, 1), „weil aber Kinder, so auch Erben: Erben Gottes und Miterben Christi“ (Röm. 8, 17).

Das ist das unerhört Große, dessen wir noch viel zu wenig bewußt sind: durch die heilige Taufe sind wir in ein *echtes Kindesverhältnis* zu Gott getreten, weil Er uns *in Seine göttliche Natur hineingenommen* hat. In der Taufe ist die *heiligste Dreifaltigkeit in unsere Seele eingezogen* (Joh. 14, 23) und weckt und erhält nun das „übernatürliche“ ge-

heimnisvolle „neue Leben“ (Röm. 6, 4) in uns. Wir sind in Wahrheit *lebendige Tempel des allheiligen Gottes* (1. Petr. 2, 5) geworden.

„Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid?“ fragt der Völkerapostel die Korinther (1. Kor. 3, 16). Und er betont es noch einmal: „Der Tempel Gottes ist heilig: und der seid ihr!“ (Vers 17).

„Wisset ihr nicht...?“ Müßte der Apostel die Frage nicht an uns richten?

Gewiß, wir haben schon davon gehört. Aber es schien uns ein schönes *Bild*, keine lebendige Wirklichkeit. So ist die Vorstellung davon uns nicht mehr so lebendig wie den Christen der ersten Zeit. Daß Gott im „*Gotteshaus*“ gegenwärtig ist, daß Christus im *Tabernakel* der Kirche aufgesucht werden kann, das ist uns geläufig. Aber daß wir seit der heiligen Taufe in der Tat *selbst Tabernakel des ewigen Gottes* geworden sind, daß der ewige Gott wahrhaft und wirklich *in uns wohnt* und in der heiligen Eucharistie diese lebendige Gegenwart in uns immer erneuert und vertieft, dieser Gedanke hat noch nicht die lebensbestimmende Kraft in uns erlangt, die er verdient. Sonst fühlten wir, daß wir — *den Himmel in uns tragen*.

Gott in uns!

Der „*Vater unser*“, zu dem wir beten, ist „wahrlich nicht ferne einem jeden von uns“ (Apg. 17, 27). Er ruft uns jeden Augenblick mit unserem Namen: „Mein bist du!“ (Is. 43, 1). Er wartet zu jeder Stunde auf die Antwort des Kindes: „Abba!“

Vater!“
liebte K
len Har
kommen
sal. Abe
Worte z
wessen i
Ihm bli
schatten
mir!“ (E
wir alle
nes Leb
komme,
im Him
komme
Nichts
Dein R
uns dar
wird (M
Christus
über un
so nahe
Haupt
Aber de
ner, Er
in Ihm.
unergri
kende
Sein Le
daß der
nicht e

Vater!“ (Röm. 8, 15). Als vollberechtigte und geliebte Kinder wissen wir uns in Seiner machtvollen Hand geborgen. Voll kindlichen Vertrauens kommen wir zu Ihm in all unserer Not und Drangsal. Aber wir brauchen Ihm gegenüber nicht viele Worte zu machen: „Der Vater weiß von selbst, wessen ihr bedürft“ (Mt. 6, 8). So vertrauen wir Ihm blind: „Müßt’ ich auch wandern in Todes-schatten, ich fürcht’ kein Unheil. *Du bist ja bei mir!*“ (Ps. 22, 4). Nichts anderes denken und beten wir allezeit, als was Christus als Morgengebet Seines Lebens sprach (Hebr. 10, 7): „Siehe, ich komme, o Gott, *Deinen Willen zu vollziehen*“, „wie im Himmel, also auch auf Erden“, daß „Dein Reich komme“ (Mt. 6, 10) zu uns und der ganzen Welt. Nichts anderes wollen wir erstreben als dieses Dein Reich und seine Vollendung, wissend, daß uns dann alles von Deiner Gnade hinzugegeben wird (Mt. 6, 33).

Christus in uns! Wie oft schon ist etwas wie Neid über uns gekommen daß die Apostel dem Herrn so nahe sein durften! Daß der Lieblingsjünger sein Haupt an des geliebten Meisters Brust legen durfte! Aber der Glaube lehrt uns: Jesus ist uns nicht fern, Er ist seit der heiligen Taufe *in uns* und *wir in Ihm!* (Joh. 6, 56; 14, 20; 14, 4). — Es ist eine unergründliche, aber darum nicht minder beglückende Wahrheit: wir haben in der heiligen Taufe *Sein Leben* empfangen, ja wahrhaft und wirklich, daß der Apostel sagen konnte: „Ich lebe wohl, doch nicht eigentlich ich: *Christus* lebt in mir!“ (Gal. 2,

20). Das ist der tiefste Grund, warum wir alle Sein „*Leib*“ genannt werden (1. Kor. 10, 16; 12, 13, 27; Röm. 12, 5; Eph. 1, 23; 4, 12; Kol. 1, 18) oder „*Glieder*“ an Seinem Leibe (1. Kor. 6, 15; 12, 27; Eph. 5, 30). Wir sind ganz „*in Christus*“ (Röm. 8, 1; 2. Kor. 5, 17; Kol. 2, 6, 10), Er ganz *in uns* (2. Kor. 13, 5; Joh. 1, 14). „Bist du getauft“, so spricht Cyrill von Jerusalem seine Taufbewerber an, so ist der eingeborene Sohn Gottes Deine innerste Herrlichkeit“. Er *ist* in uns schon seit der heiligen Taufe. Und Er *kommt* zu uns, um sich immer inniger mit uns zu vereinigen, immer mehr unser Leben mit Seinem Leben zu verschmelzen in heiliger „*Kommunion*“ (Lebensgemeinschaft). O seliges Wissen um den allzeit gegenwärtigen Herrn und König in unserer Seele! Fruchtbare Wissen auch um die Gegenwart Christi in der Seele all unserer Brüder und Schwestern! Wie werden sie „*Nächste*“ durch solches Wissen! Nächste, die auf unser ehrfurchtsvolles Lieben Anspruch haben! „*Kirche*“, „*Gemeinschaft der Heiligen*“ wächst aus solchem Wissen.

Da der Herr die Erde verließ, sandte Er Sein „*Pneuma*“, Seinen „*Geist*“ als „*Parakleten*“, als „*Tröster*“ und „*Anwalt*“, als Licht und Kraft unseres Lebens. Wunderbar ward die Macht dieses Heiligen Geistes offenbar an Pfingsten. Aber ist dieser Gottesgeist uns Heutigen fern? Ist Er nicht *in* uns als die verborgene, aber allzeit wirksame göttliche Lebenskraft unserer Seele? „*Wißt ihr nicht, daß eure Glieder Tempel des Heiligen Gei-*

stes sind, der *in euch wohnt?*“ (1. Kor. 6, 19). Ja,
 „die Liebe Gottes ist in unseren Herzen ausgegos-
 sen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist“
 (Röm. 5, 5). Er ist es, der unsere Gedanken weckt,
 unser Gewissen anruft, unseren Willen antreibt zu
 der Liebe. Er ist es, der in uns betet, da wir selbst
 nicht imstande sind, die geziemenden Worte der
 Anbetung des ewigen Gottes zu finden. „Der Geist
 bezeugt es unserem Geiste, daß wir Kinder Gottes
 sind“ (Röm. 8, 6). „Der Geist kommt unserer
 Schwachheit zu Hilfe; wissen wir doch nicht, um
 was wir bitten sollten, wie es sich gebührt. Da tritt
 der Geist selbst für uns ein mit unaussprechlichen
 Seufzern“ (Röm. 8, 26). Freuen wir uns der „Kraft
 des Heiligen Geistes, der in uns wohnt“ (2. Tim.
 1, 4) und der herrlichen Früchte, die Seiner Kraft
 entströmen (Gal. 5, 22). „Das Wasser der Taufe
 umspült den Körper. Der Heilige Geist aber durch-
 dringt für immer tief innerlich die Seele“, erklärt
 Cyrill von Jerusalem seinen Täuflingen. „Wo der
 Heilige Geist ist, da ist Leben. Und wo Leben ist,
 ist auch der Heilige Geist“ (Ambrosius).

Das ist das fruchtbarste Geheimnis unseres Glau-
 bens: *des dreieinigen Gottes Leben in uns*. Ein
 Geheimnis, das wir nicht in „Begriffe“ fassen kön-
 nen und das doch darum nicht minder Tatsache ist.
 Schön sagt Lippert, der Theologe christlicher „Gno-
 sis“: „Das Wohnen Gottes in der Seele läßt sich
 nur mit einem vergleichen, und gerade das ist das
 Dunkelste und Unvergleichlichste, was es gibt: mit

dem *Ineinanderwohnen der drei Personen im innergöttlichen Leben*“ (Credo).

Verzichten wir darauf, durch menschliche Klügelei hinter das Geheimnis zu kommen! Nehmen wir es auf im Glauben und in der Liebe! Und freuen wir uns des Himmels, der dadurch offenbar wird in uns! „Wer Gott bei sich im Herzen trägt, der trägt das Paradies in sich“, meinte einmal Ignatius von Loyola. Ja, das ist das ewige Leben und die ewige Seligkeit, *an Gottes ewigem Leben teilzunehmen*, das Er selbst in uns führt. So sagt es uns schon Augustinus: „Ewiges Leben will Gott selbst dir sein.“ „Durch die Teilnahme an Gottes ewigem Leben wird die Seele selig.“ Und Kardinal Faulhaber meint das gleiche, wenn er sagt: „Gott ist der Himmel, der das Heimweh der Seele erfüllt.“ *Gott ist das ewige Leben und der Himmel, der in der Zeit unseres irdischen Lebens in unserer Seele schon verborgen ist wie ein Senfkörnlein in der Ackerscholle, und der sich entfaltet und vollendet an dem Tag der „Ernte“, da die Schleier fallen und Gott für uns „alles in allem“ wird.*

Bis zu jenem seligen Tag pflegen wir unablässig die Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott in uns, Gemeinschaft „ewiger Anbetung“ im ununterbrochenen Gebet unseres Lebens.

So zünden wir das ewige Lichtlein an vor dem großen allheiligen Gott *in uns* und beten:

Dreieiner, heiliger Gott! In Dir gründet mein ganzes Sein. Du durchweseest mein Ich ganz und gar.

In Dir „lebe ich, bewege ich mich und bin ich“. Sei gelobt und angebetet immerdar im Herzensgrund meiner Seele!

Ewiger Vater! Du hast mich geschaffen. Dein allwirkender Wille erhält mich jeden Augenblick. Du durchwaltest mich allezeit in Deiner väterlichen Güte. Laß mich Dir danken, laß mich Dich preisen mit jedem Atemzug meines Lebens!

Ewiges Wort des ewigen Vaters! Gott und Menschensohn in einem! Du bist der Urgrund meines Menschenseins; in Dir, durch Dich und mit Dir nehme ich zugleich teil am göttlichen Leben. Ja, Du selbst bist mein innerstes Leben seit der Wiedergeburt aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste. Und täglich nährst Du mich aufs Neue mit Deinem eigenen Fleisch und Blut und ziehst mich tiefer hinein in Dein gottmenschliches Leben. Sei allezeit angebetet in der Tiefe meines Herzens!

Ewiger Geist! Göttlicher Lebensquell! Ewige Liebe zwischen dem ewigen Vater und dem ewigen Sohn! Du bist auch der Wesensgrund der Liebe, die mich mit dem Vater und dem Sohne eint, der Lebensatem meiner Seele. Sei, heiliger Geist, ohne Unterlaß gelobt und gepriesen im Grund meiner Seele! *Dreieiniger allheiliger Gott!* Laß mich Dein lebendiger Tempel sein, in dem jeder Gedanke, jedes Wort und jede Strebung meines Seins Dich lobt und preist in Ewigkeit. Amen.

Zettel an die Mitgefangenen:

Brüder! Es ist für uns alle bitter, der Freiheit beraubt zu sein. Aber spricht nicht der Dichter von dem Menschen, der frei ist, wär' er auch in Ketten geboren?

Wer jeder Lage überlegen ist und aus jedem Los Gewinn schöpft, ist wahrhaft frei. Gibt es das? Der Apostel Paulus, selbst in Banden, sagt: „Denen die *Gott lieben*, gereicht *alles* zum Besten.“ Weil ich wünschte, daß Ihr alle so frei und froh sein könntet wie ich, habe ich Euch dies geschrieben.

Es grüßt Euch Euer Bruder, der Euer Los teilt,

† Paulus

Brief an

Du wei

ist. Wi

bin fro

mag D

mir er

sie auc

für mi

schon l

lung, f

Zeit u

die „W

zeit wa

ordnet

ich hal

fühl in

nur de

Ich gla

länger

dürfen

lichkei

lienha

Wörter

(Das i

Tinte

zusehe

Aber

will ic

ich fre

des G

stens

Brief an Sr. Judith Maria, die Oberin der Berliner Station:

Du weißt bereits, daß mir eine stille Zeit auferlegt ist. Wie lange sie dauern wird, weiß ich nicht. Ich bin froh, wenn sie bald zu Ende geht. Aber — es mag Dir vielleicht eigenartig scheinen, aber es ist mir ernst — ich bin gar nicht unglücklich, wenn sie auch länger dauert, wenn sie nur fruchtbar wird für mich. Und ich meine, es wird so sein. Ich habe schon lange verlangt nach einer Zeit stiller Sammlung, fernab allen „Geschäften“. Ich habe nie die Zeit und Kraft gefunden, mich loszureißen und in die „Wüste“ zu gehen, die doch für Paulus Segenszeit war. Nun hat Gott mir einfach Exerzitien verordnet. Ich nehme sie gern an. Ja, ich kann sagen, ich habe schon lange nicht mehr so ein Glücksgefühl in mir gehabt wie in diesen Tagen, da ich nur dem *Worte Gottes* lebe von früh bis abends. Ich glaube, ich würde ganz zufrieden dabei, einmal längere Zeit dieser herrlichen Arbeit obliegen zu dürfen. Freilich wünsche ich, die menschlichen Möglichkeiten dazu zu haben, einige Bücher (Evangelienharmonie, griechisches Neues Testament mit Wörterbuch, meine Lutherbibel), Papier und Tinte! (Das ist eine große Wohltat hier; abends muß die Tinte abgegeben werden, und man muß schon sehr zusehen, daß man sie morgens wieder bekommt!) Aber selbst, wenn es mir nicht gewährt würde, will ich mir die Freude nicht nehmen lassen, ja, ich freue mich geradezu der wirklichen *Armut* und des *Gehorsams*, in dem ich hier stehe, um wenigstens einmal ernst zu machen mit dem, was ich

andern predige und selbst vielleicht nicht so vollkommen zu erfüllen scheine. Hier kann ich es. Ich will gar keinen Vorzug vor anderen haben, es sei denn (wenn das nicht zu viel ist) mich geistig fruchtbar beschäftigen zu können. Habe kein Bängen um mich. Ich werde gut behandelt. Ich bin wohl auch schon gleich angeschrien worden vom Oberwachtmeister auf der Aufnahmekanzlei. Aber der arme Mann ist ja überreizt von der vielen Arbeit, dadurch, daß ihm viele Kräfte weggenommen sind durch den Krieg. Er hat mich ordentlich gedauert. Ist dabei ein guter Mensch, wie sich gleich zeigte, als ich ihn mit Geduld und Güte behandelte. Das Essen ist sehr einfach. Aber ich bins zufrieden, will gar nichts Besseres als andere. Wenn ich nur vegetarisch leben kann! Das ist mir schon eine Gewissenssache. Nur deshalb habe ich gebeten, von der „Weißen Schleife“ verköstigt werden zu dürfen. Bisher ist es noch nicht erlaubt worden wegen der Mehrarbeit, die es macht. Ich möchte gern darauf verzichten, um keine Arbeit zu machen, außer an den Tagen, wo es Fleisch gibt (diese drei Tage gab es glücklicherweise noch keines, aber morgen am Sonntag . . .!). Gibt es für mich diese Ausnahme nicht, so werde ich halt in diesen Tagen von Wasser und Brot leben. Brot gibt es reichlich und Wasser auch und das soll ja gesund sein und ausreichen. Man soll auch Zubußen kaufen können (Bier und Tabak!), es scheint auch *Obst*. Darum will ich mich bemühen; bisher ist es noch nicht gelungen. Das Brot ist nicht besonders gut (wohlschmeckend),

aber Schwarzbrot und wird darum hinreichen. —
Freu' Dich mit mir dieser Gnadenzeit! Es geht mir
wirklich gut. Denk mal, hier heißt es wirklich Na-
turschlaf! Licht gibt es keines. So legt man sich
abends nach dem im Halbdunkel eingenommenen
Abendbrot (ein Brei oder dicke Suppe) auf das
Lager und — und muß darauf bleiben, bis es
wieder hell wird, daß man sich waschen kann. Das
ist jetzt $3\frac{3}{4}$ Uhr! Also 12 Stunden im Bett! Na-
türlich kann man nicht die ganze Zeit schlafen,
wenn ich auch nicht klagen kann über mangelnden
Schlaf, der mir gut bekommt! Da hat man Zeit,
sich *aller Lieben einzeln* zu erinnern und sie Gott
zu empfehlen. Und das tue ich der Reihe nach. Ich
glaube niemand zu vergessen von unsern Gemein-
schaftsgeschwistern und werde mit der Zeit viel-
leicht die ganze Liste der Gesellschaft auswendig
können; natürlich habe ich keine Liste bei mir, da
ich außer Brevier und Neues Testament nichts in
die Zelle mitnehmen durfte! Das Bett ist hart, aber
gesund. — Ich bin schon in der zweiten Zelle. Die
erste war die gleiche Zelle (Nr. 12), wie ich sie
vor bald 6 Jahren hatte, ebenerdig. Sie hatte den
Nachteil, daß das Bett wie ein Frankfurter Bett
untertags aufgeklappt und verschlossen war. Zum
Glück lag im Zimmer ein großer Haufen Papier-
abfälle, kleine schmale Streifen von einer Papier-
schneidemaschine, weiß, schwarz, grün, blau usw.
Das war eine angenehme Lagerstatt zum Sitzen am
ersten Tag, da mich die innere Erregung müder
machte als sonst. Am zweiten Tag wurde ich aber

unterwiesen, daß das nun meine Arbeit sei: die Streifen zu verlesen nach Farben, da sie so wieder neu verarbeitet würden. Ich habe mich an die Arbeit gemacht, die nicht unangenehm war, weil sie etwas ablenkte und beruhigte. Aber ich tat mich doch schwer dabei, weil ich doch farbenblind bin und daher nicht gut unterscheiden konnte, zumal der Tag trüb war und man in der Zelle nur ein paar Stunden ordentlich sehen konnte. Der Aufseher war sehr nett und meinte, ich solle die Arbeit ruhig bleiben lassen. Und nachmittags, ohne daß ich darum gebeten hätte, wurde ich in eine andere Zelle (Nr. 18) geführt, eine Treppe hoch, daher heller, besonders dadurch, daß ich einen freistehenden kleinen Tisch habe, den ich ans Fenster stellen konnte, und ein freistehendes Bett. Ein Zimmer größer als meine Schlafzelle, ja an *Rauminhalt* so groß wie mein Studierzimmer. Also recht eigentlich „feudal“! - Ich höre, daß man auch Briefe schreiben darf. Ich bin gespannt, ob diese stenografischen Briefe durchgehen - ich habe schon einen nach Meitingen geschrieben, der Dir auch zu Gesicht kommen wird - ich fürchte, es wird für die Kontrolle zu viel sein. Aber ich schreibe halt mal. Vielleicht wird es doch. Sonst mußt Du ihn halt später mal lesen, wenn ich wieder „frei“ bin. - Nein, das ist eigentlich nicht richtig. Ich spüre hier: Die äußere Gebundenheit macht nicht unfrei. Frei ist, wessen Geist groß genug ist, um alle Vorkommnisse zu meistern. Und das ist nur möglich in Gott. Daher die „Freiheit der Kinder Gottes.“

So hat der Dichter irgendwie recht und unrecht mit seinem Wort: Der Mensch ist frei und wäre er in Ketten geboren... Einmal untermittags verspürt man auch die äußere Freiheit. Man wird ungefähr eine Stunde lang im Hof herumgeführt, ca. 25 m lang und 18 m breit, im Kreise. Jeweils 30-40 Leute. Die schauten wohl alle, als ich kam. Ich habe eigens mein Kollar angelegt. Ich habe ja keinen Grund, mich zu verleugnen oder mich zu schämen. So konnte ich stolz erhobenen Hauptes und doch wieder als Bruder unter Brüdern, lächelnd und froh im Herzen, mitmarschieren. Es ist eine Wohltat, diese Stunde in der Luft zu sein und sich etwas bewegen zu können. Ich mache zwar auch im Zimmer etwas Übungen, um nicht zu verdorren. Aber so groß die Zelle ist, so hat sie halt doch keinen Durchzug und daher keine so gute Luft. Ich habe zwar Tag und Nacht das Fenster offen. - Ich wurde auch schon angesprochen von den „Mitpatienten“, obwohl anscheinend das Sprechen nicht erlaubt ist. Man merkte oder wußte gleich, daß ich ein „politischer“ sei. Wenigstens gehe ich unter dieser Marke, wenn ich auch mit der Politik nichts zu tun habe.

Mein Wunsch ist nur, daß man mir *sagt*, was man gegen mich hat - bisher ist es mir nicht mitgeteilt worden. Der Kommissar meinte ja, es stehe in Zusammenhang mit dem Bombenattentat in München! Da gehört viel Fantasie dazu, um mich damit in Verbindung zu bringen!

Nun empfehle ich alles - dem Herrgott, in dessen
Hände wir alle wohlgeborgen sind. Er segne Dich
und uns alle.

† Br. P

11. 11. 39

Dieser Br

Friede
Gott al
Siegers
des Hei

Kein B
den Wi
ich auch
Euch für
lange in
denen r
Und ich
nach se
sagen v
lischen
Seinen

Ich da
Gnade
die Got
lange
Seele,
eine Z
zu san
meinsc
rufen
können
mich e
Angesi

dessen
ne Dich

Dieser Brief ging an alle Geschwister:

Licht leuchtet ins Dunkel

Im Advent 1939

Br. P

Friede Euch, Brüder, Schwestern! Gnade vom Gott allen Trostes und Vater unseres Herrn und Siegers Jesus! Und Freude in der Gemeinschaft des Heiligen Geistes. Amen!

Kein Haar fällt von des Gerechten Haupt ohne den Willen des himmlischen Vaters. Darum bin ich auch gewiß, daß es eine Fügung war, daß ich Euch für einige Zeit entrissen bin. Allzeit verlange ich danach, Euch alle wiederzusehen, mit denen mich die Liebe in Christus so tief verbindet. Und ich weiß, daß auch Ihr Euch von Herzen danach sehnt, mich wieder bei Euch zu sehen, doch sagen wir ein frohes Ja zu dem Willen des himmlischen Vaters, der es in allem gut meint mit uns, Seinen Kindern.

Ich danke Gott für die Stunde, daß Er mir die Gnade gab, zu erkennen, daß in der Tat denen, die Gott lieben, alles zum Besten gereicht. Schon lange empfand ich es als notwendig für meine Seele, mich einmal von allem „Geschäftlichen“ eine Zeitlang freizumachen und in der Stille Kraft zu sammeln für die geistliche Führung der Gemeinschaft, zu der der Herr mich in Gnaden berufen hat. Immer habe ich mich nicht losreißen können. So hat Er sanfte Gewalt gebraucht, um mich einmal in aller Entblößung vor Sein heiliges Angesicht zu stellen.

Einen Augenblick lang sträubte sich die Natur gegen manches Ungewohnte. Einen Augenblick lang war auch etwas wie Furcht in mir ob der Unsicherheit meiner Existenz, weil der Glaube noch nicht alles Menschliche in mir verwandelt hat. Dann aber kam tiefe Freude und heilige Gottfröhlichkeit über mich, die ich bisher noch keine Stunde verloren habe. Mag es immerhin sein, daß noch schwere Tage mir bevorstehen, so hat mich der Herr doch in diesen Wochen, wie ich hoffe, durch Seine Güte gekräftigt, Ihm auch auf Seinem Kreuzweg froh zu folgen. Was wäre auch ein Jünger Christi, der nicht bereit wäre, das Los seines geliebten Meisters zu teilen?

Das Buch der Bücher ist das einzige, was ich in meine Zelle mitnehmen durfte. Welch ein Schatz ist es mir in diesen Stunden! Ich lese in der Frohbotschaft täglich die Seligpreisungen des Herrn und werde immer aufs neue froh dabei. Ich lese in der Apostelgeschichte, wie die Zwölfboten in jeder Lage Zeugen des Todes und der Auferstehung des Herrn waren. Und wie sie sich freuten, für Seinen Namen auch Schmach zu leiden. Ich lese die Briefe des großen Apostels, dessen Namen ich unwürdigerweise trage, und verspüre, welche Kraft in diesem Worte Gottes liegt, das wie ein Schwert scheidet zwischen Wahrheit und Trug und zugleich sänftigt und heilt wie mildes Öl. Und die Geheime Offenbarung! „Alleluja, der Herr, der Allmächtige, unser Gott ist König! Laßt uns in Freuden frohlocken und Ihm die Ehre geben. Die

Hochzeit des Lammes ist gekommen und seine Braut hält sich bereit . . .“ (Apoc. 19, 6).

Wenn Ihr mich fragt, was mir in diesen Stunden der größte Trost ist, so muß ich mit dem Apostel sagen, das *einci en Christo*, das Wissen um das *Leben Christi* in mir, ja das Leben der ganzen *heiligen Dreifaltigkeit* in meiner Seele. Ich schrieb gerade noch, bevor ich Euch entrissen wurde, einen Brief über den *Himmel in uns*, diese köstliche und fruchtbare Wahrheit, die wir viel zu wenig bedenken. Vielleicht hat mir Gott diese Erkenntnis so lebendig gemacht in diesen vergangenen Tagen, daß ich davon leben könnte, wenn aller äußerer Trost genommen ist.

Gott in mir! In Ihm lebe ich, bewege ich mich und wese ich! Gott, der Schöpfer und Erhalter, der mir jeden Tag, ja jede Stunde das Leben schenkt und es väterlich hütet. Er ist nicht ferne über den Wolken, daß ich fürchten müßte, Ihn nicht zu erreichen. Er ist mir näher als ich mir selbst. Der ewig einzige Sohn des ewigen Vaters, der Menschengestalt annahm, um als Bruder mein Menschenschicksal mit mir zu teilen, Er hat im Bade der Wiedergeburt mir geheimnisvoll Anteil an Seinem göttlichen Sein und Leben gegeben; mit dem Apostel darf ich so in Wahrheit sagen: Ich lebe, doch nicht eigentlich ich, Christus lebt in mir. Wie trostvoll ist dieser Gedanke, wenn die Möglichkeit genommen ist, täglich am heiligen Gemeinschaftsopfer teilzunehmen und zur „Kommunion“ zu gehen. Ist doch die Kommunion schon

gegeben in der innigen Lebensgemeinschaft, die Er mit mir begründet hat und die Er täglich erneuerte und vertiefte, da Er mir Sein Fleisch und Blut zur Speise gab. Wenn ich auch das äußere Sakrament entbehre, Er ist in Seiner Wirkkraft nicht in die äußeren Zeichen gebunden. *Er selbst ist ja das Lebenssakrament*, das aus der Wurzel den ganzen Weinstock nährt mit Seinen Kräften und Säften; Er ist *der* Heiliger durch Seinen Heiligen Geist. Und ich weiß im Glauben, daß ich durch die Gnade in der Tat Tempel des Heiligen Geistes bin und daß Gottes Geist wirklich in mir lebt. Was brauche ich mehr, um den Himmel in mir zu haben? Ist nicht der Himmel, wo *Gott der Dreieine* ist? Gewiß ist dieser Himmel heute noch in Verborgenheit in mir, wie Blüte und Frucht gleichsam im Samenkorn stecken. Noch ist Er mehr *Hoffnung* und noch nicht seliger *Besitz* ... Aber der Heilige Geist ist bereits als „Pfand und Angeld“ in mir, Er, die persönliche Liebe des dreieinen Gottes, in deren Vollbesitz der Himmel bestehen wird.

Gott in mir! Was könnte ich entbehren, wenn ich in Ihm das All besitze, was könnte mir fehlen, wenn Er sich ganz mir schenkte? Wohl spüre ich auch wieder das „andere Gesetz“ in meinen Gliedern, die triebhafte Natur, die ihre Befriedigung verlangt, aber als Geistmenschen lassen wir ja in der Gnade hinter uns, was dem fleischgebundenen Diesseitsmenschen „Gott“ ist, und säen auf Unverweslichkeit.

So ste
allen
um d
in me
So fe
„Heil
und
mir
dessen
gen
stund
auch
den
mit d
Ja, ic
Tage
Gehe
die V
sen
darin
stes
ein L
sti,
kläru
gehei
die V
gen
Jede
leber
zertr
und

So stehe ich in ununterbrochener „Anbetung“, mit allen Gedanken und Wünschen, die immer wieder um das große Geheimnis kreisen, Gottes Leben in meiner Seele, Sein Leben in meinem Sein.

So feiere ich täglich im Geist und Wahrheit das „Heilige Opfer“ des Gedächtnisses Seines Todes und seiner Auferstehung, und was anders wäre mir Trost als das Wissen um Leiden und Tod dessen, der mir Seinen herrlichen Namen zu tragen verstattet hat. Täglich ist mir die Morgenstunde, da Ihr die heiligen Geheimnisse feiert, auch eine heilige Stunde, in der ich mit Euch zu den gottinnigen „circumstantes“ gehöre, zusamt mit den Engeln und Heiligen.

Ja, ich fühle mich Euch nicht ferner, denn in den Tagen, da ich leiblich bei Euch war. Das große Geheimnis des in der Zeit fortlebenden Christus, die Wahrheit vom gnadenhaften *Leib Christi*, dessen Glieder wir alle sind - in diesen Tagen liegt darin für mich eine Quelle unausschöpflichen Trostes und unerschöpflicher Freude. *Wir sind alle ein Leib*, vielmehr Glieder des einen Leibes Christi, der seit der Auferstehung in göttlicher Verklärung lebt und in geheimnisvoller Weise in sein geheimnisvolles Leben aufnimmt alle, die durch die Wiedergeburt aus dem Wasser und dem Heiligen Pneuma gegangen sind. Glieder eines Leibes! Jedes Glied hat Seine eigenartige Aufgabe im lebendigen Organismus. Aber alle hängen sie unzertrennbar zusammen, alle dienen sie einander und sind einander lebendig nah im Leben des

Hauptes. Ist's nicht so auch bei uns allen? Trotz aller räumlichen Trennung? Was bedeutet überhaupt räumliche Trennung gegenüber der Nähe in Christus! Ja, freuen wir uns dieser seligen Nähe allezeit und dienen wir einander in Liebe! Mein Dienen Euch gegenüber kann in diesen Tagen nur ein ständiges Fürbitten, ein fürbittendes Opfern für jedes einzelne von Euch und für die ganze Gemeinschaft sein, ein Brechen des geistigen Brotes, vielleicht auch ein Sammeln neuer Kraft und Geistesfülle, um Euch wieder neu befruchten zu können zu der Stunde, die der Herr bestimmt. Ich weiß, ich begegne Euch in Gott mit Eurem Beten, und flehe um Kraft und Gnade, deren ich bedarf, um treu zu sein und meinen Weg in Ihm zu gehen. Brüder und Schwestern! Es ist ernste Stunde! Wir wissen nicht, wann der Herr die Nationen vor den Stuhl Seiner Majestät lädt, wann Er Sein Reich sichtbar machen wird in der Fülle der Endzeit, im neuen Himmel und der neuen Erde. Irgendwie ist immer solche Gerichtszeit. Und wir fühlen gerade heute, wie eine große Stunde für die Menschheit schlägt. Vielleicht ist es der letzte Aufruf des Herrn zur *Metanoia*, zur Umkehr von den Wegen der Gottvergessenheit und des Götzendienstes. Laßt uns jedenfalls *bereit* sein, wenn der Herr an das Tor klopft, um Einlaß zu begehren, laßt uns das Öl nicht vergessen für unsere Lampen! Die Bereitschaft der *Liebe* ist das große Gebot der Stunde! „Wir leben und sterben fürs eine, daß Liebe die Menschen vereine“, hat uns Bruder

Franz
Schall
hinter
in uns
Apost
liebe,
bende
aller
einen
Trost
nach
Liebe
sen g
bereit
zes tr
die b
Urtei
unde
entsch
währ
mit b
lige
liches
Früch
ist di
nen
Und
nes
um
nicht
Trach

Franz selig gelehrt. Aber das Singen ist nur leerer Schall, wenn die Wirklichkeit des Lebens nicht dahinter steht. Es muß wieder neu offenbar werden in unserer Gemeinschaft, daß wir durch unser *Sein* Apostel der Liebe sein müssen, Boten der Bruderliebe, die ihre tiefste Kraft bezieht aus dem gläubenden Wissen um das Geheimnis der Gliedschaft aller in einen Leib des Herrn. Wenn Ihr mir einen Dienst leisten, eine Freude machen wollt als Trost in diesen Tagen der Drangsal, so *trachtet nach der Liebe!* Trachtet unablässig nach der Liebe! Nach der absichtslosen Liebe, die allein diesen göttlichen Namen verdient! Nach der opferbereiten Liebe, die den Stempel des heiligen Kreuzes trägt. Nach der echten Liebe des Wohlwollens, die besonders in Barmherzigkeit und Nachsicht im Urteilen, in zuvorkommender Hilfsbereitschaft und eifersuchtsloser Güte sich auswirkt! Nach der tatentschlossenen Liebe, die sich zu jeder Stunde bewährt! Trachtet nach der Liebe! Wenn Ihr täglich mit heiligem Bedacht Euch hineingebt in das heilige Liebesopfer des Herrn, wenn Ihr Sein göttliches Leben in Euch entfaltet, dann werden die Früchte des Heiligen Geistes allen offenbar. Gott ist die Liebe, und die wahrhaft in Ihm leben, können nicht andere als Früchte der Liebe bringen. Und nun grüße ich Euch alle aus der Liebe meines väterlichen Herzens heraus. Seid unbesorgt um mich! Ich bin in Gottes Hand. Macht Euch nicht viel Sorge um Euch und Eure Zukunft! Trachtet nach der Vollendung Seines Reiches in

Euch und alles wird Euch von Seiner Gnade hinzugegeben! Wir sind Pilgrime, die kein festes Haus auf Erden bauen. Leben wir aus diesem Glauben! Bauen wir uns selbst auf als lebendige Bausteine des heiligen Tempels, in dem Gottes Herrlichkeit offenbar werden soll!

Die Gnade Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die stete Gemeinschaft des Heiligen Geistes - das ist mein Wunsch für Euch, den ich jede Stunde dem himmlischen Vater bittend entgegenhalte.

Maranatha! Adveniat Regnum Tuum!

† Br. Paulus v. der göttl. Vorsehung

Morgenpsalm

Herr! Jeden Morgen sprichst Du neu: es werde!
Und neues Leben weckt Dein Schöpfungswort.
Mit Deiner Sonne Frühstrahl grüßt mich Deine Liebe,
So heb' ich kinderfroh die Hände auf zu Dir.
Das neue Leben dank ich Dir. Wie bist Du gut!
Vertrauend geh' ich heut' an Deiner Hand.
Das soll mein Kindesdanken sein: Vertrauen.
Herr! Nimm es an und segne mich!

17. 11. 39

P

O sel'ger Tag!

O sel'ger Tag, da neuer Himmel, neue Erde
erstehn auf Gottes heil'gen Machtbefehl!

Nun geht's zu Ende, Lucifer!

Nicht länger trägst du Irrlicht durch die Welt!

Die Lüge ist entlarvt, Gewalttat bloßgestellt.

Am Pranger schämt sich, was bislang sich schmückte
mit faulem Zauber. Nimmermehr

wird Licht verlästert, Finsternis geehrt.

Höllenschwarz ist Satans Brut.

In reinem Licht strahlt auf die neue Kreatur.

Welch ein Gericht!

Wie splittern Kronen, Marschallstäbe!

Tyrannen tragen Narrenkappen. [dem Mist.

Die Lorbeerkränze eitlen Ruhms verfaulen auf

Verendet sind die tausendjähr'gen Eintagsreiche,

die aufgebläht die Zeitgenossen törten.

Nur eines bleibt: was Gottes Auge sieht

mit reinem Wohlgefallen.

O des Tages,

da Wahrheit, Recht und Liebe

den König im Triumphzug führen,

aufstrahlt, daß wir sehnend harrten:

Gottes Reich!

17. 11. 39

P

Du milder Mond!

Du milder Mond, du Gottesbote!
Ist's auch nur ein Spalt
Des Himmels, den du öffnest,
Zeitlosen Lichtes einen Strahl
Ins Erdental zu senden -
Der Ruhelose, der auf seinem Lager
Sich wälzt vor Unrast, Zweifel, Angst,
Er dankt es dir, Du kündest
Den ew'gen Vater ihm, der droben
Wachet über alle Kinder, die des Lichts entbehren.
Wohl ich versteh: es gibt kein Dunkel,
Ist des Himmels auch ein Spalt nur offen.

18. 11. 39

P

Psalm

Herr, ich weiß um Deine Vaternähe -
Du gibst nicht preis, die Dir vertrauen.
Du weißt auch um verborg'ne Herzensnot -
Du siehst die Tränen, die in Nächten fließen.
Der Du die Vögel kleidest auf dem Dach -
Du trägst Dein Kind in Vaterarmen.
Du bist mir nah. Dein Hauch ist ja mein Leben. -
Ich wese, wie ich bin, in Dir.
Dein Gnadenwille zog mich aus dem Nichts -
Schenkt Kindesrechte mir aus Vaterhuld.

Am Leben Deines ew'gen Sohnes gabst Du mir teil -
Und setztest mich mit Ihm zum Himmels-
erben ein.

Herr! Sünde wär's, wollt' ich noch zweifeln -
Verzagen je in Deiner Gegenwart!
Was Du verfügst, ich sag zu allem: Ja! -
Ich bin Dein Kind, im Glauben festgegründet.

Elisabeth

Ist unser Aug' gehalten, blind,
Daß wir nicht seh'n, was du
Allzeit erkanntest, da du schautest
Ein Menschenangesicht?
Christus, erschien dir da, leibhaftig,
Verborgen nur zum Schein in menschlichem Gesicht.
Konntest du anders als Ihm dienen?
Ihm Wunden waschen, die verschwärt?
Den Hunger stillen mit dem Brot,
Den Durst mit kühlem Trunk?
Mußtest du nicht den Fiebernden
Die weiche Hand auf heiße Stirne legen?
Den Blinden führen, Waisen schützen,
Das schwache Kindlein auf den Armen tragen?
Konntest dein Bett versagen du dem Gast,
dem Heiligen, der nicht wußte,
Wohin Sein Haupt Er legen sollte?
Ja du mußttest helfen, dienen, dich entäußern,
Gab dir doch Gott das Aug' des Glaubens,
Die Schau des Christen ...

19. 11. 39

P

Brief nach Meitingen:

Augsburg, in der Zelle, 22. 11. 39

Liebe Geschwister!

Nun ist das der erste Brief, den Ihr *erhaltet*. Ich schrieb schon mehrmals, habe aber heute alles zurückerhalten: *stenografische* Briefe sind nicht erlaubt. Auch darf ich nur einen Brief in der Woche *fortschreiben*. Da muß der schon die Runde machen . . .

Zunächst, was Euch gewiß freuen wird: ich bin *froh und munter*. Ich habe noch *keine einzige trübe Stunde* hier gehabt dank der Gnade Gottes, die mir das Herz gestärkt hat. Was ich gerade noch zu Hause schrieb vom *Himmel in uns*, das könnte ich hier mit noch mehr Recht schreiben. Es war mir eine Gnade, die ich gerade brauchte. Lest mal bitte diesen Missionsbrief als Gruß von mir, bis Ihr den großen Missionsbrief erhaltet, den ich erst in Kurrent umschreiben muß. Er wird Euch, so Gott will, Trost bringen.

Warum ich in Haft bin, weiß ich noch nicht. Wenn der Kommissar recht hatte, dann steht's im Zusammenhang mit dem Münchener Attentat! Das gäbe mir ja die Hoffnung, nun wieder frei zu werden, nachdem man die Täterschaft festgestellt hat. Aber ich bin ganz gleichmütig darin; ich mache Ernst mit dem Glauben, daß Gott *alles* zum Guten fügt, daß auch dieser Aufenthalt mir zum Segen ist. Das spür ich jetzt schon. Die, wenn auch zuerst unfreiwillige und ungewohnte Stille der

22. 11. 39

Seele tut mir wohl. Ich bin mit Ihm allein und freue mich Seiner Gegenwart.

Ich lese insbesondere die Hl. Schrift und bin ganz in ihrem Segen gebettet. Auch schreib' ich manches. Schade, daß es nun liegen bleiben muß.

Gehofft hatte ich, daß ich auf der Zelle zelebrieren dürfe. Ist aber bisher nicht bewilligt worden. Deshalb feiere ich doch täglich das hl. Opfer mit Euch. Wir sind *alle* „circumstantes“ (Umstehende)!

Ihr werdet mit manchem Geschäftlichen in Verlegenheit sein. Erbittet Euch (Gt/Tc) einmal Besuchserlaubnis bei der StP und notiert alles Wichtige. *Post* an mich ist auch möglich über die StP, ob sie auch nur Kurrent bzw. in Maschine sein darf, weiß ich nicht, wahrscheinlich. Am besten gebt's persönlich ab auf der StP. Ich glaube, der zuständige Herr heißt „Ruf“.

Ich bin in einer schönen Zelle, aus der ich auf die Straße sehe, freilich nicht viel, eben gerade die Schirmfabrik Hatler wie letztes Mal, doch bin ich jetzt im oberen Stock, was angenehmer ist, da es etwas länger hell ist. Das ist wohl das Schlimmste: nur 8 Std. am Tag hell und nie Licht! Aber das inwendige Licht ersetzt alles! Mit Wäsche bin ich soweit versorgt. Ich brauche wohl noch ein *Nachthemd* zum Wechseln und ein *Handtuch*, auch ein Stück *Seife*. Und *Papierblocks*, womöglich einen gelben. Dann *Bücher* - Ihr müßt natürlich die Erlaubnis *dafür* einholen:

Novum Testamentum graece
Griech. Wörterbuch

Synopse deutsch und griechisch
Lutherbibel mit dem Wörterbuch
Schott Meßbuch

mich
kom
Euch.

Regensburger Kommentar zum Neuen Testament
Lat. Graduale oder so ähnlich (im Zimmer auf Bü-
chergestell). Wenn Ihr die Sachen bringt, stets
auf einen Zettel aufschreiben, was gebracht wird.
Mit der Hand schreiben! Ich freu' mich schon des
darin liegenden *persönlichen* Grußes. Schreibma-
schine ist kalt.

Laßt den wesentlichen Inhalt des Briefes den gan-
zen Konsult und Br. Ambrosius wissen. Ich kann
leider nicht mehr schreiben, doch bekommt Ihr
nächste Woche einen großen Brief, so Gott will.

Wird Br. Wenzel am 30. 11. geweiht? Ich lasse
ihn grüßen und segnen. Ich bin im Geist bei sei-
nem Erstlingsopfer, so Gott will, auch schon wirk-
lich. Ich bin's aber zufrieden. Freiheit ist keine
Sache des *Raumes*, sondern der Seele. Frei ist, wer
jeder Lage überlegen ist. Das vermag der Christ
im Glauben.

Um Euer Gebet brauch' ich nicht zu bitten. Wir be-
gegnet uns alle täglich im Dominus vobiscum oft!
Besonders in den langen Nächten, wo ich täglich
für alle bete und alle segne.

Habt Ihr die kirchliche Behörde verständigt? Ich
würde mich freuen, wenn „Eberle“ oder „Kerker“

mich mal besuchten. Aber wenn nur *ein* Besuch
kommen dürfte, dann lieber zuerst jemand von
Euch.

Und nun: Pax vobiscum! Benedictio

†

In Treuen Euer

P

Testament
er auf Bü-
ngt, stets
acht wird.
schon des
chreibma-

den gan-
Ich kann
ommt Ihr
ott will.

Ich lasse
st bei sei-
hon wirk-
ist keine
ei ist, wer
ler Christ

n. Wir be-
iscum oft!
ch täglich

adigt? Ich
„Kerker“

Pfingsten!

Daß sich der Himmel öffnete aufs neue!
Daß wieder wie an jenem sel'gen Tag die Feuer-
[zungen
Heil'ger Geistesglut erschienen über allen,
Die Christi Namen tragen!
Daß die Kirche
In heiliger Verjüngung neu geboren,
Heil'gen Geistes trunken,
Die Botschaft sendete in alle Welt
Zu zeugen für die Allgewalt der LIEBE!
Welch ein Pfingsten! Wenn auf der weiten Erde alle
In *einer* Sprache hörten und verstünden, was der
[HERR
Zum Heil der Menschheit Wunder wirken will!
Ein Feuerbrand entzündet an dem andern!
Und in die Finsternis der Welt gleich Fackeln
Leuchten die Träger Seines Namens, geistdurchglüht.
O seliger Advent!
Herr Jesu! Komm!
Doch wär's, daß nur um meines Lebens Preis
Des Heil'gen Geistes Reich der Menschheit würde -
Ich opfert's gern dem Heil der Welt ...
Herr! Nimm es an!
Laß Pfingsten werden!

25. 11. 39

P

Advent

Der weiß nicht vom Advent,
Der nie in düstrer Zelle saß im Abenddämmer.
Karg ist das Fenster. Schon am Tag
Strömt Licht nur wenig in den engen Raum.
Doch kommt der Abend,
Schleicht die Sonne früh von dannen,
Und Nacht wirft dumpfen Mantel um den Raum,
Nacht, schreckbar, undurchdringlich.
Bleibt's immer Nacht?
Wird nie ein Sonnenstrahl mehr nah'n
Und neuen Tag zur Hochzeit führen? ...
Ein schwaches Dämmerlicht
Huscht noch durch schmalen Spalt herein, ein Zeuge,
Daß nie die Sonne untergeht, daß bald
Sie leuchtend sich erhebt aufs neue.
Ja, daß das Licht, dem sie den Rücken kehrten,
Der Herr mit Macht und Herrlichkeit wird wieder-
Sein Reich zu gründen ewig. [kehren,
Ich glaub' an den Advent.

P

Adventlied

In Nacht und Not wir zu Dir schrein:
Wer soll uns Heil und Retter sein?
Komm, Herr Jesu!
Der Hirsch lechzt nach dem kühlen Quell.
Komm! Still den Durst der Seele schnell!
Komm, Herr Jesu!
Ja, komm als Herr der Ewigkeit!
Zeig Deines Reiches Herrlichkeit!
Komm, Herr Jesu!

Wann leuchtet uns das neue Licht
Davon zu uns Jsaias spricht:
Komm, Herr Jesu!
Laß neu uns aus dem Grab erstehn!
Laß uns das neue Leben sehn!
Komm . . .
Uns drückt der Sünde Sklavenlos,
Ach Herr, wir sind gar arm und bloß!
Komm, Herr Jesu!
Zerbrich der Sünde Kerker Du
Führ uns der heil'gen Freiheit zu!
Komm . . .

Den Vätern warst Du Halt und Trost,
Komm, Herr Jesu!
So hilf auch uns, vom Sturm umtost!
Ja hilf, daß wir ermatten nicht!
Da uns des Lebens Brot gebricht.
Komm . . .

Der grause Krieg ist unser Los.
Wann kommst Du Friedensstifter bloß?
Komm, Herr Jesu!
Ach mach von Haß und Neid uns frei,
Daß Eintracht unter Menschen sei!
Komm . . .

Ach, Herr, uns bangt vor dem Gericht.
Entzieh uns Deine Gnade nicht!
Komm, Herr Jesu!
An unserm letzten Pilgerstein
Magst Du uns ewiger Retter sein!
Komm . . .

Komm, Sonne, steig am Himmel auf!
Ihr Stern', begleitet ihn zu Hauf!
Komm, Herr Jesu!
Schaff neuen Himmel, neue Erd,
Von Deinem Sonnenglanz verklärt!
Komm . . .

So komm mit Deiner Königsmacht.
Vertreib das Dunkel in der Nacht!
Komm, Herr Jesu!
Entzünd' uns einen neuen Tag,
Der nimmer von uns weichen mag.
Komm, Herr Jesu!
Ja komm als Herr der Ewigkeit!
Zeig Deines Reiches Herrlichkeit!
Komm, Herr Jesu!

Vertont.

Brief nach Berlin:

1. 12. 39

Advent 1939

Der Brief dieser Woche - jede Woche darf ich einen schreiben - gehört diesmal Euch. Ihr werdet ohnehin ihn auch mit andern teilen, wie ich hoffe. Wir haben ja Gütergemeinschaft.

Zunächst einen frohen Adventsgruß! Ihr dürft mir glauben, daß man in der Zelle auf den Advent vorbereitet wird. Zwei Drittel des 24-Studentags sind dunkel in der Zelle, da Licht aus Sparsamkeitsgründen überhaupt nicht entzündet wird! Da sind die Nächte lang! Und wenn dann der Strahl des milden Mondes zum Gitterfenster hereinleuchtet, da denkt man des Propheten: Illuminare, Jerusalem! Adventsehnsucht und Adventsfreude sind in mir. *Jeden* Tag wiederhole ich, auch im Voradvent, die Lesung des Apostels: Gaudete, iterum dico: gaudete! Und ich nehm' es mir auch zu Herzen. Ich kann mit Dank gegen Gott sagen, daß noch keine Stunde die Sonne untergegangen ist in mir, ich bin voller Freude, die nicht bloß in meinem guten Gewissen ihren Grund hat (1 Ptr 3,17), sondern vor allem im *Glauben* an den gegenwärtigen Gott in mir, der es mich gar nicht sehr entbehren läßt, daß ich das hl. Opfer nicht wie sonst feiern darf - so gern ich täte! (Es ist mir leider abgelehnt worden. Warum, weiß ich nicht. Aber es betrübt mich eigentlich nicht, weil ich in *allem* Gottes Willen sehe). Ist nicht das Mitopfern mit Christus auf andere Weise Wirklichkeit geworden in meinem gegenwärtigen Leben?

Ich weiß noch immer nicht, warum man mich verhaftet hat. Ich wurde auch noch nicht einvernommen. Das ist zunächst etwas quälend, wie Du begreifen wirst. Aber ich hab' mich längst darüber weggesetzt und halte einfach still, weil Er es so will... Ich habe gute Zuversicht, daß bald sich alles klären wird. Ich erkläre mir die Sache so, daß man wahrscheinlich die auf Grund des öfftl. Aufrufs eingehenden Anzeigen abwarten wollte, um zu sehen, ob sich daraus irgend ein Verdacht ergebe. Ich denke, das wird nun bald geklärt sein. Ihr werdet wissen wollen, was ich treibe. Die ersten Tage habe ich aus der Hl. Schrift gelesen und darin Freude und Trost gefunden. Nach einigen Tagen bekam ich auch die Zeitung, so daß man nun wenigstens immer die neuesten Tatsachen erfährt. Nun habe ich auch einige Bücher. Lippert: Einsam und gemeinsam! Echt Lippert! Ein Genuß gerade in Tagen der Stille. Dann Oda Schneider, Gebet. Ein ungemein tiefes Büchlein der Frau, die ich sehr verehere. Große Freude hatte ich an Herwigs „Großem Bischof“. Das hat mir viel gegeben. Ist doch viel Verwandtes in meinem Blut... Kennst Du's?

Dann habe ich geschrieben. Gedichte, Tagebuchblätter, Chormessen, Aufsätze. Ich schrieb auch einen „Brief in die Gefängniszelle“ als Seelsorgebrief für meine Kameraden. Natürlich ist er erst zu verwerten, wenn ich wieder über mich verfügen kann. Dann soll's eine Broschüre werden, die, wie ich hoffe, manchem helfen wird.

Schwierig sind die langen Abendstunden, wo man nicht auch lesen kann. Da - singe ich zumeist still vor mich hin. So sind zwei Choralmelodien daraus geworden. Oder ich denke und mache Pläne... Gott weiß, wann und wie sie zu verwirklichen sind. Aber das Evangelium ist nicht gebunden, sagt Paulus.

So muß man die Zeit verbringen. Nicht zuletzt bete ich - eigentlich ist ja alles Beten, was man in Gott tut. Aber ich denke Euer aller vor Gott und such' dadurch etwas zunütze zu sein, wo ich sonst nichts helfen kann. Mit den Sorgen zu Hause beschäftige ich mich wenig. Es war immer mein Grundsatz, mir keine Sorgen zu machen, wo ich nichts *tun* kann. So halte ich es auch jetzt.

Ja die Hauptsache ist - das Schlafen! Um 6 Uhr liege ich schon in der Klappe - was auch sonst tun! - und bald schlafe ich auch ein und schlafe, mit Unterbrechungen, 10 und mehr Stunden! Ich glaub', ich erhole meine Nerven hier!

Jeden Morgen ist eine Stunde Spaziergang im Hof. Das tut gut. Ich bin dessen sehr froh. Die mangelnde Bewegung würde sonst schlecht bekommen.

Das Essen habe ich jetzt aus der „Schleife“. Gottlob! Ich hätte gern darauf verzichtet, um es nicht besser zu haben als die andern, aber das Tierfett (Fleisch aß ich natürlich nicht) bekam mir sehr schlecht. Immer Durchfall und Beschwerden! So muß ich halt doch von der Vergünstigung Gebrauch machen, seither ist mein Magen tadellos

beisammen. Ich frühstücke auch nicht mehr, wie zu Hause. Ich hörte, es sei noch ein Vegetarier im Hause. Ich hätte gern mein Essen mit ihm geteilt, wenn es gegangen wäre, aber man liebt hier Extrasachen nicht. So muß ich darauf verzichten. Schade!

Sonntags ist immer hl. Messe, bei der alles aus Leibeskräften mitsingt. Der Geistliche, ein Dominikaner, predigt schlicht und eindringlich. Es ist auch mir eine erhabene Stunde, wenn auch mein liturgischer Sinn nicht recht auf seine Rechnung kommt. Ein schreckliches Herz Jesu aus Gips steht auf dem sonst stilvollen Hochaltar!

Besuch hab ich bisher noch keinen empfangen dürfen. Ich hätte mich wohl gefreut, aber ich fühl' mich auch so allen verbunden.

Deine zwei Karten habe ich erhalten, die zweite vorgestern. Ein Gruß ist mir natürlich immer eine Freude. Warum gibst Du die Karte in einen Umschlag? Ich brauche mich doch nicht zu schämen, daß ich hier bin! Und Ihr auch nicht! Ich grüße und segne *alle*!

Advent! Möge er Euch allen Segen bringen!

Alleluja! Und frohen Treugruß

† P.

Scheinbar Entwurf für ein Schreiben an die Geh. Staatspolizei.

Heute begann die vierte Woche meines unfreiwilligen Aufenthaltes in der Gefängniszelle. Ich weiß heute so wenig wie am ersten Tag, warum man mich der Freiheit beraubt hat. Man wird es darum gewiß nicht als einen unbilligen Wunsch ansehen können, wenn ich bitte, man möge mir eröffnen, was für ein Verdacht gegen mich spricht, und mir Gelegenheit zur Rechtfertigung geben, oder aber mich einmal freilassen, wenn, wie ich sicher annehme, sich keine wirklichen Anhaltspunkte für einen begründeten Verdacht ergeben haben.

Ich glaube heute annehmen zu sollen, daß meine Inhaftsetzung doch in Zusammenhang mit dem unseligen Münchener Attentat steht. Vermutlich hat die Staatspolizei einmal zusehen wollen, ob sich auf Grund des in der Zeitung veröffentlichten Aufrufs irgendwelche Verbindung - zu meinen vielen Auslandsbeziehungen ergeben. Ich kann dies nur begrüßen und habe darum auch diese Wochen geduldig ertragen, weil ich hoffen kann, daß dadurch endgültig Klarheit darüber geschaffen wird, daß meine Beziehungen auf einer ganz anderen Linie liegen als der politischen. Ich habe meine tatsächlichen Auslandsverbindungen in aller Offenheit dargelegt und bin gern bereit, alle Aufklärung zu geben, auf Grund derer eine nähere Überprüfung derselben möglich ist. Ich denke aber nicht, daß die Staatspolizei dazu eine wei-

tere Haft als nötig ansehen kann, zumal diese im In- und Ausland den Anschein erwecken muß, als bestünde noch, im Gegensatz zu der Erklärung in der Presse, eine wirkliche Opposition gegen die Staatsführung.

Ich möchte die Staatspolizei bitten, sich einmal die Mühe zu nehmen, meine literarischen Arbeiten aus den letzten Monaten gründlich zu überprüfen. Es sind dies „Der Unsegen der Kirchenbänke“ erschienen in Bibel und Liturgie, „Maranatha“ (der Adventgedanke), gleichfalls in Bibel und Liturgie, „Per omnia saecula . . .“ (Gemeinschaftsliturgie) in „Bibel und Liturgie“, „Wie wird man Christ?“ (Studien über die Taufe), „Der Himmel in uns“ (Studien über das Einwohnen Gottes in der Seele), „Das Geheimnis des Senfkorns“ (Studien über die Dynamik der Sakramente), „Was trennt uns Christen?“ (die dogmatischen Differenzen zwischen kathol. und prot. Kirche), „Phöbe“ (apostolische Frauenhilfe) in Frankfurter kath. Kirchenzeitung. Als gute Psychologen werden Sie zweifellos aus dem Studium dieser Aufsätze ohne weiteres ersehen, daß mein Interessenkreis sich um eine ganz andere Welt dreht als die des „Politischen“. Die Aufsätze können von Meitingen ohne weiteres verlangt werden.

1. 12. 39

Sieger

Ein einzig Sternlein seh' ich noch am Himmel.
Bist du das letzte, sag', das blieb,
Da Liebe vor dem Haß, Licht vor dem Dunkel floh?
Wann schlägst auch du die Hände vors Gesicht,
Daß nicht *ein* Himmelsauge mehr die Erde schaut?
Wird hoffnungslos auf ewig dunkel diese Welt?
Doch nein, da strahlet
Sieghafter Himmelsbote neu der Mond.
Die Liebe stirbt nicht, muß sie auch verbergen
Sich vor dem Haß, der übermächtig,
Eine Stunde. Mächt'ger noch erhebt sich
Das Licht, das aus dem Herzen Gottes bricht.
Gott ist die Liebe. Sie ist ewig.

2. 12. 39

P

Totenklage

Soll ich nicht klagen dürfen um ein Vöglein,
Das Gott der Herr erschuf und kleidete in Schön-
[heit?
Dem Er ein Stimmlein gab, feiner denn Menschen-
[kindern,
Und muntern Sinn, Behendigkeit und Anmut ...
Das Er mir schenkte - ach, was nahmst Du's wieder?
Gefährte jeder Stunde war's, ein Spielgeselle,
Vertraut mit allem, was ich tat.
Ja, ich gesteh's, es war mir wie ein Kind,
Dem Lieb' ich durfte schenken ohne Maß
Und ohne Scheu, daß andere es neiden ...
Grausamer Gott! Warum nur nahmst Du mir's?
Doch nein! Du nahmst's in Deinen Himmel! Oder
Sollte Deine Güte nicht auch für Dein Vöglein
Einen Ort geschaffen haben, neuer Himmel und
[erlöste Erde,
Da sie Dich zwitschernd preisen dürfen ohne
[Unterlaß?
Sei's! Wenn Du selig bist und gottgeborgen,
So gibt mein Herz Dich frei.
Ich will Dich nicht für mich - nur Deine Seligkeit.

2. 12. 39

P

In der Zelle

Ach, Gott, ich fürchtete die Nächte, die düstern,
[langen,

Da kein barmherzig Licht erleuchtet meine Zelle.

Heut' dank ich's Gott, der auf den Flügeln
Der Gedanken mich führt durch Seinen Welten-
[raum.

Ich komme nie zu Ende. Meine Liebe
Besucht auf weiter Erde alle, die in Gottes Liebe
[steh'n,

Die Menschen all, die guten, treuen,
Die mir verbunden, aber auch die fernen,
Die mir in Ihm doch Nächste sind!
Die Blumen all, die Vöglein in den Lüften,
Des Waldes traute Tiere und das Würmlein auf
[dem Boden,

Alles, was Gottes Liebeshauch gesegnet hat,
Das grüß' ich, freu' mich sein.

Ich rühr' an alles, selig in der Liebe,
Was Gottes Liebesfinger je berührt',
Nichts stört mich, denn die Nacht verbirgt,
Was Gottes gute Liebe scheut.

2. 12. 39

P

Himmel

Einst, da ich Kind noch war, dacht' ich den Himmel
mir einfach: einen Frühlingsgarten paradiesisch
[schön.

So schön, daß es Gott selbst
gelüsten könnte, darin mit Lust zu wandeln.
Am Eingang sah ich den Apostel, jeden prüfend
mit Späherblick nach jener Parze der Recht-
[gläubigkeit,

die scheiden sollte zwischen gut und böß.
Heut lächle ich darüber, Gott ist groß,
unendlich größer denn die Gottgelehrten
in Netzen des Systems ihn einzufangen wähten,
gleich wie wir Schmetterlinge fingen.
Gott ist die Liebe! Sollt' Er nicht erwählen sich,
die ewig seine Wonne teilen, nach dem,
was seines eignen Wesens Urgrund ist, der Liebe?
Ach, ich fand die Liebe in der Welt
verteilt nicht sich nach den Maßen der Recht-
[gläubigkeit.

Was sah ich „Gläubige“, genau
im Glauben wie nach Paragraphen,
doch Liebe? Wenig fand ich,
was mich an Gott den Großen konnt' erinnern.
Und andre sah ich, ach, die Ketzer,
dreimal der Hölle schon verschrieben von den ersten,
doch des guten Gottes Blick ersah in ihnen
die Liebe, die den andern fehlte.
Gott, wie wirst Du richten?

2. 12. 39

P

Nächtliche Liturgie

Ein Sternlein leuchtet oben
Am Himmel heilig klar,
Von Gott dem Herrn erhoben
Zum Licht am Hochaltar.

Zur heil'gen Opferfeier
Des Hohepriesters hehr
Bringt Harfe, Flöt' und Leier
Das ganze Himmelsheer.

Nun tönt von Harmonien
Der weite Weltenraum,
Von sel'gen Melodien
So zart, du hörst es kaum.

Nun ist die heil'ge Wandlung,
Ein wundersames Blüh'n.
Die hehre Gotteshandlung
Läßt alle Stern' erglüh'n.

Zum heil'gen Segen halten
Die Sterne ein im Gang,
Und Engelshände falten
Sich betend im Gesang.

Ein Tantum ergo singet
Die Himmelsengelschar.
In meiner Seele klinget
Ein Amen zum Altar.

3. 12. 39

P

Maria im Advent

„Wohin, Maria, in kalter Zeit?
Die Winde wehen scharf. Es schneit.“
„Nach Bethlehem im Süden fern!

So kü
Maria
Laß u

„Was
Betra
„Ich
Ein V
Maria
Führ

„Was
Da W
„Ich
O für
Maria
Da s

„Mar
Bot s
„Ach
Erwa
Ach,
Wir

Was
Weiß
„Ein
Es is
Mari
Ja, b

3. 12

So kündet es der Ruf des Herrn.“

Maria, pilg're nicht allein!

Laß uns mit dir und Joseph sein!

„Was schaust du, Mägdlein, himmelauf?

Betrachtest du der Sterne Lauf?“

„Ich schau im Geiste ein Gesicht:

Ein Wunderstern am Himmelslicht!“

Maria, zeig' uns deinen Stern!

Führ' uns an deiner Hand zum Herrn!

„Was stehst du, Mägdlein, starr im Frost,

Da Wintersturm dich kalt umtost?“

„Ich kann nicht weiter, trag' schwere Last.

O fänd' ich Ruhe bald und Rast!“

Maria, wir suchen ein Kämmerlein!

Da sollst du gut geborgen sein!

„Maria, was schaust du traurig aus?

Bot sich zum Rasten nicht ein Haus?“

„Ach, nirgends, daß ich Herberg find' -

Erwart' ich doch mein Herzenskind!“

Ach, Mutter, komm zu uns herein!

Wir bergen dich und 's Kindelein!

Was glüht ob jenem Stall ein Stern?

Weiß Gott, es kündet uns den Herrn!

„Ein Kind geboren im Stalle ist!

Es ist wahrhaft der heil'ge Christ!“

Maria, laß mit dir uns sein!

Ja, beten an das Jesulein!

3. 12. 39

P

Heiliger Vater!

Diesen Brief schreibe ich in der Gefängniszelle. Seit mehreren Wochen bin ich hier, ohne freilich zu wissen, was man mir zur Last legt (1. Petr. II, 19; 2. Tim. III, 12). Aber ich weiß: Der Herr, der in seine weisen Pläne alles einbezieht, hat nicht ohne Grund mir diese Zeit der Stille und des Betens geschenkt. Froh nehme ich die mannigfachen Beschwerlichkeiten meiner Lage auf mich und suche die Zeit zu erkaufen (Eph. V, 16).

Vielleicht hat Gott mir diese Tage auch dazu zugedacht, daß ich diesen Brief schreiben muß, zu dem ich mich vom Geist gedrängt fühle.

Ich bin zwar abgeschnitten von der Außenwelt, vielleicht für lange Zeit. Aber als katholischer Mensch fühle ich mich deshalb nicht weniger verbunden mit allem Geschehen dieser Zeit. Ja, ich darf sagen, ich leide gerade jetzt die Leiden der ganzen Menschheit mehr mit denn in den Zeiten, da ich durch meine täglichen Sorgen allzuviel beansprucht war.

Ich leide darunter, daß seit Monaten wieder die Völker an den Fronten widereinander stehen und gegenseitig auf ihr Verderben sinnen. Völker, die durchwegs die Botschaft Jesu Christi gepredigt erhielten und sich fast alle zu Seinem Namen bekennen ... Ist ihnen das Christentum nur eine leere Phrase? Vielleicht nur eine Schaustellung am Sonntag? Oder sind sie rettungslos verkauft an die Mächte der Finsternis, die ihnen das Urteil

und die Freiheit des Handelns nehmen? Hat die Kirche keinen Einfluß auf das Weltgeschehen und muß dieses dem Spiel des Bösen überlassen? Oder sind wir Christen alle lässig geworden und schwach im Glauben, daß wir nicht mehr dessen bergewaltige Kraft verspüren? Ist das Salz schal geworden und der Sauerteig fade, daß die Welt nicht mehr durch diese Kraft vor Fäulnis bewahrt und innerlich umgestaltet werden kann?

Vielleicht liegt eine zwingende Logik im Geschehen dieser Tage. Wo das Gesetz der göttlichen Ordnung, die auf *Wahrheit, Gerechtigkeit* und *Liebe* das Zusammenleben der Menschen gründet, verlassen wird, gibt es nur *Krieg und Untergang*. Dann ist, was wir erleben, die Generalprobe des Weltgerichts.

Vielleicht liegt auch eine Logik in den äußeren Geschehnissen. Ich habe dem hochseligen Vorgänger Eurer Heiligkeit aus der inneren Erregung über das klar vorausgesehene kommende Schicksal Europas vor sieben Jahren (1932) davon geschrieben, daß es die letzte Stunde sei, die Völker Europas vor dem aufs neue beginnenden Wettrüsten und zu friedlicher Verständigung zurückzurufen, wenn nicht binnen kurzem die Katastrophe eines neuen Weltkrieges unabwendbar werden solle; ich habe die ungeheure Verantwortung der Kirche in jenen Tagen als meine persönliche Last gefühlt und *mußte* schreiben wider alle Hoffnung. Ob ein Aufstehen der ganzen bewußten Christenheit in

jenen Tagen nicht noch das Unglück hätte verhüten können?

Aber *wo* ist diese Christenheit? Sie *kann* nie ihre Stimme wirksam erheben, sie *kann* keinen bestimmenden Einfluß auf das Weltgeschehen ausüben zur Durchsetzung der ewigen Grundsätze unseres Herrn, weil - *sie nicht eins ist*.

Christus kam, um Frieden zu stiften und in Seiner Person alle eins zu machen (Eph. II, 15), um alle dem „einen Leib“ einzugliedern und alles im Himmel und auf Erden zur Einheit zusammenzufassen (Eph. I, 10, Kol. I, 20). Sein Testament war (Joh. XVII), daß „*alle eins*“ sein sollten, zunächst die Träger Seines Namens und Lebens, dann durch sie die ganze Welt. Und heute, nach 19 Jahrhunderten, ist, wie die protestantische Missionskonferenz von Tambaram in Indien ergreifend klagte, die Christenheit den Heiden vielfach zum Gespött geworden, weil Hunderte von christlichen „Kirchen“ widereinander streiten im Namen desselben „einen Herrn“ (Eph. IV, 5), auf dessen Namen sie alle in „einer Taufe“ geheiligt sind.

Ist das nicht *Tragik* und *Schuld* zugleich? Schuld aller, die die unseligen Spaltungen hervorgerufen haben - was zumeist nicht die Schuld einer Seite allein war - Schuld aller, die die Arme verschränken wie gegenüber einem unabwendbaren Fatum, Schuld aller, die nicht unter Hintansetzung aller persönlichen Wünsche das Wirksame und Gottgewollte tun, um die Spaltung zu überwinden.

Heiliger Vater!

Die Not der Zeit - und durch sie spricht Gott zu uns - verlangt gebieterisch die letzten Anstrengungen, um die *Zerrissenheit der christlichen Kirche zu überwinden*, um das Friedensreich Christi wirksam zu machen in der ganzen Welt. Die Not der Zeit ist wohl gerade darum über uns gekommen und wird uns noch mehr demütigen, daß wir allesamt endlich zu einer großen *Metanoia* gelangen, einer Umkehr von den Wegen der Selbstgerechtigkeit, der Verblendung und des Stolzes, einer vollen Hinkehr zu Christus dem Friedensfürsten, dem König der Liebe.

Ich weiß, daß gerade Ew. Heiligkeit unter der Zerrissenheit des Leibes Christi besonders leiden und daß Sie, ebenso wie Ihr hochseliger Vorgänger, zu allen persönlichen Opfern bereit wären, um die Christenheit wieder zur Einheit zu führen. Viel ist gewiß in diesen letzten Jahren schon geschehen zu diesem Zwecke. Der Erfolg war freilich bisher gering. Warum?

Wollen es Ew. Heiligkeit mir nicht verübeln, wenn ich in aller Bescheidenheit, aber zugleich in voller Offenheit darlege, was nach meiner Einsicht bisher die Einigung der Christenheit verhinderte und was darum wohl geschehen müßte, wenn der letzte Wille des Herrn der Verwirklichung nähergebracht werden soll. Gewiß werden Ew. Heiligkeit nicht einfach ablehnen, auch was ich vielleicht in Abweichung von der Meinung der Mehrheit zu vertreten

wage. Das auf dem Spiel stehende Gut der heiligen Kirche, ja der ganzen Menschheit, ist wohl zu groß, als daß ohne wirkliche Prüfung abgewiesen werden dürfte, was ein, wenn auch unbedeutender Bruder in Christo glaubt auf Drängen des Heiligen Geistes aussprechen zu müssen.

Bin ich auch nur ein einfacher Priester der heiligen Kirche ohne Rang und Bedeutung, so glaube ich doch zur Beurteilung der vorliegenden Fragen außer der fachlichen Vorbildung als Doktor der Theologie einige besondere Erfahrung mitzubringen dadurch, daß ich gewiß mehr als die meisten andern seit vielen Jahren enge Fühlung mit den von uns getrennten Christen aller Denominationen habe. So bin ich z. B. mit Wissen und Billigung des zuständigen Bischofs auf der Lausanner Weltkirchenkonferenz als katholischer Beobachter zugegen gewesen und habe dadurch Gelegenheit gehabt, in persönlicher Aussprache mit Vertretern der verschiedensten kirchlichen Gemeinschaften des Westens und Ostens mein Urteil zu prüfen. Ich habe seither diese Beziehung gepflegt und vertieft. Mit zahlreichen Pastoren der deutschen, der schweizer, dänischen, schwedischen, holländischen reformierten oder lutherischen Kirchen, mit vielen Gliedern der anglikanischen sowie auch der altkatholischen Kirche habe ich seit vielen Jahren enge, ja z. T. freundschaftliche Beziehungen. Ich habe 1938 eine lose „Bruderschaft UNA SANCTA“ begründet, in der Nichtkatholiken in erheblicher Zahl mit Gliedern unserer heiligen Kirche um die

volle
zeitig
Boden
stehe
Gehor
meine
Christ
als Ge
nicht
Es ist
der V
und
das h
ende
Wahr
tes G
vorat
zu ü
sern
ten K
naue
liche
nige
keit
der
lisch
es a
tisch
leihe
Die
kath

volle Verwirklichung der Einheit der Kirche gleichzeitig beten. Daß ich dabei fest und klar auf dem Boden unserer heiligen römisch-katholischen Kirche stehe und der kirchlichen Obrigkeit mich in treuem Gehorsam verbunden fühle, brauche ich auf Grund meiner vieljährigen Tätigkeit als Generalleiter der Christkönigsgesellschaft vom Weißen Kreuz und als Generalsekretär der Christkönigskongresse wohl nicht erst zu beteuern.

Es ist meine heilige Überzeugung, daß gegenüber der Vergangenheit ein *vielfaches Maß von Demut und Liebe* auf unserer Seite erforderlich ist, um das hohe Ziel, mit das größte, was eine weitschauende Reichgottespolitik erstreben kann, zu erreichen.

Wahre Demut ist nicht nur Vorbedingung für Gottes Gnade (1. Petr. V, 5), sondern auch die Grundvoraussetzung dafür, das *Mißtrauen und Vorurteil* zu überwinden, das auf der Gegenseite allen unsern Bemühungen zur Wiedereinigung der getrennten Kirchen im Wege steht. Auf Grund meiner genauen Kenntnis der Mentalität in den außerkirchlichen Kreisen darf ich wohl sagen, daß weit weniger *Glaubensdifferenzen* als *seelische Schwierigkeiten und religiöse Bedenken* die Annäherung der anderen Gemeinschaften an die römisch-katholische Kirche erschweren bzw. verhindern. Ich sehe es als einen Dienst an der Kirche an, diesen kritischen Stimmen in aller Form Ausdruck zu verleihen.

Die Meinung gerade der Besten unter den nicht-katholischen Christen geht dahin, eine gewisse

stolze Selbstgerechtigkeit auf unserer Seite verhindere, daß wir die Mängel und Unzulänglichkeiten innerhalb unserer Kirche, die Sünden und Fehler, durch die wir die Spaltung mitverschuldet haben, offen zugeben mit der ehrlichen Bereitschaft zu der Buße, die wir, wie sie meinen, immer nur von andern verlangen. Sie glauben aus dieser Tatsache schließen zu dürfen, daß der Heilige Geist nicht die Seele unserer Kirche sei, da sie, statt sich selbst zu richten (1. Kor. XI, 31), ein allzu strenges Richteramt ausübe, das letztlich nur dem Herrn selbst zustehe (Matth. XXIII, 9). Sie glauben nicht an die letzte Bereitschaft der Führer unserer Kirche, gleich dem Meister in Demut zu *dienen* (Joh. XII, 14, Matth. XVIII, 2 u. XX, 26), sondern sehen in der Beanspruchung von Herrschaftsansprüchen, die nach ihrer Auffassung mit der evangelischen Einfachheit nicht vereinbar seien, Herrschsucht und allzu menschliches Geltungsbedürfnis. Sie finden die Art der Ausübung des heiligen Amtes in der Kirche oft nicht vereinbar mit der Mahnung des Apostels (1. Petr. V, 3) und mißtrauen daher diesem Amt grundsätzlich. Sie glauben auch in der Auseinandersetzung mit den „Irrgläubigen“ mehr Rechthaberei und Geistesenge festzustellen als heiligen Eifer für die Wahrheit Gottes und berufen sich darauf, daß sie an manchen, auch führenden Vertretern der Kirche eine vorschnelle Überheblichkeit und unbarmherzige Härte im Urteil glauben erfahren zu haben.

Ich n
keine
einen
der P
tum f
digun
sätgl
(1. P
auf G
daß
len b
neren
den,
aller
seher
diess
Ausü
rungs
urtei
innen
kirch
von
müti
gerac
apos
Wer
uns
wird
Die
dogn

Ich mache mir diese Vorwürfe selbstverständlich keineswegs zu eigen. Sie beruhen zum Teil auf einem Mißverstehen der heiligen Verantwortung der Hirten der Kirche zur Wahrung des Depositum fidei (1. Tim. VI, 20) und zu dessen Verkündigung (2. Tim. IV, 2), oft auch auf einer grundsätzlichen Leugnung des apostolischen Hirtenamtes (1. Petr. V, 2) der Bischöfe. Und doch will es mir auf Grund meiner vielfachen Erfahrungen scheinen, daß diese Leugnung zumeist nicht auf bösem Willen beruhe, sondern auf einem tiefergehenden inneren Mißtrauen. Dieses aber ist nur zu überwinden, wenn die berufenen Führer der Kirche in aller Demut und in ehrlicher Selbstprüfung zusehen, ob nicht doch auch *allzumenschliche und diesseitige Regungen* manchmal mitspielen bei der Ausübung und Verfechtung der kirchlichen Führungsrechte. Nichts würde wirksamer diese Vorurteile aus der Welt schaffen und dadurch eine innere Annäherung bei den von uns getrennten kirchlichen Gemeinschaften vorbereiten als eine *von innen heraus sichtbar werdende aufrichtig demütige Haltung aller Hirten der Kirche* trotz und gerade wegen der verantwortlichen Ausübung ihrer apostolischen Hirtenbriefe.

Wer die innerkirchliche Entwicklung bei den von uns getrennten kirchlichen Gemeinschaften verfolgt, wird auch die folgende Feststellung anerkennen: Die - sicher ernsthaften und bedeutungsvollen - *dogmatischen Differenzen* spielen heute *nicht mehr*

die entscheidendste Rolle als Hindernis der Wiedervereinigung. Viel stärker stehen geistige *Haltungen* gegeneinander; diese können aber durchaus nicht einfach mit „Wahrheit“ auf der einen, „Irrtum“ auf der anderen Seite gleichgesetzt werden, da es sich oft um *Spannungsgegensätze* handelt, die in der Universalität der *Una catholica* alle irgendwie zu ihrem Recht kommen dürfen. Ich nenne etwa als solche Gegensatzfragen: Gott oder Mensch? Christus oder Kirche? Schrift oder Tradition? Gnade oder Aszese? Gesetz oder Freiheit? Recht oder Liebe? Form oder Geist? Evangelium oder Gesetzbuch? Moral oder Gesinnungspflege? Sakramentales oder Geist-Christentum? Volksfrömmigkeit oder höhere Gnosis? National- oder Weltkirche?

Die tatsächlichen Differenzen betreffen sodann viel stärker *theologische Lehrmeinungen* und Fragen der *kirchlichen Disziplin* als Fragen des *Offenbarungsglaubens*, bezüglich deren die Kirche als „Säule und Grundfeste der Wahrheit“ (1. Tim. III, 15) Konzessionen zu machen außerstande wäre. Unzweifelhaft ist gerade bei der Auseinandersetzung bei diesen irgendwie der Erörterung zugänglichen Fragen tiefe Demut und verstehenwollende gütige Liebe besonders vonnöten, um nicht starr an persönlichen Meinungen und geschichtlichen Entwicklungen haften zu bleiben, die, wenn sie vielleicht auch allzumenschlichen Empfindungen schmeicheln, doch im Heiligen Geist einer Überprüfung fähig oder selbst bedürftig sind.

Auf Grund vielfacher persönlicher Aussprachen mit verschiedenen Persönlichkeiten außerhalb unserer Kirche darf ich wohl sagen: wenn die von uns getrennten Christen die Bereitschaft der kirchlichen Führung sehen, alles *unvoreingenommen zu prüfen*, was um des *Gewissens* willen ihnen bedenklich erscheint, wenn sie gerade hier die Demut und Liebe verwirklicht finden, die bereit sind, den Heiligen Geist zu hören, auch wenn er einmal durch den andersgläubigen Bruder in Christo spricht (Joh. III, 8), wird eine innere Annäherung vollzogen werden, die vieles zusammenführt, was heute scheinbar unüberbrückbar ist. Demut und Liebe überwinden alles.

Der gegenwärtige Zeitpunkt erscheint vielleicht weniger geeignet, die Frage der Wiedervereinigung der Christenheit einer Lösung näherzuführen. Der Krieg hat, wie es scheint, alles menschliche Interesse in Beschlag gelegt. Und doch ist diese Meinung, wie mir scheint, nicht richtig. Gerade das Erleben des unseligen Krieges ruft in unzähligen Menschen das Verlangen wach nach einer außerordentlichen Anstrengung zur Rettung des menschlichen Geschlechts, nach einer Überwindung der scheinbaren Ohnmacht des Christentums in seinem Einfluß auf das Weltgeschehen. Wenn erst der Krieg die Völker der Welt in unabsehbarem Elend zurückgelassen haben wird, wird alle Welt warten auf eine große *Parole der Rettung*. Nur im *Glauben* wird gewagt werden können, was dann not-

tut. Schwachherzige und halbe Versuche werden von vornherein zum Scheitern verurteilt sein.

Als die „Reformation“ in Deutschland sich zur unseligen Revolution auswuchs, rief der Heilige Geist zu einem echten „*Reformkonzil*“ in Trient auf. Die mehr als beredete Klage Hadrians VI. in der Instruktion an seinen Nuntius Chieregati zum Nürnberger Reichstag 1532 beweist klar, daß eine „Reform an Haupt und Gliedern“ notwendig geworden war. Es war ein kühner und - demütiger Gedanke der Päpste, zu diesem Konzil die „*Protestanten*“ selbst einzuladen, daß sie ihre gravamina selbst vorbringen und vertreten und selbst an der Erneuerung der Kirche tätig Anteil nehmen könnten. Leider ist es nicht zur tatsächlichen Verwirklichung des großen und zweifellos am ehesten Erfolg versprechenden Planes gekommen. Die Gemüter waren noch zu sehr erhitzt. Man war - wohl auf beiden Seiten - noch nicht reif zu einer echt *evangelischen* Auseinandersetzung. Ob nicht heute die Zeit gekommen ist, diesen Versuch irgendwie zu wiederholen in großmütigem Vertrauen auf den Herrn, der Seine Hand über die Kirche hält?

Gewiß wird dies nicht ohne weitgehende *Vorbereitung* möglich sein. Es scheint mir, daß diese nicht aufgeschoben zu werden braucht. Ich könnte mir denken, daß Ew. Heiligkeit etwa zwölf Männer Ihres Vertrauens, anerkannte kirchliche Persönlichkeiten von bewährtem theol. Wissen, festem Glauben und zugleich entsprechender Geisteswelt,

Demut und Liebe, bestimmen könnten, zumeist den Ländern entstammend, in denen die kirchliche Trennung sich auswirkt und daher den dadurch aufgeworfenen Fragen innerlich nahe - die sodann im Auftrag Ew. Heiligkeit mit einer gleichen Zahl führender Vertreter der getrennten kirchlichen Gemeinschaften eine erste Fühlungnahme versuchen sollten. Es müßte dabei mit größtem Bedacht und mit sorgfältiger Auswahl der geeigneten Persönlichkeiten vorgegangen werden. Aber es würden zweifellos aus allen getrennten Gemeinschaften in Deutschland, England, Amerika, den nordischen Ländern sowie vor allem auch dem Orient ernsthaft und wohlmeinende und dabei ins Gewicht fallende Persönlichkeiten zu finden sein, die ein erstes vertrauliches Gespräch beginnen könnten und wollten. Vielleicht würde Assisi der geeignete Ort dafür sein, wo der Geist des von allen Christen ohne Unterschied verehrten Poverello eine Atmosphäre des Friedens und der Versöhnung begünstigen würde. Der Zweck dieser ersten Aussprachen müßte sein eine *objektive Bestandaufnahme* der tatsächlichen Schwierigkeiten sowie auch der offenbar werdenden *Möglichkeiten der Annäherung*. Die Gutachten der von Ew. Heiligkeit beauftragten Vertrauenspersonen müßten dann in einer von Ew. Heiligkeit zu bestellenden römischen Kommission eingehend bearbeitet werden, um so die Voraussetzungen zu schaffen für die Verwirklichung des großen Planes, der das Werk

- zu der von Gott gewollten Zeit - krönen würde: die Einberufung eines *allgemeinen Konzils*, das der neugeeinten Kirche das neue Gesicht zu geben berufen wäre.

Ist es zu kühn, was ich Ew. Heiligkeit in aller Bescheidenheit unterbreite? Ich weiß, daß es weit hinausgeht über das, was unmittelbar Aussicht auf Erfolg bietet. Aber es will mir scheinen, daß nur ein großes Wagnis des Glaubens, der Demut und der Liebe die Schicksalsfrage der Christenheit zur Lösung zu führen vermag. Die Kirchen- und Weltgeschichte wird dem Träger der Tiara, der dieses Werk großzügig einleitet und - vielleicht einem späteren, der es zu Ende führen darf, ein ehrendes Denkmal setzen.

Nehmen Ew. Heiligkeit diese Zeilen mit gütigem Wohlwollen auf und halten Sie es meinem leidenschaftlichen Verlangen nach dem großen Gut der *Una sancta* sowie der *pax Christi in regno Christi* zugute, wenn ich vielleicht nicht in allem das rechte Wort fand. Ich mußte aber dem Drängen meines Gewissens entsprechen und meine Gedanken dem Stellvertreter des geliebten göttlichen Herrn und Königs in aller Ehrfurcht unterbreiten. Ich lege alles vertrauensvoll in die Hand Ew. Heiligkeit und bete, daß der Heilige Geist alles leiten und lenken möge zum Heil der armen Menschheit und

zur vollen Verwirklichung des Reiches Christi des
Königs.

Ew. Heiligkeit bin ich
in tiefster Ehrfurcht und kindlichem Ge-
horsam ergebenster

Dr. Max Josef Metzger
Generalleiter der Christkönigs-
gesellschaft v. W. K., Meitingen
bei Augsburg.

Geschrieben im Advent 1939

Den Brief „Gnade“ wollte Dr. Metzger vielen Gefangenen zugänglich machen und ließ ihn deshalb sofort nach seiner Freilassung drucken, so daß er noch als Weihnachtsgeschenk durch die Gefängnisseelsorger in die Zellen seiner Mitgefangenen kam.

Gnade?

Ein Brief in die Gefängniszelle von Br. Paulus

Vielleicht bist Du verwundert, schüttelst am Ende gar den Kopf, wenn ich Dir mit dem Apostel Paulus (2 Kor. 6, 2) schreibe: „*Gnadentage* sind gekommen, Tage des Heils!“

Du denkst etwa: Der hat gut von Gnadenzeit reden, der in der goldenen Freiheit draußen Tag für Tag die herrliche Sonne aufgehen sieht, indes ich in meiner düsteren Zelle ...

Gemach, mein Freund! Ich schreibe diesen Brief selbst in der Gefängniszelle, in der ich seit Wochen - es tut nichts zur Sache, warum! - Dein Schicksal teile. Ich weiß, was es heißt, wehrlos von der Außenwelt abgeschnitten zu sein, hinter einem vergitterten Fensterchen zu sitzen lange Tage und noch längere Nächte, aller Annehmlichkeiten des Lebens beraubt, auf ein hartes Lager angewiesen und auf kurze Kost gesetzt ... Ich spüre das wohl am eigenen Leib. Und doch - glaubst Du mir, wenn ich Dir sage: Ich habe noch keine glücklicheren Tage in meinem Leben mitgemacht als diese?

Wie ist dies möglich, fragst Du. Du meinst, das könne doch höchstens sein, wenn man ein ganz reines Gewissen habe. Magst Du immerhin recht ha-

ben, sagt doch der hl. Petrus schon (1 Petr. 3, 7) vor bald 1900 Jahren: „Besser, ihr leidet wegen guter als böser Taten!“ Aber ist's nicht andererseits für einen Menschen schwer, unschuldig sich zu fühlen und doch der Freiheit beraubt, Wochen, vielleicht Monate lang ...?

Nein, das ist's nicht, was mich so froh macht. „Ich fühle mich zwar keiner Schuld bewußt, deshalb bin ich aber doch nicht gerechtfertigt“, sagt Paulus (1 Kor. 4, 4). Nein, was mich froh macht und was Du auch wie ich haben könntest, das ist der *Glaube an die weise Vorsehung des gütigen Vaters im Himmel*, von dem die Schrift sagt, daß Er Seine Sonne aufgehen lasse über Gute und Böse und regnen über Gerechte und Ungerechte (Mt. 5, 45) und daß ohne Seinen Willen *kein Haar* von des Gerechten *Haupt falle* (Lk. 12, 7). Der Glaube, dem der Völkerapostel wunderbar Ausdruck verleiht, wenn er schreibt: „Denen, die Gott lieben, gereicht *alles zum Besten*“ (Röm. 8, 28).

Der wahre Christ lebt aus diesem Glauben. Und daß ich aus diesem Glauben leben kann, daß ich darum so fröhlich bin, daß ich trotz aller äußeren Drangsal bisher noch nicht eine traurige Stunde in dieser vergitterten Zelle erlebt habe, ist das nicht allein schon eine große Gnade?

Aber ich empfinde diesen Aufenthalt in der Zelle, wenn er auch ganz wider meinen Willen über mich gekommen ist und ich mich im ersten Augenblick

sehr dagegen gewehrt habe, als eine wahre *Gnadenfügung* Gottes. Schon lange hatte ich das Bedürfnis, einmal in Stille und Zurückgezogenheit, fernab aller menschlichen Geschäftigkeit, dem Tiefsten in mir, meiner *Seele und Gott*, zu leben. Die große Last der Arbeit, die mich draußen bedrückt, hat mir noch immer die Verwirklichung meines Planes unmöglich gemacht. So segensvoll es für meine Seele gewesen wäre, ich konnte mich nicht losreißen. Da hat offenbar Gott selbst — alle Menschen sind Werkzeuge in Seiner Hand — mein Schicksal in die Hand genommen und hat mir diese „geistlichen Übungen“ diktiert. Und ich nütze sie mit Freuden, um mein Leben neu zu ordnen vor Gottes allheiligem Angesicht. So hoffe ich, zu der Stunde, die Gott bestimmt, seelisch erneuert und für den Lebenskampf neu gestärkt wieder ins Leben hinaustreten zu können.

„*Gnadentage* sind jetzt!“ Verstehst Du, daß es mich Glücklichen drängt, andere an meinem Segen teilnehmen zu lassen, und daß ich Dir daher gerade in der Gefängniszelle diesen Brief schreiben mußte?

Ich weiß nicht, wer Du bist und warum Du in der Zelle sitzt. Vielleicht bist Du auch vorübergehend in Polizeigewahrsam? Vielleicht in Untersuchungshaft? Schuldig oder unschuldig? Vielleicht büßest Du eine — kurze oder lange — Strafe ab für eine Gesetzesübertretung, vielleicht für eine schwere Übeltat? Ich weiß es nicht. Es kümmert mich auch gar nicht. Als Christ richte ich nicht, sondern über-

lasse das Richten Gott dem Herrn. Der Christ fühlt sich vor Gott dem Allheiligen immer irgendwie „schuldig“ und weiß sich daher dem Bruder nahe und verbunden, der gleich ihm vor Gott an die Brust schlägt: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ Eines weiß ich als gläubiger Christ, daß Dein gegenwärtiges Schicksal vom liebenden Gott in Seine weisen Pläne einbezogen ist und daß auch Dir gilt: „Denen, die Gott lieben, gereicht *alles* zum Besten!“ *Liebst Du Gott? Ach, Du kannst Ihn ja nicht lieben, wenn Du Ihn nicht kennst. Und Du kannst Ihn nicht kennen, wenn Du Dir die Zeit nicht nimmst, einmal mit Ihm in Verbindung zu treten. Ob Er Dir diese Zeit unfreiwilliger Abschließung vom Lärm der Welt nicht geschickt hat, damit Du einmal Zeit findest für Deine Seele und Gott? Gnadenzeit? Vielleicht findest Du dann — etwa nach einem Leben der Gottesferne, die Dich gerade in diese Zelle führte? — zu Gott und Seiner Liebe heim und erfährst dann an Dir, daß Er in übergroßer Weisheit in der Tat *alles*, selbst Deine Sünde, zum Besten lenkt?*

Darf ich Dir einmal als Schicksalsgenosse und Freund an die Hand gehen und Dir zeigen, *wie* Du diese Zeit der Gefangenschaft Dir zum Segen werden lassen kannst?

Vielleicht bist Du bisher böse Wege gegangen. Hast leichtsinnig in den Tag hineingelebt, ohne recht einen „Sinn“ des Lebens zu wissen. (Denn Essen und Trinken, Tanzen und Kinobesuch können doch nicht „Sinn“ eines *menschlichen* Lebens sein, eben-

sowenig wie das Stehen in der Tretmühle täglicher Arbeit.) Oder Du hast wohl den Sinn Deines Lebens erkannt (— wie froh waren die Tage Deiner Unschuld . . .! —), bist aber dann der Verführung schlimmer Kamerad erlegen und hast Gott und Seine Wege verloren, bist schlecht geworden? Ich bin der Letzte, der den Stab über Dich bricht. Ich weiß um die Unberechenbarkeit des menschlichen Herzens — *jedes* menschlichen Herzens — und daß alle Möglichkeiten, zum Heiligen wie zum Teufel, irgendwie in *jedes* Menschen Brust liegen . . . Willst Du nicht diese Tage nützen, um einmal ernsthaft mit Gott ins reine zu kommen? Mutig (ja, es gehört Mut dazu!) Dir Rechenschaft zu geben, wo es faul war und ist in Deinem Leben?

Die alten Griechen schon sahen es als die höchste Weisheit an, *sich selbst zu erkennen*. „Erkenne Dich selbst!“ stand daher über dem Eingang des berühmten delphischen Tempels. Die meisten Menschen gehen dieser Selbsterkenntnis feige aus dem Wege, weil sie — zu beschämend für sie ist. Aber „Selbsterkenntnis ist der Anfang aller Besserung“. Willst Du nicht diesen Anfang machen?

Jetzt hast Du *Zeit*. Mehr als Dir oft lieb ist! Die langen Nächte . . .! Sie wollen oft nicht zu Ende gehen. Wenn aber in das Dunkel der Nacht ein milder Strahl des Mondes zum Fensterchen hereinfällt, denk: *Gott leuchtet in Deine Seele!* Er will Dich helllichtig machen für Deinen Seelenzustand, damit Du Ordnung, gründliche Ordnung machen kannst!

Hab' den *Mut* dazu! Gesteh' Dirs nur ein, wo die *Bruchstellen* in Deinem Wesen liegen! Stell' fest, wo es den *Anfang* genommen hat mit dem Niedergang, mit der Gottvergessenheit und all ihren schlimmen Folgen! Verheimliche es Dir nicht, wenn Dein Charakter in vielem nicht bestehen kann vor dem Gesetz des Staates, noch weniger vor dem Auge des allheiligen und allwissenden Gottes! Vielleicht sind es dunkle Flecken in Deinem Leben, die Dich tief beschämen. Ich weiß es nicht und will es nicht wissen. Genug, wenn Du es Dir eingestehst, wie Gott, der Allsehende, es weiß...

Willst Du nicht unter Dein vergangenes Leben einen scharfen Abschlußstrich machen durch eine wahrhafte „*Reue*“? Das kann eine Reue sein, die wie Petrus in Tränen abzuwaschen sucht, was die Seele beschmutzt. Wahrlich, auch der Mann braucht sich solcher Tränen, geweint in der Stille seines Kämmerleins, nicht zu schämen. Aber nicht die (bei manchen sehr billigen) Tränen machen es, sondern die *innere Abkehr* von allem Bösen, die *innere Zuwendung zu Gott* und Seiner Wahrheit, Gerechtigkeit und Güte. Wohl Dir, wenn Du nach manchen durchwachten Nächten *innerlich umgewandelt* vor Gott treten kannst, Ihm zu *bekennen*: „Vater, ich habe gesündigt vor dem Himmel und vor Dir... ich bin nicht wert, Dein Kind zu heißen...“ (Lk. 15, 22). Du kennst die ergreifende Gleichniserzählung des Heilandes vom verlorenen Sohn. Sie wird an Dir wieder zur Wahrheit: Der Vater im Himmel kommt Dir auf halbem Weg

entgegen, schließt Dich in Seine Arme und macht Dich wieder zu Seinem guten *Kind*! O selige Stunde, da dies geschieht!

Gewiß, Du wirst deshalb noch nicht „frei“ von Deiner Strafe. Man kann die Folgen seines vergangenen Tuns nicht einfach abschütteln. Und auch Gott erspart sie — trotz aller Vaterliebe — einem nicht, läßt sie vielmehr oft schmerzlich fühlen, um dadurch das Leben von Grund auf zu erneuern. So wirst Du zu Ende tragen müssen, was Du Dir zugezogen. Aber es wird einen anderen Charakter bekommen. Es wird eine ehrliche Buße und Genugtuung sein, zu der Du innerlich „Ja“ sagst und die Dich darum läutert und zu einem neuen Menschen umgestaltet. Wohl Dir, wenn es so ist!

Wenn Du in ehrlicher „Gewissenserforschung“ Dich erkannt, in „Reue“ und „Vorsatz“ Dich umgestellt hast, dann drängt es Dich von selbst, auch durch ein ehrliches *Bekennen* die Last abzuschütteln, die auf Deiner Seele bisher drückte. Was für ein feiner Seelenkenner ist doch Gott! Es könnte an sich ja wohl genügen, wenn jemand in der Stille seines Kämmerleins zu dem allgegenwärtigen Gott geht, Ihm zu „beichten“. Aber *drängt* es nicht den Menschen, was er sichtbar und vor Menschen gefehlt, auch sichtbar wegzubekennen, einem verstehenden Menschen von Fleisch und Blut, der - verschwiegen ist wie das Grab? (Das „Beichtgeheimnis“ wird auch vom Staat geachtet. Und wo ein Staat es einmal nicht achtete, litt der Priester eher den Tod, als daß er dieses strenge Geheimnis preis-

gab. Vgl. Spillmann „Opfer des Beichtgeheimnisses“.) Die *Lossprechung* durch den Priester an Gottes Statt gibt Dir eine neue Freiheit und Sicherheit der Seele. Sie ermöglicht Dir, zum *Liebesmahl des Herrn* hinzuzutreten, in dem er Dich an Sein gütiges Herz zieht, um Dir Seine väterliche Liebe zu schenken. (Ich weiß, was die hl. Kommunion bedeutet für einen Menschen, der lange, vielleicht seit der glücklichen ersten hl. Kommunion, nicht mehr zum hl. Mahle ging!)

Freilich, mein Freund, all das wäre erst halbe Arbeit, wenn Dein Leben nicht für alle *Zukunft* wirklich neu geordnet würde. Hier heißt es nun mit klarem Bedacht *neu aufbauen*, ein „neues Leben“ begründen als echter „Christ“. Nicht wahr, wir wollen uns keine Trugbilder vorgaukeln! Eine gefühlsmäßige Reue über die Fehlritte des vergangenen Lebens ändert noch nicht von Grund aus Dein *Wesen*. Und auch ein leichtgemachter Vorsatz tut es nicht — „gute Vorsätze“ sind oft nicht mehr als Pflastersteine auf dem Weg zur Hölle...! Du mußt einmal darüber ganz klar werden, wo die *Ansatzstellen* zum Bösen *in Dir* liegen, wo die *Einbruchstellen* des Teufels *von außen* sind. Dann erst kannst Du mit klarem Bedacht nach Deiner Möglichkeit wahrhaft Wandel schaffen.

Ein guter Seelenbeobachter ist der Apostel Jakobus. In seinem Brief (1, 14) schreibt er: „... Jeder wird von seiner *eigenen Lust* gereizt und gelockt. Hat die Lust *empfangen*, gebiert sie Sünde, die Sünde aber gebiert am Ende den Tod.“ In den

Tiefen (oder besser Untiefen) unseres Herzens liegen die Triebe, die Begierden und Lüste. Sie sind nicht in sich schlecht, hat sie doch Gott der Schöpfer in die menschliche Natur mit gutem Bedacht hineingeschaffen. Aber seit der „Ersünde“ sind sie nicht mehr in der „Ordnung“, die Gott ihnen bestimmt hat. Sie haben sich gleichsam selbständig gemacht, befreit von der Herrschaft des königlichen *Geistes*, und widerstreben nun diesem, um auf eigene Faust, zucht- und ordnungslos, ihre Befriedigung zu finden. Kein Mensch ist von diesem inneren Zwiespalt ausgenommen. Wie klagt doch z. B. der große Apostel über das „andere Gesetz“ in seinen Gliedern, das dem höheren Gesetz des Geistes widerstrebt, so daß er unbegreiflicherweise oft sich gedrängt fühlt, gerade das zu tun, was eigentlich seine Seele verabscheut. (Röm. 7, 23.) Freilich, diese untergründigen Mächte vermögen nichts für sich allein. Erst wenn unser *freier Wille* sich mit der in uns liegenden Lust vereinigt, entsteht das mißratene Kind, die „Sünde“.

Zahlreich sind die Triebe und Lüste in uns. Die Hl. Schrift führt sie zurück auf drei Grundtriebe: „Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens“ (1 Joh. 2, 16). Die Sucht zu *haben*, zu *genießen* und zu *glänzen* — im Grunde steht hinter jeder Sünde etwas von dieser Sucht, die „böse“ wird, wenn sie nicht die Grenzen und Ordnungen einhält, die Gott ihr bestimmt hat.

Die Sucht zu „*haben*“! Ist's Unrecht, wenn einer Geld und Gut besitzen will, wie er es braucht, um

sein Leben ordentlich zu führen, seine Lebensaufgabe zu erfüllen, für Frau und Kinder zu sorgen? Keineswegs! Im Gegenteil verdient der Anerkennung, der durch Fleiß und Sparsamkeit sich emporarbeitet, um seiner Familie entsprechenden Anteil an den Werten des Lebens zu schaffen und nach Möglichkeit auch anderen Gutes zu tun (Eph. 4, 28). Das Unrecht beginnt erst, wo jemand nicht zufrieden sein will mit dem, was er *rechtmäßig* erwerben kann und darum besitzen darf, wo er Geld und Gut zu seinem *Götzen macht*, dem er alles opfert, auch Redlichkeit und Ehrlichkeit, wo er zu Lüge und Betrug und Gewalttat greift, um sich in den Besitz der Dinge zu setzen, nach denen sein neidischer und habsüchtiger Sinn giert.

Die Sucht zu „*genießen*“! Ist denn Genuß Unrecht? Hat Gott uns quälen wollen, da Er unsere Sinne so empfindungsfähig geschaffen hat? Im Gegenteil! Gott *wollte*, daß wir uns der wunderbaren Reize freuen, die Er in Seine herrliche *Natur* hineingelegt, daß wir die Schönheit der Berge und Täler, der Meere und Flüsse auskosten, daß wir uns ergötzen an der Welt der *Töne und Farben*, daß wir mit Dank gegen den guten Schöpfer die unerschöpfliche Mannigfaltigkeit all der feinen *Düfte* der Blumen und des eigenartigen *Wohlgeschmacks* seiner köstlichen Früchte empfinden. Ja, die Weisheit des Schöpfers rechnete offenbar damit, daß eine „*Lust*“ die Menschen reizen sollte, gerade auch die Last und Beschwerde auf sich zu nehmen, die mit der *Ehe*, mit Geburt und Kindererziehung ver-

knüpft ist. Reich und schön ist das menschliche Leben, das aller gottgewollten Genüsse sich mit Dank gegen den Schöpfer freut, um mit immer erneuter Spannkraft die Lebenspflichten recht zu erfüllen. Aber verkehrt das Leben, in dem der Genuß im *Mittelpunkt* steht, in dem nur Gott selbst stehen darf. Drastisch bezeichnet der Apostel diese Entehrung allen Lebenssinns, wenn er von den Menschen spricht, „deren Gott der Bauch“ ist (Phil. 3, 19). Die im Essen und Trinken ihren Lebensinhalt sehen, die sich dem Rauschtrank ergeben, der ihnen das Edle und Feinmenschliche betäubt und auf niederen Rang herunterzieht, handeln die menschenwürdig? Oder solche, bei denen die Geschlechtslust das Leben *beherrscht*, in dem wohl die Lust gesucht, die damit verbundene Last aber verweigert wird, oder wo gar *wider die Natur* die Befriedigung gepflegt wird?

Und die Lust zu „glänzen“! Ein gesunder „Ehrgeiz“, Freude am Schaffen und an der Leistung wie auch am Erfolg, ein Verlangen nach Achtung und gutem Ruf, wahrlich, das ist nicht gegen Gottes Ordnung. Aber dieser falsche Geltungsdrang, der immer über sich selbst hinaus, sich mit erborgten Titeln zieren und mit falschen Hermelinen umhängen will, der hochmütig über jedes Gesetz sich hinwegsetzt, der mit Lüge und Gewalt andere hinter sich bringen, unterwerfen, beherrschen will, ist der nicht die Quelle von unzähligem Streit und Leid in der Welt? „Sünde“ ist er, weil „Götzen-

dienst“ des eigenen Ich, das dazu berufen ist, „Gott allein die Ehre“ zu geben.

Hast Du einmal Dir Klarheit geschafft über die *in Dir* wuchernden Triebe und Leidenschaften, so gib Dir auch Rechenschaft darüber, wo *von außen* Deinem Charakter Gefahr droht! Die geistlichen Lehrer sprechen von der „nächsten Gelegenheit“ und meinen damit die äußeren Gegebenheiten, die uns, gerade uns, mit unserer besonderen Veranlagung und „Erbmasse“, immer wieder zu Gefahr und Verführung werden. Ist es ein bestimmtes Haus, das immer wieder der Ausgangspunkt Deines Falles wurde? Etwa ein Wirtshaus, wo der Alkohol Dich um Dein waches Gewissen betrog und in Dir die niederen Triebe freilegte? Oder eine bestimmte Arbeitsstellung, deren Versuchung Du einfach nicht gewachsen bist? Oder bestimmte Kameraden, die mit ihrer verantwortungslosen Verführung immer wieder über Dich Gewalt gewinnen?

Wenn Dein „Vorsatz“ echt und ernst ist, so muß er *hier* sich vor allem *bewähren*. „Ist Dir etwas so lieb wie das Auge, aber eine Versuchung zur Sünde, reiß es aus und wirf es von Dir . . .!“ mahnt Christus (Mt. 5, 29) in zu Herzen gehender Eindringlichkeit. Mach Ernst und verzichte mit eisernem Willensentschluß, unbekümmert darum, daß vielleicht ein Spottwort eines leichtfertigen und gewissenlosen Kameraden Dich deshalb als „feig“ oder „schwach“ bezeichnet! Nein, das ist eben „Mut“, edle „Kraft“, sich nicht von Dingen und

Menschen unterkriegen zu lassen, sondern mit ehrlicher Abschätzung der eigenen Kraft den Weg des Guten beherzt zu gehen.

Ich sagte Dir schon: Die Triebe allein bedeuten nichts. Erst wenn der „Wille“ zu ihren unberechtigten Wünschen „Ja“ sagt, ist die Sünde geschehen. Wenn aber der Wille selbst wie ein Hündlein ist, das den Trieben wie seinem Herrn nachläuft, dann freilich ist der Mensch verloren. Wie viele Menschen sind freilich willensschwach, ja fast willenlos! „Sklaven“ der Sünde! Möchtest Du wirklich zu ihnen gehören? Möchtest Du nicht lieber ein „Freier“ sein, frei im besten Sinne des Worts, d. i. ein Mensch, der in königlicher Herrschaft über seinen Trieben und Leidenschaften steht?

Dazu freilich bedarf es ununterbrochener opfervoller Selbstzucht. Und vor allem ist Dir dazu vonnöten die „Kraft von oben“, die Dich über Deine eigene Schwäche hinweghebt, die Dir eine neue Willensmacht verleiht, die über Deine schwache Natur hinausgeht, die „über-natürlich“ ist. Woher kann sie kommen?

Das eben ist die „Gnade“ Gottes, von der der Apostel sagt: „Alles vermag ich in der Kraft dessen, der mich stärkt“ (Phil. 4, 13). Möchtest Du nicht auch so sagen können?

Sieh, das eben ist die Gnadenzeit, von der ich Dir sprach, daß Du in der Stille dieser Tage Dich immer aufs neue und immer stärker in lebendige Verbindung setzest mit dem, der Dir helfen kann

zu einem neuen Leben, mit dem *lebendigen Gott*,
der in *Jesus Christus* Dir brüderlich nahekam und
Seinen *Hl. Geist* Dir allezeit anbietet.

Diese Verbindung schafft und erhält Dir das „*Gebet*“. Das ist nicht ein schönes Wortemachen vor Gott, wozu Dir der Ausdruck fehlt. Das ist nichts anderes als ein gläubiges und vertrauendes Die-Hand-ausstrecken: „Herr, hilf mir! Ich komm' allein nicht zu Rande!“ „Herr, sei mir nah!“ „Herr, verzeih mir!“ „Herr, hilf mir weiter!“

Du wirst nicht gleich eine Antwort hören. Aber glaube es mir: Wenn Du aus der Tiefe Deiner Sehnsucht nach einem neuen Leben immer wieder hilfesuchend diesen Notruf zum Himmel schickst - er braucht nicht einmal in Worte gefaßt zu sein -, wenn Du immer wieder die Hand ausstreckst, einmal wirst Du verspüren, daß sich eine andere Hand in die Deine legt, weich und gütig und mächtig zugleich, die Hand des himmlischen *Vaters*. Dann beginnt Dein neues Leben. Ist's nicht eine *Gnadenzeit*, wenn Du wieder *beten* lernst? Die elektrische Birne glüht nur, wenn sie durch Kontakt in den Kreislauf des elektrischen Stroms eingeschaltet ist. Auch Dein Leben ist nur lebendig im tiefsten und höchsten Sinn, wenn es in Kontakt kommt und bleibt mit dem lebendigen Gott, dem Urquell allen Lebens.

Beten ist *schön*! Es erhebt uns über das kleine vergängliche Menschenleben, hinaus über Zeit und Raum in die „Ewigkeit“. Es macht den Menschen

frei, unabhängig von den Beschränkungen, denen sein Körper unterworfen ist, erfüllt die Seele mit großen Gedanken und Zielen und einem heiligen Leben, das lebenswerter ist als das bisher von Dir geführte.

Beten macht *reich*! Es ist ja ein Sich-beschäftigen mit der Fülle allen Lebens, mit Gott und den ewigen Dingen. Es gibt Einblicke in die tiefsten Geheimnisse des Seins und Ausblicke in die weiteste Zukunft. Unerschöpflich ist der Reichtum, der sich da der Seele anbietet. Es gilt nur das Auge zu schärfen, den Sinn dafür zu entwickeln, so findet man einen ganz neuen, über alles Maß erhabenen und beglückenden Lebensinhalt.

Beten ist *leicht*! Es braucht nicht vieler und schöner Worte, denn „der Vater weiß schon, wessen ihr bedürft, noch ehe ihr Ihn bittet“ (Mt. 6, 8). Nötig ist nur Dein gläubiger Aufblick zum Himmel, das Vertrauen Deines Herzens. Beten ist überhaupt mehr ein *Hören* auf die in der Stille zu Dir sprechende Stimme Gottes als ein Sprechen Deinerseits. Aber Du willst doch etwas *sagen*, wenn Du Gott nahst. Gut, so sprich das Gebet, das der göttliche Meister uns selbst gelehrt, das inhaltsreiche, herrliche „*Vater unser!*“ Aber nicht so, daß Du es herunterplapperst, wie man es so oft hören kann, sondern *langsam* und mit großem *Bedacht*! Christus hat dieses tiefe Gebet uns nicht gelehrt, daß wir es gedankenlos nachsagen und wiederholen, sondern daß wir seinen *Inhalt*, seine *Lebenseinstel-*

lung uns zu eigen machen. So beten wir „im Namen Jesu“, wenn wir von Herzen zu Gott „Vater unser“ sagen und Seinen hochheiligen Namen in Ehren halten; wenn es uns darum zu tun ist, daß „Sein Reich zu uns komme“; wenn wir Seinen heiligen Willen hier auf Erden erfüllen wollen so vollkommen, wie er im Himmel erfüllt wird; wenn wir unser tägliches Brot mit Vertrauen von Ihm erwarten und mit Dank genießen; wenn wir gütig und nachsichtig zu werden trachten mit unseren Mitmenschen, so wie wir auf die Nachsicht und Barmherzigkeit Gottes angewiesen sind; wenn wir in allen Versuchungen des Lebens standhalten und von allem Übel der Sünde mit Gottes Gnade frei werden, um uns einmal des ewigen Lebens mit dem Vater erfreuen zu dürfen. Gibt dieses „Vater unser“ uns nicht für viele Nächte Stoff zum Denken? Aber Du meinst, Du seist kein „Denker“, seist nicht immer aufgelegt zum Nachdenken. Gut, so bete in schlafloser Nacht den „Rosenkranz“! Du brauchst dabei nicht an die einzelnen Worte zu denken, aber such' Dir die Geheimnisse des Lebens und Sterbens Christi und Seines Sieges über Sünde und Tod gegenwärtig zu halten, deren Betrachtung der Rosenkranz geweiht ist; sie haben Dir gewiß viel zu sagen.

Oder ein anderes schönes und fruchtbares Gebet: Nimm Dir immer wieder der Reihe nach alle Menschen vor, mit denen Du in Beziehung stehst, und denk an sie, wie ein „Christ“ ihrer vor Gott denkt.

Vielleicht hast Du manchen etwas still abzubitten. Tu' es, Du wirst ein besserer Mensch dadurch! Vielleicht hast Du Dank abzustatten? Danken ist ein Zeichen vornehmer Gesinnung. Manchmal denkst Du in Wehmut, vielleicht auch in Heimweh. In Gott werden auch die Fernsten nah! Segne sie mit Deinen Gedanken und Gebeten! Kein Auge sieht's, kein Ohr hört's — doch, der ewige Vater, der „ins Verborgene sieht“, Er sieht und hört alles und segnet Dich und alle, die Du gesegnet haben willst! Wie schön ist's, in stiller Nacht allen Lieben in Gott zu begegnen! Und wie macht's Dein scheinbar jetzt so unfruchtbare Leben reich, wenn Du täglich andern Segen erbeten darfst!

Gnadenzeit ist jetzt für Dich!

Wenn ich Dir noch einen Rat geben darf: Greif zum „*Buch der Bücher*“ in diesen Tagen der Selbstbesinnung! Wenn Du ernsthaft daran gehen willst, ein wirklicher „Christ“ zu werden, was liegt näher, als in die Schule der „Frohbotschaft“ Christi zu gehen und die herrlichen Bücher des „Neuen Testaments“ zu lesen. (Vielleicht hast Du das köstliche Buch noch nie zur Hand gehabt, so will ich gleich sagen, daß Du nicht erschrecken sollst: Es sind keine „Bücher“ im landläufigen Sinn. Es ist ein einziges schmales Buch, das aus einzelnen „Büchern“, d. i. Teilen, besteht. Aber jeder dieser Teile birgt mehr Inhalt als ein dickes Buch. Durch den kath. Gefängnisgeistlichen kannst Du Dir ohne Schwierigkeit ein „Neues Testament“ oder wenigstens ein „Evangelium“ erbitten.)

Wenn ich, wie ich Dir sagte, in der Gefängniszelle selbst so froh bin, so hat das zum großen Teil seinen Grund darin, daß ich mich immer aufs neue mit den köstlichen Schätzen abgebe, die hier verborgen sind.

Die *hl. Evangelien* sind das Köstlichste, was es in der ganzen Weltliteratur gibt, ein Schatz von Trost und Kraft ohnegleichen. Aber reizvoll ist es auch, die „*Apostelgeschichte*“ zu lesen, in der die hingebende Treue der ersten Zeugen Christi so eindrucksvoll dargestellt ist. Und wenn es auch nicht so einfach ist, die *Briefe der Apostel* zu lesen, da manches sich erst vieler nachhaltiger Bemühung erschließt, ein unerschöpflicher Schatz von Lebensweisheit, von geistiger Kraft und wahrhaftem Lebensrost tut sich einem hier auf, je länger und gieriger man darin gräbt. Ist's nicht von besonderem Reiz, daß einzelne dieser Briefe von Paulus, dem größten Christusjünger aller Zeiten, im Gefängnis geschrieben sind? Wie nahe kommt er damit uns! Und schließlich die „*Geheime Offenbarung*“! Ein Buch mit vielen Rätseln, keine Lektüre für oberflächliche Menschen! Aber was für ein befreiender Ausblick wird einem da geboten, welche sieghafte „Welt-Anschauung“ ohnegleichen! Wann hätte man mehr Verständnis für das sehnstüchtige Verlangen des Liebesjüngers Jesu, mit dem erseingeheimnisvolles Buch beschließt: Komm, Herr Jesu! Maranatha! 1 Kor. 16, 22.

Bruder! Schwester! Wer immer Du bist! Laß mich es Dir wiederholen: *Gnadenzeit* ist jetzt für Dich!

Was der Prophet Isaias (55, 6) vor Tausenden von Jahren seinem Volke sagte, das ist auch uns bedeutet: „Suchet den Herrn, solange Er zu finden ist! Rufet Ihn an, solange Er nahe ist! Der Gottlose verlasse seinen Weg, der Frevler lasse ab von seinen Ränken und kehre zurück zum Herrn. Er wird sich seiner erbarmen. Unser Gott ist willens zu verzeihen!“ Laßt uns wieder „Christen“ werden im Vollsinn des Wortes, Christen, denen die hl. Taufe wahrhafte „Wiedergeburt“ zu „neuem Leben“ war. So ruft der Apostel (1 Kor. 5, 7—8) uns zu: „Schafft hinaus den alten Sauerteig! Ein neuer seid ihr geworden! Unser Osterlamm Christus ist geschlachtet worden. Drum laßt uns Festmahl halten, nicht mit dem alten Sauerteig, dem Sauerteig der Bosheit und Schlechtigkeit, sondern mit dem ungesäuerten Brot der Lauterkeit und Wahrheit!“ Ist's nicht Gnade, wenn uns der Apostel (Eph. 5, 9) dann noch zurufen darf: „Einst ward ihr *Finsternis*, nun seid ihr *Licht* im Herrn! Wandelt als Kinder des Lichtes! Die Frucht des Lichtes ist lautere Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit.“

Am 4. Dezember 1939 Telegramm nach Berlin:

„Frei Alleluja Paulus †“

3. Gefangenschaft

Br. Paulus erhoffte von dem ihm bekannten schwedischen Bischof Eidam von Upsala Friedensvermittlung bei den Alliierten, wenn Deutschland den Krieg verlieren würde und übergab deshalb einer Schwedin, die sich als angebliche Interessentin für die Una Sancta sein Vertrauen erschlichen hatte — in Wirklichkeit aber Gestapobeamtin war — einen Brief zur persönlichen Weiterleitung an den Bischof.

Daraufhin erfolgte Verhaftung in Berlin und gleichzeitige Festnahme der beiden Schwestern Judith Maria und Bernharda.

Die endgültige Verhandlung am 14. 10. 43, in der seine Friedensliebe Br. Paulus als Schuld belastete, endete mit dem Todesurteil.

Berlin, 6. 7. 1943

Prinz-Albrecht-Straße

... Heute laßt mich nichts weiteres schreiben, nur so viel, daß Ihr Euch keine Sorgen machen mögt; ich bin nach wie vor getröstet. Ich kann auch hier ungestört beten, wenngleich die Kameraden es sich anders denken.

Ich bin seit heute in einem Gemeinschaftsraum mit 20 anderen zusammen. Das bringt natürlich manche Beschwerde mit sich (Rauchen!), aber auch etwas menschliche Ablenkung.

Gott mit Euch!

In Treuen

† Br. Paulus

Während der noch dauernden Verhaftung von Sr. Judith Maria befand sich Sr. Gertrudis, Generaloberin der Christkönigsschwestern, einige Wochen in Berlin, um dort alle nötigen Schritte zu unternehmen.

8. 7. 43

Es war mir ein Geschenk, daß ich Euch beide (Sr. Gertrudis u. Sr. Irmgard) gestern sprechen konnte. Daß Sr. Judith Maria nicht dabei sein konnte, hat mir freilich das Herz etwas schwer gemacht. Doch bleibt uns allen ja nichts übrig, als sich in Gottes Hand zu geben. Er wird den Gefangenen die Freiheit geben zu *Seiner* Stunde. Ich bete für alle unablässig zu Gott und weiß, daß Ihr es auch für mich tut, — ohne Euch um mich zu *sorgen*. Seid vielmehr froh und getröstet, wie ich selbst! Soviel ich raten kann, nur das eine: Tut alles in Ruhe! Aber es wird sich gewiß alles bald aufklären, wenigstens bzgl. der Schwestern. Bzgl. meiner müßt Ihr ja mit längerer Abwesenheit rechnen, so wie die Dinge halt liegen. Aber auch das wird in Gottes Plan seinen Sinn haben.

Ich bin, wie ich sagte, jetzt in Gemeinschaftszelle. So gemischt das Publikum ist, so ist es doch ordentliche Gemeinschaft. Man hat wenigstens die Möglichkeit einer Ablenkung. Freilich kostet es für einen Menschen, der zum erstenmal im Leben so mit andern zusammen ist, auch etwas. Aber auch darin finde ich Sinn. Ich habe in diesen Tagen viel betrachtet über den Hl. Geist (vgl. *anymos* im Griech., *anima* im Latein), *Pneuma* nennt Ihn die Schrift. Das heißt eigentlich Hauch, Odem, auch Wind. Es ist der warme Lebensodem, der aus dem

Innersten Gottes kommt, man kann dafür auch die *strömende Liebe* sagen. Dieser *Lebenshauch Gottes* erfüllt das All, wie der Psalmist sagt. In Ihm leben wir und bewegen wir uns, in Seiner Liebe! Durch Ihn werden wir auch *untereinander* verbunden. Unser Lebenshauch ist ja auch von Ihm, in Ihm begegnen wir uns.

Es war mir anfangs schwer, so die Luft der so gemischten Gemeinschaft zu atmen (Rauch!), aber es ist mir zum Bewußtsein gekommen, daß auch gerade das etwas von der Liebesgemeinschaft ist, die wir doch von Christus her besonders anstreben. Im Hauch, in dem wir alle von unserm Lebensinnersten etwas nach außen geben, verbinden wir uns, ob wir wollen oder nicht, miteinander, alle, die die gleiche Luft atmen. (Ist nicht der Kuß das Bestreben, in der innigsten Weise sich gegenseitig am „Pneuma“, am Lebenshauch des andern, teilnehmen zu lassen?) So ist Gottes Wille, daß wir durch das wechselseitige Ein- und Ausatmen der gleichen Luft gleichsam ineinander übergehen . . . Gemeinschaft pflegen. Seit ich mir das zum Bewußtsein gebracht habe, stehe ich mit einer gewissen Freude — trotz natürlicher Hemmungen — in *dieser* Gemeinschaftsverbundenheit . . .

Mein Tageslauf ist etwa der folgende: 6 Uhr Aufstand, Bettmachen, Waschen, Dienste (heute hatte ich — „Eimerdienst“ . . ., doch machte es mir nichts aus um der Kameradschaft willen); dann bete ich bis zum Frühstück Brevier. (Kaffee mit Marmelade- oder Margarinebrot.) Dann feiere ich

für mich die *memoria passionis Domini*, so wie ich es anderen lehrte, und freue mich daran (ich versuche täglich, die Proprien des Tages in deutschem Choral zu bilden, natürlich ohne die anderen zu stören). Dann studiere ich Johannes griechisch-deutsch. Welch ein tiefer Genuß, wenn man das in Muße tun kann! Wenn ich zu müde bin, lese ich auch mal was Leichteres. Mittags ist Eintopf — gut gekocht, nicht versalzen! — Dann döse ich etwas, um dann wieder meine geistige Betätigung fortzusetzen, bis ich müde bin und in einem Spiel (Pacience) mich etwas entspanne. Dazwischen gibt es auch 1/2 Std. Spaziergang im kleinen Garten; das tut wohl! 6 Uhr abends ist Nachttisch, dann noch etwas Entspannung, Gebet, dann geht's zu Bett. Nun könnt Ihr Euch einen Begriff machen, wie es um mich steht. Zwischenhinein dann mal Einvernahme in der Meineckestraße. Wenn Ihr es so einteilen könnt, daß Ihr Eure Sachen gerade zu der Zeit bringen könnt, so habt Ihr gelegentlich Aussicht, mich zu sehen oder auch zu sprechen, wenn Sachen zu ordnen sind.

Die Kirschen waren fein; ich habe sie mit den Kameraden geteilt, so daß Ihr vielen eine Freude machtet.

Sprechen oder sehen könnt Ihr mich nur auf der Dienststelle. —

Nun befehle ich Euch alle Gottes Liebe und dem hl. Pneuma, in dem wir verbunden sind — *ER* segne Euch alle! In Treuen

† Br. Paulus

12. 7. 43

... Mir geht es nach wie vor gut. Möchtet Ihr ebenso getröstet sein!

Herzlichen Treugruß

† Br. Paulus

22. 7. 43

... Zunächst vielen Dank für die liebevolle Fürsorge, die mir wohltut. Wenn Ihr Euch nur dabei selbst nichts entzieht! Ich bin jetzt so gut versorgt, daß ich mit Kameraden teilen kann, die von zu Hause nichts bekommen können. Aber ich habe mich auch sonst an das, übrigens schmackhaft gekochte Essen gewöhnt, daß ich von Euch nun gut geschmälert werden kann. Gebt lieber etwas Sr. Judith, falls sie noch darauf angewiesen ist. Das ist meine große Sorge und mein Kummer, daß ich andern bittere Stunden und Tage gebracht habe. Ich selbst bin froh und unbekümmert, da ich mein Schicksal ganz in Gottes Hand gegeben habe. Was sollte ich da fürchten? — Langeweile habe ich hier nie, da ich so viel Arbeit und Beschäftigung habe, daß der Tag kaum ausreicht. Meine Sorgen gehen dabei nicht zuletzt auf die Zukunft unseres Volkes; dafür zu leiden, bin ich gerne bereit, doch hoffe ich auch, dafür arbeiten zu können.

Bitte, grüßt mir immer wieder alle die Meinen, ich muß es bei diesem einen Brief bewenden lassen, da mehr besonderer Erlaubnis bedarf.

Laßt Euch alle herzlich grüßen und segnen von

Eurem Eurere immer denkenden

† Br. Paulus

29. 7. 43

Sr. Judith Maria weilte noch im Gefängnis, sie war etwa einen Monat in Gestapohaft am Alex. Sr. Bernharda war 9 Tage in Haft wegen Judenbetreuung.

Nun bin ich einen Monat in Haft und habe keine Aussicht, so bald wieder zu Euch zu kommen. Ich trage mein Schicksal gefaßt und froh im Bewußtsein, Volk und Vaterland gemäß meinem Gewissen gedient zu haben. Alles andere steht bei Gott. Er wird alles recht fügen. Seid nur unbesorgt. Wenn auch der Himmel mit Wolken verhängt ist, die Sonne geht wieder auf zu ihrer Zeit. — Deus providebit.

Ich schriebe so gern den einzelnen, die mir geschrieben haben, allein ich brauche den einen Brief für die notwendigen Mitteilungen ans Piusstift, zumal ich nun längere Zeit niemand gesehen habe. Vielleicht bittet Sr. Gertrudis wieder um die Erlaubnis, mich sprechen zu dürfen. Wenn sie mal mit ihrer badischen Schwester*) kommen könnte! Grüßt indes alle, Meitingen, Freiburg usw.! Besonders *alle* in Berlin. Ihr dürft mir auch schreiben; ich weiß freilich nicht, ob es eine Beschränkung gibt. Ich bete für alle und segne sie.

Mit großer Sorge hörte ich heute, daß Sr. Judith Maria erkrankt ist. Wenn ich nur helfen könnte! Ich muß alles der Vorsehung überlassen. Grüßt sie herzlichst!

Ist der Osservatore nicht mehr gekommen? Ich bin daran natürlich interessiert, da er alle kirchlichen Nachrichten bringt. Herzlichen Treugruß!

† Br. Paulus

*) (gemeint ist Sr. Judith Maria)

An Sr. Judith Maria.

Wie bin ich froh, daß ich Dich nun zu Hause weiß!
Es war mir eine große Sorge und Beschwer in diesen vergangenen Wochen, zumal ich hörte, daß Du erkrankt seist. Ich trage ja mein Los mit Geduld, aber daß andere um meinetwillen leiden, ist mir schwer. Nun sage ich: Gott sei Dank!

Ich sprach heute mit dem Sekretariat des Gefängnisses, gestern auch mit dem Vorstand: Ihr könnt jeweil *anfangs* der Woche die Wäsche holen und am *Ende* nochmals kommen und beide Male *Wäsche* bzw. und *Lebensmittel* mitbringen. Seid nur nicht zu ängstlich in diesen Dingen, auch wenn Ihr mal abgewiesen werden solltet. Warum sollte ich schlechter behandelt werden als die andern?

Die Äpfel von Sr. Irmgard kamen größtenteils gut an. Vielen Dank! Sie schmecken gut.

Wann werde ich wieder einen Besuch (zu zweit!) erhalten. Ihr müßt das mit Herrn Regierungsrat oder mit Herrn Bandow ausmachen; Herr Regierungsrat wird nächste Woche vielleicht nicht anwesend sein. Nur nicht zu zaghaft sein, auch wenn mal eine Bitte abgeschlagen werden muß.

Was wird die Zukunft bringen? Gott schütze uns, wenn das Schicksal Hamburgs uns bereitet werden sollte! Wir wollen uns alle in den Schutz Gottes befehlen.

Herzlichen Treugruß!

†

Br. Paulus

Gestern habe ich Sr. Gertrudis und Sr. Judith persönlich sprechen dürfen. Ihr könnt Euch denken, wie ich mich freute, meine Leidenskollegin wiedersehen zu dürfen... Wenn ich von „Leiden“ spreche, so müßt Ihr nicht meinen, daß es mir schlecht geht, im Gegenteil. Ich bin allzeit froh und innerlich ruhig, wenn auch der Mangel an Freiheit natürlich etwas bedrückt und nicht alles nach Wunsch geht. Aber man hat keinen Grund zur Klage im hiesigen Gefängnis: die Behandlung ist gut, das Essen schmackhaft (ich verzichte auf das Fleisch und kann dies, da ich vom Piusstift Zuschuß erhalte und auch von auswärts schon Sachen geschickt bekam), die Gesellschaft - wir sind 18 - zwar sehr gemischt, aber doch eine „Gemeinschaft“, die aufeinander Rücksicht nimmt. Natürlich hat man nicht gar viel Ruhe, aber die Entspannung der Aussprache und gelegentlich eines Mikadospiels tut gut. Meine Angelegenheit ist nun so weit geklärt, daß der Akt abgeschlossen wurde; so wird bald über mich eine Verfügung getroffen werden. Ich sehe dem mit Ruhe entgegen, da ich ein gutes Gewissen habe, insofern ich nur unserm Volk zu dienen suchte, wenn auch nach eigener Verantwortung. Wir Christen haben ja den Glauben, daß die Vorsehung alles zum Guten führt - den „Liebenden“, sagt Paulus - das ist mein Trost; betet, daß ich zu den „Liebenden“ gerechnet werde und Gnade vor Gott finde. Einmal sehen wir uns wieder und freuen uns der Gemeinschaft, die nie

unterbrochen wurde; wann und wie, das steht bei Gott. Nun danke ich allen, die meiner gedenken im Gebet oder in Briefen oder Sendungen. Es werden bittere Dinge für uns alle zu durchleiden sein; die Sorge um die Zukunft unseres Volkes verläßt mich nie, natürlich auch nicht die Sorge um Euch alle! Besonders denke ich in diesen Tagen an die Berliner - nach Hamburg erwarten wir ja auch bald eine Schreckensnacht; aber wir bangen deshalb nicht. Berlin wird ja, wie Ihr in den Zeitungen gelesen habt, z. T. entvölkert werden, wenigstens die Kinder sollen bewahrt werden für bessere Zeiten.

Nun grüße ich Euch alle, wie ich *jedes einzelne täglich* vor Gott grüße und segne. Der Herr sei mit Euch!

Pax vobiscum!

†

Br. Paulus

19. 8. 43

Laßt mich Euch allen herzlich danken für Euer liebes Gedenken - ich kann nicht allen einzeln danken, die mir geschrieben haben oder etwas gesandt haben; *alles* hat mich erfreut - nicht zuletzt für Euer tägliches Beten. Im Gedenken vor Gott begegnen wir uns täglich und empfinden trotz der äußeren Trennung tiefste Gemeinschaft. Wir wollen alle beten um tiefes Verstehen des heiligen Gotteswillens und vollkommene Bereitschaft für ihn. Solche Gesinnung verbindet uns mit dem, zu dem wir „Abba“ sagen dürfen, und macht uns Sei-

nes Geistes theilhaftig, so daß wir immer in unserm Beten wahre Erhörung finden.

Wenn auch äußerlich abgeschnitten von der Welt und außerstande, selbst etwas Wirksames tun zu können, nehme ich an Not und Bedrängnis jedes einzelnen von Euch innig Anteil. Ich denke derer, die ihr Tauf- und Namensfest feiern, derer, die ihre Hingabe an den Kyrios erneuern, derer, die ein Liebes dem Herrn zurückgeben oder die in diesen Unheilzeiten opfern mußten, was ihnen teuer war. Wir stehen mit unserm Volke alle in schwerer Prüfung und können nur beten, daß wir sie bestehen in Tapferkeit des Herzens und frohem Gottvertrauen. Möchte diese Zeit unserem armen Volke zum Heil sein! Dann ist wenigstens nicht vergeblich, was uns alle heute so sehr bedrängt! Es werden ja noch böse Tage kommen und zu bestehen sein, aber „wer im Schutz des Allerhöchsten steht.“ Ja, das ist auch mein Trost. Es ist mir leid, daß ich Euch Not und Sorge bereitet habe, aber ich tröste mich damit, daß ich nach bestem Gewissen meinem Volk und Vaterland zu dienen gesucht habe. Spätere Zeiten werden mich besser verstehen; es war ja immer mein Verhängnis, daß ich der Zeit etwas voraus war und daher nicht verstanden werden konnte. *Es kann aber niemand seinen Auftrag verleugnen.* Bitte, versucht Ihr mich zu verstehen und erfleht mir weiter, was ich bisher, wohl auch auf Eure Fürbitte, geschenkt bekam: ein frohes Herz und innere Treue. Das schenke Euch allen gleicherweise der Herr!

Gottlob kann ich sagen, daß es mir gut geht. Es ist zwar der Aufenthalt in einem großen Gemeinschaftsraum nicht dazu angetan, einen zu rechter Stille und Sammlung gelangen zu lassen, selbst die Konzentration geistiger Art fällt einem schwer; aber die Zerstreuung dieses Gemeinschaftslebens hat doch auch wieder das Gute, daß man leichter die lange Zeit überwindet - „Langeweile“ ist mir ja immer fremd gewesen, aber für ernste Arbeit braucht man eben doch eine Spannkraft, die in diesen Verhältnissen nicht immer gegeben ist. Man muß sich halt in alles zu schicken wissen.

Wir erwarten in Berlin auch schwere Tage. Nach menschlichem Ermessen ist die Zelle, in der ich bin, verhältnismäßig gut geschützt durch das hohe Gegenüber, das den engen Hof abschließt. Man kann freilich nichts sagen. Sollte es Gottes Wille sein, daß wir uns nicht mehr sehen, so habe ich nur den einen Wunsch, daß Ihr alle dem Kyrios die Treue wahrt bis zum Letzten und mit Eurem Leben und Opfern zeugt und arbeitet für die „Pax Christi in regno Christi“. ER muß als König herrschen in der Welt, dann widerfährt *allen* Heil.

Ich grüße und segne Euch alle im Namen des Dreieinen.

† Br. Paulus

21. 8. 43

... Ich las heute im Brevier aus dem Leben der hl. Franziska. Aber das ist viel zu sehr entmenslicht. Als ob Franziska von Jugend auf schon *gehabt* hätte, was erst letztes *Geschenk der Gnade* ist in der *Vollendung* nach einem Leben des Strebens, des Ringens, Siegens und Unterliegens! Auch ihre Freundschaft mit F. ist zwar heilig und keusch, aber doch noch ganz und gar der menschlichen Anfechtung unterworfen. Ihre Liebe ist gewiß jungfräulich, und rein und doch noch nicht so abgeklärt, wie es die Aszeten wünschen. Und auch Franz war trotz all seiner Geistesfreiheit nicht unberührt von dem Ewig-weiblichen - ist es doch Gesetz des weisen Schöpfers, daß sich die beiden Geschlechter anziehen und, wenn auch nicht notwendig, in der sinnlichen Sphäre ausgleichen und befruchten. Ich finde das gerade so schön, daß eine solche Freundschaft heiliger Menschen der Welt beweist, daß die göttliche Liebe, die sich schenkt, ohne etwas für sich zu erwarten, immer wieder Inkarnation findet - durch die Gnade Gottes, der sich hochherzige Menschen erschließen.

... Ich kann von mir sagen, daß es mir den Umständen entsprechend gut geht. Es war immer meine besondere Gnade, mich leicht in alles schicken zu können - so bin ich, wenn auch nicht himmelhochjauchzend, so doch still gefaßt und zufrieden. Es fehlt mir nichts als - die mir so besonders teure Freiheit. Zu Seiner Zeit wird sie mir auch wieder geschenkt. Indes denke ich: *vere dignum et justum est... tibi semper et ubique gratias agere!* So bete ich täglich und feiere in Gedanken Eucharistie mit Euch allen.

In Treuen

†

Br. Paulus

26. 8. 43

Wenn ich den Tag beginne mit dem Gedächtnis der heiligen Heilsgeheimnisse, so seid Ihr immer mit dabei im Memento der Lebenden, der „circumstantes“. Das Wort hat mir ab und zu zu schaffen gemacht, weil es nur eine Erinnerung, aber keine Wirklichkeit schien; „circumstantes“ sind die den Altar „Umstehenden“. Ich habe nach einer Übersetzung gesucht, die ausdrückt, was auch heute Wirklichkeit ist; jetzt sage ich „*Nahestehende*“. So können wir ja alle sagen, da es ausdrückt, was wir alle empfinden. Nahestehende sind im wörtlichen Sinn die den Altar mit mir Umstehenden, dann aber alle, die in Gemeinschaft mit Christus stehen und in Ihm einander tief verbunden sind. Wollen wir uns täglich neu bewußt werden, was es bedeutet, im Blute Christi gewaschen, zu neuem Leben gerufen zu sein, „Gemeinschaft“ zu pflegen „durch Christus und in Christus und mit Christus“, Gemeinschaft der Liebe auf Erden, die sich fortsetzen und vollenden soll im andern Leben, da wir alle verlangen, mit Christus zu sein (Phil. I, 23). In diesen Tagen, da jede Nacht das Ende dieses Erdenlebens bringen kann - wir hatten ja jetzt allnächtlich Angriffe der Engländer - empfindet man ja die äußere Trennung besonders schmerzlich; man möchte gern die Sorgen mit den „Nahestehenden“ teilen; aber andererseits ist es einem doch ein Trost zu wissen, daß desselben Vaters Hand über uns allen ist; in Ihm sind alle Räume überwunden.

Gott s
wieder
sonder
sem S

Ich lae
lus' an
ff, II,
Euch s
Christ
ließ in
schenk
Der F
der „

Gott segne Euch! Das ist mein kurzes, aber immer wiederholtes Gebet unterm Tag und nachts, besonders in kritischen Stunden. Ich weiß, in diesem Segensgedanken begegnen wir uns.

Ich las in diesen Tagen den herrlichen Brief Paulus' an die Philipper. Lest ihn bitte (besonders I, 3 ff, II, 5 f, III, 1 ff, IV, 2 f, 16), so wißt Ihr, was ich Euch schreiben möchte. Die heilige Freude des „In-Christus-seins“, die Paulus immer wieder aufjubeln ließ in seinen Drangsalen, sie sei das Gnadengeschenk, das wir uns gegenseitig erbitten wollen. Der Friede Christi sei mit Euch! Möchte er auch der „Welt“ geschenkt werden!

In Treue Euch verbunden
grüßt herzlich

† Br. Paulus

Wie der Apostel sich rühmen darf, daß es ihm gegeben war, sich in alles zu schicken (Phil. IV, 11), so darf ich auch für diese Gnade danken. Es sind heute zwei Monate, daß ich die Freiheit entbehre. Da muß ich - „semper et ubique“ - danken, daß ich allzeit froh im Herrn sein durfte in all diesen Wochen. Ich danke es wohl auch Eurer Fürbitte, die Ihr mir auch künftig schenken wollt.

In der heutigen Sonntagsepistel (1. Kor. XV) spricht der Apostel vom *Feststehen im Glauben*. Das ist gewiß die Gnade, um die wir alle besonders bitten müssen, die wir in einer Welt stehen, die dem Glauben entgegen ist.

Noch nie im Leben habe ich es so empfunden wie hier, wie vereinsamt wir gläubige Christen doch eigentlich in dieser „Welt“ stehen. Wenn ich an meine Umgebung denke, dann möchte ich mir vorkommen wie ein weltferner Idealist und Träumer, der in einer andern Welt lebt. Es ist gut so, daß man diese wirkliche „Welt“ erlebt und sich nicht verkapselt in einem Isolierraum - unsere Gemeinschaft könnte einem als ein solcher vorkommen im Vergleich mit der Umgebung, in der ich lebe - erst in solcher *Bewährung* erweist sich der *Glaube* als *Gnade*, die von Gott geschenkt ist zur *Bewährung*! Wenn ich von meiner Umwelt spreche, so denke ich dabei nicht einmal zuerst an den Vorsitzenden des Deutschen Freidenkerverbandes, der bis vor ein paar Tagen mein Bettnachbar war;

9. 8. 43
hm ge-
V, 11),
Es sind
tbehre.
n, daß
diesen
irbitte,

spricht
Das ist
rs bit-
e dem

en wie
doch
ich an
h mir
Träu-
gut so,
d sich
re Ge-
rkom-
er ich
h der
st zur
reche,
den
andes,
war;

trotz der weltanschaulichen Kluft, die uns trennte, standen wir uns doch in gegenseitiger Achtung näher als andere; ich fand in ihm einen Charakter, der vornehm und gerecht urteilte und gute Kameradschaft pflegte - ich möchte meinen, in ihm wirkt unbewußt etwas weiter von christlicher Erziehung vieler Jahrhunderte deutscher Geschichte. Ja, ich möchte irgendwie einen solchen Menschen mehr zur Gemeinde Christi rechnen als so viele Getaufte, deren Seele unberührt geblieben ist vom heiligen Pneuma Christi. Ich habe nicht das Recht, über das jenseitige Schicksal eines Menschen zu urteilen, Jedenfalls ist es mein Glaube, daß „verloren“ im eigentlichen Sinn, zur „Hölle“ bestimmt nur ist, wer *wider seine Gewissensüberzeugung* stand. Wieviel „Christen“ sind da freilich schlechter daran als die „Heiden“.

Nein, wenn ich mich geistig vereinsamt fühle in dieser „Gemeinschaft“ (trotzdem ich glaube, mich an guter Kameradschaft mit allen von keinem andern übertreffen zu lassen), so deshalb, weil das ganze Denken und Leben fast aller Kameraden um die primitiven Dinge des Trieblebens kreist - was wir Christen nicht verwerfen, solange es sich an den Gesetzen des Schöpfers orientiert - und daß das *Ethos des Evangeliums* den allermeisten ganz fremd geworden ist. Ich las einmal das erschütternde Buch des Amtsarztes Hoffmann in Stuttgart über den Geburtenrückgang - hier kann ich mich überzeugen, wie richtig er die Diagnose des tatsächlichen (sexual)ethischen Standes unse-

res Volkes stellt. Auch in unserem Volk ist eine sittliche Entwurzelung Tatsache geworden, vor der man erschauert. Und wenn ich nach den Gründen forsche, so sind es wohl vor allem zwei, wie ich gerade hier wieder feststellen kann: die *geistige Leere*, die nie das beglückende Erlebnis der Frohen Botschaft hatte, und die *Verhaftung an den narkotischen Genuß*. Die beiden Dinge hängen wesentlich zusammen: dem Genußmenschen geht das Organ ab für die tiefen Freuden des „Geistes“, und anderseits führt die Inhalts-, Sinn- und Ziellosigkeit des Lebens ohne Glauben dazu, sich dem greifbaren Genuß zu ergeben und ihm alles zu opfern. Interessant sind in diesem Zusammenhang die Beobachtungen, die man bezügl. der „Rauchsklaverei“ machen kann. Es ist fast nicht zu glauben, wie „süchtig“ die Menschen sind, die sich dem Nikotin ergeben haben. Alles wird geopfert, um etwas zum Rauchen zu bekommen, selbst wenn, wie heute, der Inhalt der Zigaretten alles andere als köstlich genannt werden muß. An einem ähnlichen Ort wie hier - so berichten die Kameraden - werden für *eine* Zigarette Preise von 1 bis 5 *Mark* bezahlt! Da könnten wir ja reiche Leute werden, wenn wir Nichtraucher ein Geschäft machen wollten, was wir ja nun freilich grundsätzlich ablehnen. Immerhin ist es mir hier doch zum Bewußtsein gekommen, daß man auch nicht zu sehr Prinzipienreiterei treiben darf; im Vergleich zu allen anderen Dingen ist schließlich belanglos, wenn jemand, der nun mal keine tieferen Beweggründe des Lebens

hat, in diesen Zeiten sich mit einem solchen „Genuß“ etwas über seine Not hinweghilft. Darum soll man auch nicht zu engherzig sein und in Gottes Namen mit den uns gegebenen Vorräten da und dort eine Freude machen oder sich selbst bzw. der Gemeinschaft die Nahrungssorgen etwas erleichtern. Wir selbst wollen froh sein, daß wir auch in diesen Dingen die Erkenntnis der Heilsgesetze Gottes haben und die Gnade, ihnen in *Freiheit* zu entsprechen. Wir wollen nicht pharisäisch urteilen über diejenigen, die anders denken oder handeln, aber wir freuen uns, daß wir durch die Freiheit von Narkotika und Genußgiften die natürlichen Voraussetzungen für das gottgesetzliche und christliche Leben uns gewahrt haben.

Ja, ich habe in dieser „Welt“ meinen Glauben nicht bedroht gefunden, sondern erfuhr aufs neue ihn als *Kraft und Gnade*; je mehr ich über alles nachdenke, um so klarer wird mir wieder, daß im letzten Grund alles Leben sinnlos wird ohne ihn und alles einen letzten tiefen Sinn erhält von ihm. So bin ich meines Glaubens wieder neu froh geworden. Möchtet auch Ihr alle täglich daraus Kraft und Segen beziehen!

Dominus vobiscum!

†

Br. Paulus

1. 9. 43

... Ich bin natürlich in Sorge um Euch alle bei diesen schweren Angriffen. Möchtet Ihr nicht versuchen, nach schweren Angriffen das Reichssicherheitshauptamt aufzuläuten, und das GeStaPo-Gefängnis verlangen mit der Bitte, mir Mitteilung zu machen, daß Ihr - so Gott will - wohlbehalten seid? Ich kann natürlich nicht garantieren, daß es Erfolg hat, aber wahrscheinlich schon; die Wachtmeister sind jetzt recht gefällig. Wenn Ihr den Anschluß hierher bekommt, so wißt Ihr auch schon, daß ich noch am Leben bin.

Wann werden wir uns wiedersehen? Für eine Besuchserlaubnis muß Du Herrn Bandow oder Dr. Roth aufklären. Das Einfachste ist es, wenn H. B. Euch verständigt, wenn er sowieso hierher kommt, und Dich dann bestellt. Ich freue mich, Dich zu sehen!

Gott mit Dir!

† Br. Paulus

7. 9. 43

Die vergangenen Tage möchte ich nicht mehr mit-
machen. Samstags nach dem großen Angriff wurde
hier erzählt, am Wedding seien in der Müller-
straße große Verheerungen angerichtet worden.
Mine an Mine sei heruntergegangen, eine chemi-
sche Fabrik am Gesundbrunnen sei schon getrof-
fen (ich dachte an Schering bei uns). Ihr könnt
Euch denken, wie ich mich um Euch sorgte und
wie ich auf ein Lebenszeichen von Euch wartete!
Da am Freitag niemand gekommen war, erwartete
ich bestimmt Samstag, als dies umsonst war, Sonn-
tag ein Lebenszeichen. Ich war sehr niedergeschla-
gen und die ganze Nacht voller banger Gedanken,
als dies ausblieb. Ich konnte mir keine plausible
Erklärung geben, als daß Euch allen etwas ge-
schehen ist. Ich war sehr erlöst, als Montag die
Wäsche geholt und nachher von H. B. Eure Lie-
besgabe gebracht wurde, wenn auch ein Besuch
noch abgeschlagen wurde.

Ich bin gottlob wohlauf. Wenn ich auch nur über
Euch alle das gleiche erfahren könnte! Aber ich
will keine Beruhigung, sondern die Wahrheit!

*(Die Schwester wurde ausgerechnet in diesen Tagen am Ge-
fängnis mit der Wäsche etc. zurückgewiesen.)*

†

P

7. 9. 43

Heute, am 20. Jahrestag des Heimgangs unseres Br. Franz, habe ich einige Erinnerungen an den treuen Freund und Bruder niedergeschrieben. Euch, meine Geschwister, möchte ich heute auch ein Wort sagen:

Unsere S. Ch. R. ist wie ohne Br. Gottwills so ohne Br. Franz nicht denkbar. Was der große Herold des Königtums Christi uns predigte und vorlebte, das hat kein anderer so treu in seinem Leben gehütet und so eindringlich uns allen weitergelehrt als Br. Franz. Die Herrscherrechte Christi im Leben des *einzelnen* bis zum Letzten zur Auswirkung zu bringen, darauf kam es beiden Herolden unserer S. Ch. R. vor allem an, die soziale Auswirkung dieser Idee, die ich als meine besondere Berufung geltend zu machen hatte, war dabei beiden durchaus Herzenssache gleich mir - in diesem *Doppelziel* war und ist die Aufgabe der S. Ch. R. ausgedrückt, die wir heute wie am ersten Tag der Gesellschaft leben.

„Die Welt braucht Heilige!“ Das war der besondere Mahnruf von Br. Franz. „Heilige“ - das sind nicht Menschen jenseits aller Menschlichkeit. Br. Franz hatte wie Br. Gottwills auch seine allzumenschlichen Beschränkungen. Aber man spürte in ihm den „heiligen“ Menschen, den, auf den Gott Seine Hand gelegt und der seinerseits mit aller Treue dem Ruf entsprach, den er - im „Gewissen“ - als Gottes Stimme erkannte. Leidenschaftlich eiferte

7. 9. 43
unseres
an den
rieben.
te auch

so ohne
Herold
orlebte,
den ge-
gelehrt
im Le-
Auswir-
erolden
e Aus-
ondere
bei bei-
diesem
Ch. R.
ag der

beson-
as sind
it. Br.
ensch-
n ihm
Seine
Treue
als
eiferte

Br. Franz für solches Heiligkeitsstreben. Am Ernst und an der Unerbittlichkeit seines Strebens entzündete sich auch der Geist zumal unserer jungen Schwesterngemeinschaft.

„Die Welt braucht Heilige!“ Keine Mahnung ist so zeitgemäß wie diese. Nur durch „Heilige“, die den Alltag heiligen, wird unser Glaube glaubwürdig für die Welt. Und daran, daß die Welt zum Glauben finde, hängt ihre Zukunft, ebenso wie die Bitternis der Gegenwart, unter der wir alle leiden, ihren Grund hat in der Entfernung vom lebendigen Geist Christi.

Pax Christi in regno Christi! Ohne es zu wissen, ist dies das Wunschziel der ganzen Menschheit. Wir dienen dem Größten, das die Welt erwartet, wenn wir im Geist von Br. Franz jeden Tag heiligen in treuem Glauben und opferfroher Nachfolge dessen, den wir HERRN heißen, „unsern“ Herrn und den Herrn der Welt. Ihm sei Ehre und Ruhm!

In Ihm seid alle gesegnet von
Eurem treuen

† Br. Paulus

Lest 1 Thess. II, 17 u. III, 13!

10. 9. 43

Wie froh bin ich, daß wir (Sr. Judith Maria) uns gestern sprechen konnten. Wir wollen froh weiter alles in Seine Hand geben.

Nun werde ich morgen dem Untersuchungsrichter vorgeführt. Ich werde wahrscheinlich daraufhin nach Moabit kommen. Dort werde ich es wohl schwerer haben, da ich wahrscheinlich keine Lebensmittelzubüße bekomme. Aber was andere tragen können, muß ich auch tragen können. Ihr werdet ja bald etwas erfahren.

Gott mit Euch allen und mit
Eurem

† Br. Paulus

Ab 11. 9. 43 in Untersuchungshaft „Strafanstalt Plötzensee“.

Mit der Überführung nach Plötzensee war die Untersuchung abgeschlossen, ohne daß Br. Paulus zu einem Untersuchungsrichter kam. Eine solche Vergewaltigung des Rechts war ihm unfassbar. Härter wurde die Lage des Gefangenen.

Ich bin also nicht nach Moabit, sondern nach Plötzensee gekommen; es sollen die Häuser im Innern nicht so stark belegt werden. Ich bin in einer Zelle mit einem Radiotechniker aus Wien zusammen, ausgerechnet auch wieder einem Konfessionslosen, doch ist er sauber und ein Idealist, so daß wir gut zusammen fahren. Wir zertrennen gemeinsam alte Unterhosen - eine mir ja sehr fremde Tätigkeit, aber besser als keine. Leider habe ich Brevier und Meßbuch sowie Neues Testament noch nicht, doch bekomme ich es jedenfalls. Ich bin froh, daß ich auch bald den Besuch des Anstaltspfarrers bekomme; die Kirche scheint ja durch den Angriff zerstört zu sein, so daß meine Hoffnung gering ist, zur hl. Messe kommen zu können. Wir werden ja sehen. Dem Untersuchungsrichter bin ich noch nicht vorgeführt worden, man muß halt Geduld üben - meine Spezialtugend. Bitte veranlaßt Dr. Holstein, daß er sich die Erlaubnis geben läßt, mich zu besuchen.

Es ist natürlich hier noch viel schwerer als in der Prinz-Albrecht-Straße. Aber ich bin in Gott nach wie vor getröstet und guten Mutes.

Ich denke weiter Euer aller vor Gott und weiß, daß wir uns da täglich begegnen. Seid in Ihm gesegnet!

† Br. Paulus

30. 9. 43

Gestern war es ein Vierteljahr, daß ich die äußere Freiheit entbehre. Wie Ihr wißt, bin ich seit 11. d. M. in Untersuchungshaft in Plötzensee, nicht weit vom Wedding. Ich hatte eigentlich nicht damit gerechnet, daß ich aus der Schutzhaft herauskomme, doch habe ich mich in das „Schicksal“ hineingefunden; wir Gläubigen glauben ja an das „Schicksal“ als Fügung Dessen, ohne dessen Willen kein Haar von des Gerechten Haupt fällt. Äußerlich gesehen ging es in der Prinz-Albrecht-Straße leichter, aber die stille Einzelzelle hier tut mir wohl, ich „genieße“ die Stille als Offenbarung. Gottlob liegt die Zelle auf der Sonnenseite mit Blick auf den Garten, auf dessen Bäumen Gottes Singvögel mir Gesellschaft leisten im Lobe Gottes. Ihr könnt Euch denken, daß ich das tägliche Opfer wohl sehr entbehre, und doch wieder kann ich sagen, daß ich in der tägl. stillen Feier der memoria passionis Jesu Christi, wie ich sie Euch lehrte, für meine Seele fand, was sie brauchte. Mehr eigentlich, ja richtig schmerzhaft entbehrte ich das Gotteswort der Schrift.*) Wohl ließ ich mir

täglich in der Feier der memoria ein Wort vom Apostel und eines vom Herrn selbst zur Betrachtung sagen, aber ich spürte eben doch, daß ich aus der Lesung immer neuen Reichtum schöpfen sollte, der den langen Tag und die noch längeren Nächte speist. Welche Freude, als ich heute früh meine Bücher wieder bekam. Brevier (lat. u. deutsch) und Neues Testament (griech. u. deutsch). Das erste war, daß ich weiterlas, wo ich vor drei Wochen stehen geblieben war, im Briefe des Apostels an seine Thessaloniker, 2. u. 3. Kapitel. Eigentlich müßte ich nur abschreiben, was Paulus seiner Gemeinde schrieb, es sind die Gedanken, die auch mich ganz erfüllen. Besonders gilt dies natürlich von den Gefangenschaftsbriefen Pauli, dessen Namen zu tragen ich mir hier neu verdienen darf. Ich weiß wieder, daß auch ich getragen bin vom Gebet der Meinen, für das ich herzlich danke. Gott hat mir, gewiß auf Eure Fürsprache, das Herz froh erhalten. Ich habe Ihm *alles* anheimgestellt und mein Leben angeboten für den Frieden der Welt und die Einheit der Kirche, die beiden großen Anliegen, die mich, wie ihr wißt, so besonders stark bewegen. Wie *ER* nun will, soll es mir recht sein. Natürlich ist dieses „Abba“-sagen - der Inbegriff allen christlichen Glaubens, wie ich meine - nicht immer leicht, fordert täglich und stündlich die Kraft des Herzens heraus, aber mit Seiner Gnade hoffe ich durchzuhalten. Haltet weiter die Hände über mich wie Moses auf dem Berg! Gott sei mit Euch! Dieses Dominus vobiscum ist meine tägliche Fürbitte für

Euch, besonders auf dem halbstündigen Spaziergang, auf dem ich jedem einzelnen von Euch mit diesem Segensgruß begegne. Und ich höre im Geist immer Eure Antwort: „Et cum spiritu tuo!“ und ich fühle den Trost solcher Herzens- und Seelengemeinschaft, die durch nichts gestört werden kann, die nie abreißt.

Bitte grüßt *alle* und jedes einzelne! Bin ich auch ohne Verantwortung rechtlicher Art für Euch, so fühle ich die nie zu nehmende Verantwortung der *Vaterschaft* um so stärker. Seid alle eines Geistes in Ihm! Friede Euch allen!

In Ihm Euch ganz verbunden

† Br. Paulus

*)

Es mußte auch ein neuer Rechtsbeistand gesucht werden, da Dr. Holstein zum Volksgerichtshof nicht zugelassen wurde. Dr. Dix, Justizrat in Berlin, übernahm die Angelegenheit. Jede Verlegung hatte den Nachteil, daß alles, was zum Gebrauch gestattet war, wieder eingezogen wurde. So mußte Br. Paulus nach der Verlegung nach Plögensee erneut um Brevier, Meßbuch, Hl. Schrift etc. bitten. Diese schriftliche Eingabe benötigte zumindest 8 Tage, bis sie rundgelaufen war. Auch die Benützung der eigenen Wäsche, die in der Prinz-Albrecht-Straße möglich war, fiel unter dieses Gesetz. Nunmehr trug Br. Paulus Sträflingskleidung.

5. 10. 43

Für all Eure Liebe vielen Dank. Gott möge Euch alles lohnen! Der Besuch von Lydia freute mich als Gruß aus der Heimat, die mir so nahe kam. Ebenso froh bin ich um das Geschickte. Die eigene Wäsche macht einem doch wieder etwas zum Menschen! Mit der Verpflegung geht es mir jetzt auch besser, gottlob. Es gibt öfters noch „Nachkost“, d. h. man bekommt nochmals nach, wenn noch übrig ist. Darum war ich wiederholt froh.

Ich kann gottlob von mir berichten, daß ich wohl- auf und guten Mutes bin. Ich bin so froh, daß ich nun das Brevier und das Meßbuch benützen kann; das entschädigt mich in etwa dafür, daß ich, beim derzeitigen Stand meines Verfahrens, auf geistliche Betreuung verzichten muß.

Zwei „Morgenpost“ von Euch erhielt ich auch dieser Tage und die DAZ seit dem 1. 10. Ich bin froh, vom Weltgeschehen nicht mehr so abgeschnitten zu sein... Wie mag es Euch allen gehen? Meine Gedanken besuchen Euch alle regelmäßig, vor allem im nächtlichen Gebet - es ist ja jetzt früh dunkel und bisher noch nie Licht in der Zelle.

In Treuen

†

Br. Paulus

Dieser Brief ging an die Generaloberin - Sr. Gertrudis:

10. 10. 43

Bis dieser Brief Dich erreicht, ist über mein Schicksal entschieden. Ich habe gestern die Anklageschrift erhalten und beim Besuch des Anwalts erfahren, daß bereits Donnerstag der Termin sein soll. Ich darf über den Inhalt der Anklage nicht schreiben, aber Ihr wißt ohnehin, daß es beim Volksgerichtshof um Leben und Tod geht. Wie immer das Urteil fällt, ich bin innerlich gefaßt und im Glauben voll Trost, zumal ich weiß, daß so viele meiner vor Gott gedenken. Ich weiß auch sicher, daß Ihr alle glaubt, daß mich keine unedlen Beweggründe getrieben haben bei dem, was mir zur Last gelegt wird, und daß Ihr mich nicht verachtet, auch wenn ich vor dem menschlichen Gericht, das sich mehr an äußere Tatbestände hält, schuldig befunden werden sollte. Ich habe aber noch immer die Hoffnung, daß das Gericht versuchen wird, auch meinen tatsächlichen Absichten und Beweggründen gerecht zu werden. Dann ist mir nicht bange.

Was mich in diesen Tagen trotz aller fühlbaren Anfechtung des Herzens innerlich froh macht, das ist in dem einen Wort gesagt: „Abba“ - guter Vater! Das Wort hat es mir schon immer angetan. Es ist ein wunderbares Wort. Es besteht nur aus den zwei ersten Buchstaben des Alphabetes, wie um auszudrücken, daß es hier um die elementarsten Dinge geht; es sind ja auch die Laute, die ein Kind natürlicherweise zuerst stammelt, wenn es den

Mund
vorne
allem:
heimni
unter
tete, al
ersten
nur da
Abba-
Weise
von S
sonst l
nis un
der U
für de
„Abba
berg.
an mi
gesche
noch
Geist
Der E
ben, z
fen: „
in fro
dieser
uns n
kann,
ser gu
Seine
sind v

Mund auf tun kann. Es liest sich das Wort von vorne nach hinten und umgekehrt gleich. Und vor allem: der *Herr* hat es gebraucht, wenn Er in geheimnisvoller Weise mit dem ewigen Vater sprach, unter dem nächtlichen Sternenhimmel, da Er betete, aber eigentlich mit jedem Herzschlag von der ersten bis zur letzten Stunde Seines Lebens, das nur dazu da sein sollte, den hehren Willen des Abba-Vaters zu erfüllen. Der Herr muß es in einer Weise ausgesprochen haben, daß man dabei etwas von Seinem tiefsten Geheimnis spürte, nicht umsonst braucht der Apostel, wenn er an das Geheimnis *unserer* Gotteskindschaft rührt, dieses Wort in der Ursprache, wie es vom Herrn überliefert war, für den himmlischen Vater. - Der Herr hat zum „Abba“ gerufen in jener schweren Stunde am Ölberg. „Abba, wenn es möglich ist, laß diesen Kelch an mir vorübergehen, doch nicht mein, *Dein* Wille geschehe!“ Und Sein letztes Wort im Sterben war noch ein „Abba, in Deine Hände gebe ich meinen Geist . . .“

Der Herr hat *uns* den Mut und die Sicherheit gegeben, zu *Seinem* als *unserm* Abba sprechen zu dürfen: „Vater unser“ - Abba! lehrte Er uns ja rufen in frohen und trüben Stunden. Er sagte uns, daß dieser „Abba“ „gut“ ist, ja „allein gut“, daß Er uns nahe ist, so nahe, wie uns nur jemand sein kann, „in dem wir uns bewegen und sind“. Ja, dieser gute Vater denkt unser. Nichts geschieht ohne *Seinen* Willen - *selbst* die Haare unseres Hauptes sind von Ihm gezählt . . .

Was für ein Trost liegt in diesem Glauben in so schweren Stunden der Prüfung, wie ich sie durchlebe! Wahrlich, wir Kinder des Vaters haben nichts zu fürchten. Nichts kann geschehen, was uns nicht zum Segen würde, wenn wir es aus des Vaters Hand entgegennehmen. So bete ich auch, ich unwürdiger Knecht, mit dem Herrn tapferen Herzens: Vater, wenn es möglich ist... aber nicht mein, *Dein* Wille geschehe! Ich habe Ihm, dem Vater, ja mein Leben angeboten für den Frieden der Welt und die Einheit der Kirche Christi. Ich wäre glücklich, wenn ich durch die Hingabe meines Lebens dem wirksam dienen dürfte, was mein Leben ohne sichtbaren Erfolg anstrebte.

Gute Schwester! Ich muß nun alle Sorge, auch und gerade die um meine so liebe Societas Christi Regis ganz in des Abba Hände geben. Aus ihnen empfängst Du Auftrag und Vollmacht, zu hüten und zu pflegen, was ich nicht mehr zu tun vermag. Ich vertraue Dir ganz.

Was soll ich noch sagen? Schöneres weiß ich nicht, als was der Völkerapostel (in der Epistel der heutigen Messe!) aus der Gefangenschaft an die Seinen schreibt (wie so zeitnahe ist doch alles in der Schrift! -):

Geschwister! Ich, der Gefangene im Herrn, bitte Euch: Wandelt würdig der Berufung, die Euch zuteil geworden ist, in aller Demut und Sanftmut!

Seid g
seid ei
ren d
Geist,
Hoffn
Taufe
allen
lobt v

H
B
H
B
S
D
S
A
I
I
M
I

13.

Seid geduldig und ertraget einander in der Liebe;
seid eifrig bestrebt, die Einheit des Geistes zu wahren durch das Band des Friedens: *ein Leib, ein Geist*, wie Ihr ja auch in Eurer Berufung zu *einer Hoffnung* berufen seid: *ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater* aller, der da ist über allen und durch alles und in uns allen, Er, hochgelobt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. (Eph. IV, 1-6).

Dominus vobiscum!

Maranatha! Alleluja!

† Br. Paulus

Herr! Hast Du meiner denn vergessen?

Bin ich der Sorge nimmer wert?

Hab' ich auf Dich vertraut allzu vermessen?

Hast Du Dein Vateraug' von mir gekehrt?

Soll ich nun wehrlos preisgegeben

Der grimmen Häscher Blutgier sein?

Schon schwirrt ihr Pfeil! Soll nun mein Leben

Am frühen Tag verloren sein?

Du lächelst, Herr? Ich weiß, mein Glauben

Ist klein und schwach, mein Auge blind.

Nein, nimmer laß ich Dich mir rauben:

Ich rufe gläubig A b b a als Dein Kind.

13. 10. 43

P

Am 13. Oktober durften Sr. Gertrudis und Sr. Judith Maria Br. Paulus in Plötzensee nochmals sprechen. Er rechnete mit dem Besuch und war froh darum.

Br. Paulus war recht bewegt, jedoch gefaßt.

Erstaunt war er darüber, daß die Verhandlung öffentlich sein soll — bislang war alles großes Staatsgeheimnis —, im Stillen freute er sich, daß Geschwister anwesend sein konnten, um seine schwere Stunde mit durchzutragen.

14. Oktober 1943

Hauptverhandlung beim Volksgerichtshof Berlin
unter Vorsitz des Präsidenten Dr. Roland Freisler.

ZUM TODE VERURTEILT!

Domkapitular Dr. Hirt war als Abgesandter des H. H. Erzbischofs Dr. Conrad Gröber von Freiburg i. Brsg. zugegen.

Sr. Gertrudis und Sr. Judith Maria waren anwesend und durften Br. Paulus nach der Verhandlung im Volksgerichtshof kurz sprechen. Sein Wort für die Geschwister war:

„Nun ist es also geschehen. Ich bin ruhig. Ich habe mein Leben Gott angeboten für den Frieden der Welt und die Einheit der Kirche. Wenn Gott es annimmt, freue ich mich; wenn Er mir noch weiter das Leben schenkt, bin ich auch dankbar. Wie Gott will. Sagt allen Brüdern und Schwestern einen letzten Gruß und seid nicht traurig. Das Christkönigsfest wird etwas schwer werden, aber singt trotzdem Alleluja. Und bleibt Eurem König Christus treu!“

Zuchthaus Brandenburg (Havel)-Görden

1. In den ersten 6 Monaten dürfen die Gefangenen keinen Brief, dann alle 6 Wochen einen Brief an nahe Angehörige schreiben und von ihnen empfangen. Nur Tinte oder Maschinen-schrift zulässig. Umfang höchstens 4 gewöhnliche Seiten. Schlecht lesbare Briefe werden nicht ausgehändigt. Keine Karten oder Geld in die Briefe einlegen. Keine Ansichtskarten, Packchen oder Pakete senden.
2. In den ersten 6 Monaten der Strafvollstreckung dürfen die Gefangenen keinen Besuch, dann alle 4 Monate Besuch Angehöriger empfangen. Die Genehmigung muß vorher schriftlich ein-geholt werden.
3. Antworten an die Verwaltung werden nur beantwortet, wenn Freiumschlag beiliegt.
4. Die Zugangsnummer des Gefangenen ist stets auf den Umschlag zu schreiben.

Zugangs-Nr.: 1649/43
 8. 7. 1901/93

Brandenburg (H)-Görden, den 16. XII. 93
 Winterfeldtallee 22 Jule 212

Meine gute Schwester! Lange ist es, daß ich von Euch ein Lebenszeichen habe
 Wahrscheinlich schreibst Du, Du magst nicht schreiben, aber diese Postkarte soll
 in meine Lage; ich darf wohl alle 6 Tage einen Brief schreiben und auch
 empfangen. Ich schreibe Dir hier einen Brief von 2 Seiten. Frage, wie Euch das
 oder ein Brief das Lebenszeichen an sich, da kauft ich die 2 Seiten von

Gedächtnis! Ich, der Befragte im Herrn, bitte Euch: wandelt
 nicht; der Befragte, die auch physisch geworden ist, in der
 Demut & Verpfändung! Seid geduldig, & schenkt einander in
 Liebe; seid eifrig bestrebt, die Einheit des Geistes zu haben
 durch das Band des Friedens: ein Friede, ein Geist, wie Ihr ja
 auch in Euer Berufung zu einer Befragung berufen seid: ein
 Herz, ein Korb, eine Taube, ein Gott Vater aller, der da
 ist. Ich aller, durch alle, in mir allen, Er, hochgelobt
 von Geist und Fleisch. Amen! (Lph. IV 4-6)

Dominus vobiscum!

Maranatha! Amen!

Machen

Am 19.
Plötzens
haben.
tobte, u

Am 22.
legt, wi
didaten.
nion br

Ein Sch

„Es wi
Geistlic
für mö
chen w

Dieser
worden.

Am 19. Oktober durfte Sr. Judith Maria Br. Paulus in Plötzensee sprechen. Seine Haltung war gottfroh und erhaben. Die andere Welt, gegen die der Richter so tobte, war spürbar.

Am 22. Oktober wurde Br. Paulus nach Brandenburg verlegt, wie alle vom Volksgerichtshof verurteilten Todeskandidaten. Als H. Pfr. Buchholz in der Früh die hl. Kommunion bringen wollte, war die Zelle leer und stand offen.

Ein Schicksalsgenosse schreibt von dieser Fahrt:

„Es wird mir unvergeßlich bleiben, wie der katholische Geistliche mit uns das Vater unser betete. Ich hielt es nie für möglich, daß ich als Dissident jemals ein Gebet sprechen würde.“

Dieser Postbeamte ist am selben Tag zum Tode verurteilt worden, wurde aber später begnadigt.

Brandenburg, 24. 10. 43

Ich bin nun in *Brandenburg-Görden* seit Freitag. Es ist wohl die letzte Station, wieder etwas schwerer, aber Gott gibt mir Kraft und Gnade, froh zu allem *Ja* zu sagen. Was ich am meisten entbehre, ist das *Gotteswort*. Wie glücklich seid Ihr, daß Euch das heilige Buch stets zur Verfügung ist! Nach vielen Bemühungen gelang es Donnerstag endlich, ein Neues Testament zu erhalten, da kam Freitag die Verlegung. Und nun kämpfe ich halt wieder aufs neue*).

Vielleicht kannst Du dem kath. Anstaltsgeistlichen für die *hiesige* Bibliothek noch zwei Exemplare verschaffen? Das würde mir vielleicht auch zugute kommen. Ich sprach ihn noch nicht, durfte heute auch nicht zum Gottesdienst, was ich gerade in meiner Lage bitter empfand.

Ich habe eine saubere Zelle allein, mit schöner Aussicht auf den Wald vor dem Flugfeld, vor dem ich die Apparate aufsteigen sehe über die Dächer der kleinen Vorhäuser der Anstalt bzw. hinter den Häusern der Straße. Ich sehe auch Menschen auf der Straße und bin so nicht ganz von der Welt abgeschnitten - was für Gedanken macht man sich in meiner Lage! Aber es ist gut, daß man hoch oben wohnt, da ist man dem Himmel nahe. Ob ich ihm nahe bin? Ich bin Gott sei Dank ganz gefaßt und frohen Mutes, so daß gestern der Beamte, der den Rundgang machte, sich verwunderte, daß ich so froh bin. Aber ein Kind Gottes hat ja nie Grund

traurig
„vom
verdie
täglich
atha“.

Görde
burg
idyllis
ein gu

Man
allem
Einer
besch
de, di
wund
Gnad

Und
getan
Mitte
wohl
ein T
mögl
Hanc
dazu
nicht

*) Na
nach
endgi

10. 43
traurig zu sein. Und ich mühe mich darum, mich „vom Geiste Gottes treiben“ zu lassen und so zu verdienen, Kind Gottes zu heißen. „Abba“ - ist mein tägliches Beten, Abba, guter Vater, und „Maran-atha“. (Offb.)

Görden liegt wohl eine Stunde (?) vor Brandenburg draußen; wenn die Flieger still sind, ist hier idyllische Ruhe und gute Luft. Froh bin ich um ein *gutes* Bett, das warm ist.

Man ist für jede Wohltat besonders dankbar, vor allem auch, wenn einem gute Menschen begegnen. Einer meiner Kameraden, mit dem ich herauskam, beschämte mich geradezu durch seine heilige Freude, die er aus dem Glauben hat, geradezu zum Bewundern. Betet weiter für mich, daß ich diese Gnade nicht verliere!

Und nun Gott befohlen! Was Er tut, das ist wohlgetan! Singt mit mir aus dem Diözesangesangbuch: *Mitten in dem Leben . . .* und: *Was Gott tut, das ist wohlgetan . . .*, die es mir angetan haben! Was für ein Trost liegt in diesen beiden Liedern! Wenn es möglich wäre, müßten alle Kameraden das in die Hand bekommen. Vielleicht könnt Ihr mal später dazu helfen. - Grüßt alle herzlichst und vergeßt nicht Euren Euch im Leben und Tod verbundenen

† Br. Paulus

*) Nach dem Todesurteil kam die Verlegung ins Todeshaus nach Plötensee. Wieder Entzug der Gebrauchsgegenstände und endgültige Einkleidung in Sträflingskleidung bis zum Tode.

Abba

Das erste Wort, das Kindesstammeln lallt,
das tiefste Wort, das Menschenmund je formt',
Du sprachst es, Herr, zum ew'gen Vater: Abba!
Urtümlich, einfach, doch geheimnisschwer,
So kündet schon sein Doppellaut ein Gleichnis:
Des Lebens A ist auch sein O, sein Ziel;
Das Leben fließt vom Ozean zum Meer,
Eins ist des Stromes Mündung und sein Quell.

Ein schmähl'ch Gleichnis ist's, was Menschen stam-
Der Wahrheit, die in Gott ihr Sein erfüllt: [meln,
Du und der Vater, Ihr seid ewig eins!
Der Gottheit Ozean, der einer nur
im Quell, dem Vater, und im Strom, dem Sohn.
Der Gottheit unermess'ne Lebensfülle
ist wie dem Vater in dem Sohn Natur,
Und heil'ge Liebe ihre ew'ge Harmonie.
Gott Vater ist, indem Er zeugt den Sohn,
Das Wort der Liebe, das Er ewig spricht,
Und ew'ge Antwort Seines Sohnes ist
Das Abba, Vater, das die Liebe haucht.

Als in der Zeiten Fülle Gott den Sohn
Im Menschenfleisch zur Menschenerde sandte,
War „Abba“ dieses Lebens erster Laut,
Und „Abba“, Vater, war Sein letztes Wort.
Denn Abba Vaters Wille war Sein Leben,
Und Abbas Liebe Seine Seligkeit.
Der ew'gen Vaterliebe Wort war Fleisch!
O unerforschlich ewiges Geheimnis

Der Vaterliebe, die sich nie erschöpft.
 Was ist ihr Sinn? Daß alles Menschenfleisch
 In Seinen fleischgewordenen Sohn genommen,
 In Ihm der Sohnschaft Seligkeit gewonnen.
 Es ist nicht Traum, beglückend ist die Wahrheit,
 Die Gottes und der Menschen Sohn uns lehrt:
 Wir zeitverlornen Menschen dürfen sagen,
 Was ew'ges Vorrecht ew'gen Sohns einst war:
 Du ew'ger Gott, Gott Abba: Vater unser!

4. 11. 43

Ein Berliner Priester, Una Sancta-Mitglied, befand sich zur gleichen Zeit mit einer Zuchthausstrafe als politischer Gefangener in Brandenburg. Er war in der Bibliothek beschäftigt und wählte für Br. Paulus die Lektüre aus. Dazu legte er gelegentlich einen Gruß. So schrieb er auf die Rückseite eines Spruchbildchens mit dem Text: „Wer siegt, dem will ich zu essen geben von dem Baume des Lebens, der im Paradiese meines Gottes steht“:

Victor, quia victima
 . . . tu sequere me!
 confratri
 salutem mentis
 et corporis iugiter
 deprecans CHS
 sacerdos Berol.

Christus
 Sieger, weil Siegesopfer
 (Augustinus)
 . . . Du folge mir!
 Dem Mitbruder
 erbittet inständig
 Heil für Leib und Seele
 CHS, ein Berliner Priester.

Acht Tage später kam es mit der Antwort zurück:

„Den zwar dem Namen nach unbekannten, dem Verhalten nach aber vertrauten Mitbruder grüßt M.J.M.“

12. 11. 43

... Ich habe alle Wünsche *Ihm* geopfert, wie ich auch von *Ihm* jeden Tag meines Lebens als Geschenk empfangen. Es wird die ganze Familie beruhigen zu wissen, daß ich durch Gottes Gnade - gewiß auf Grund Eurer Fürbitte - noch keine wirklich trübe Stunde gehabt habe, trotzdem das *Herz* - was für ein lebensfrohes und lebenshungriges! - natürlich gegen den geistigen *Willen* aufbegehrt. Möchte der Herr mir bis zuletzt die Gnade der *Treue* schenken! - Ich erlebe auch in der einsamen Zelle manche *Freude*. So las ich jetzt mit viel innerer Frucht *Guardini*, Bekehrung des hl. Augustinus. Ich habe darum gebetet, daß Er mich durch dieses Manresa auch so wandle wie der große Afrikaner, dessen Herz auch so unruhig war wie das meine. Dann ist's mir eine Freude, daß ich mit Erlaubnis der Behörde eine mich sehr beschäftigende *geistige Arbeit* machen darf. Und dann - denkt! - empfangen ich tatsächlich ohne behördliche Besuchserlaubnis jetzt täglich *Besuch* am Zellenfenster, die Bergengruen'sche *Meise* ward mir von Gott und Euch als Bote gesandt. Wie das kam? Ich habe bisher

trotz d
könne
xis! -
zunäc
das I
Scheil
schlec
Fens
Vöge
ist au
gewo
etwa
drän
mach
heit
schaf
bin
Dien
aus
Euch
Nun

1. 43
e ich
Ge-
beru-
- ge-
klich
erz -
- na-
ehrt.
e der
amen
el in-
gusti-
durch
Afri-
e das
it Er-
gende
kt! -
uchs-
r, die
und
isher

trotz des Magenknurrens mich noch nicht entschließen können, meinen Vegetarismus - nach 28 Jahren Praxis! - leichthin aufzugeben. - So habe ich die Wurst zunächst zurückgelegt, um zu sehen, ob ich es ohne das Fleisch durchhalte. Dabei ist mir die erste Scheibe - die späteren gab ich ja dann zurück - schlecht geworden. So gab ich sie ratlos mal vors Fenster und lockte damit, nicht einmal bewußt, die Vögel, die ich so liebe. Ist das nicht fein? - Etwas ist auch meine *musikalische Ader* wieder lebendig geworden. Ich lege zwei Proben bei, die Euch wohl etwas besagen. Ich fühle mich viel zum Singen gedrängt, um meinem drängenden Herzen Luft zu machen, natürlich kann es nur in aller Verhaltensweise geschehen! - Viel denke ich an die Gesellschaft, der mein Herz bis zuletzt gehört. - Froh bin ich zu hören, daß Ihr treu und tapfer dient. *Dienen* ist der Sinn des christlichen Lebens, dienen aus Liebe! Müht Euch alle um diesen Segen für Euch wie für die andern!

Nun seid herzlich begrüßt und Gott befohlen von

Euerm treuen

†

Br. Paulus

In Deinen guten Händen
ruht meines Lebens Los.
Die Todesdrangsal wenden
mag Deine Allmacht bloß.
So ruf' aus Herzensgrunde
zu Dir, ich, starker Gott!
Mach, Herr, mein' Seel' gesunde!
Errett' mich vor dem Tod!
Kyrie eleison!

Dem Vater blind vertrauen
will ich sein gläubig Kind.
Auf wen sollt ich sonst bauen,
wo allum Feinde sind?
O treue Vaterliebe,
halt über mich die Hand!
Ja ohne Dich verbliebe
mir keiner Hoffnung Pfand.
Kyrie eleison!

Die Lichter all ersterben.
Schon ruht die grause Nacht.
Soll also ich verderben?
Hält keiner ob mir Wacht?
Die Sonne mag vergehen,
es bleibt Dein ewig Licht,
Mag alle Welt verwehen:
Du, Herr, verläßt mich nicht.

Vertont:

1. Dir, großer Gott, sei Ruhm und Ehr!
Dein Lob verkünden Land und Meer
und alle Himmelsweiten.
Die Sterne sind Dein Krongeschmeid,
die Sonne ist Dein strahlend Kleid,
Du, Herr, der Herrlichkeiten.
2. Der Himmel ist Dein Heiligtum,
die Erde ist Dein Eigentum,
aus Deiner Hand entsprungen.
Drum sei aus aller Menschenmund
ein Dankeslied aus Herzensgrund
Dir, Herre Gott, gesungen.
3. Du bist der VATER ursprungslos.
Dein SOHN im Fleisch ward arm und bloß
als Menschensohn geboren.
Der GEIST versetzt uns in Sein Reich,
macht uns dem Gottesbruder gleich,
aus Gnad' und Huld erkoren.
4. Nun singt und jubelt laut dem Herrn,
die Er erlöst, die, nah und fern,
in Seinem Blut Er einte.
In Seiner Liebe heil'gem Geist
dem Vater durch den Sohn ihr preist,
Sein' heilige Gemeinde.

Niederschrift, die aus der Gefangenschaft gerettet wurde:

14. 11. 43

Heute vor einem Monat stand ich vor dem Volksgerichtshof. Wir waren sieben Mann, die wir in einer Wartezelle im Keller auf die Verhandlung uns vorbereiteten. Ein junger Franzose war dabei, der Sohn eines protestantischen Predigers aus Marseille, der unzählige Male in seiner Todesangst jammerte und sich beruhigen ließ, daß seine Sache wohl nicht so schlimm sei und nicht mit dem Tode bestraft werde, wie er sicher erwartete. Er hielt sich vor allem an mich, den katholischen Bruder, mit dem er im Herrn Verbundenheit fühlte. Der Reihe nach kamen die einzelnen von der Verhandlung mit gefesselten Händen, dem Zeichen des Todesurteils. Der einzige, der diesem Bluturteil entging, war der junge Franzose . . .

Ich sollte um 11 Uhr mit meiner Verhandlung dran kommen. Tatsächlich wurde es halb 4 Uhr nachmittags. Die Zeit der Erwartung war eine rechte Nervenprobe. Ich war aber verhältnismäßig ganz ruhig und gefaßt. Als ich die Anklageschrift erhielt, die ruhig und sachlich abgefaßt war, hatte ich noch Hoffnung auf ein Gericht, das mit dem Wortsinn etwas zu tun hat. Als aber dann der Anwalt kam und mir sagte, daß die Hauptverhandlung schon in ein paar Tagen wäre, da spürte ich, daß die Würfel bereits gefallen waren. In jener Nacht habe ich dann im voraus mit meinem Her-

wurde:
11. 43
Volks-
wir in
dlung
dabei,
Mar-
sangst
Sache
Tode
hielt
ruder,
. Der
hand-
es To-
l ent-
dlung
4 Uhr
eine
näßig
chrift
hatte
dem
r An-
hand-
e ich,
jener
Her-

zen das durchlitten, was zu durchleiden war in meiner Ölbergsstunde. Ich habe dem Vater auch gesagt „Wenn es möglich ist...“ Aber ich habe zitternden Herzens und doch klar und fest und entschlossen hinzufügen können das „Nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!“ Ich hatte ja mein Leben dem Herrn angeboten für den Frieden der Welt und die Einheit der Kirche Christi. Und ich wollte das Angebot nicht mehr zurücknehmen.

Aber doch glaubte ich wie der Herr selbst, der auch seines Opfers für die Menschheit sicher war, sagen zu dürfen, wozu es eben die Natur des Menschen - und eines so lebenshungrigen Menschen wie ich einer bin! - drängt.

Der Anwalt hatte mich darauf vorbereitet, daß ein „rauhes Ton“ herrsche beim Volksgerichtshof und daß Freisler ein äußerst gewandter Verhandlungsführer sei. Ich war auf alles gefaßt und bereitete mich darauf vor, nach Möglichkeit in einer zusammenhängenden Darlegung mich zu verteidigen, insbesondere die Beweggründe meines Handelns klarzustellen. Durfte ich das und war noch etwas in den Gerichtsherren vorhanden von der Menschlichkeit und Rechtlichkeit, die das deutsche Gericht in früheren Zeiten ausgezeichnet hat, so durfte ich sicher hoffen, wenigstens das Leben zu retten.

Die Verhandlung ließ mir schon nach der Einleitung keinen Zweifel mehr, daß hier nicht „Gericht“ gehalten wurde, um „Recht“ zu suchen, sondern um in einem Schauprozeß Eindruck auf das Volk zu machen. So war ich mir bald klar darüber, daß

alle menschliche Hoffnung umsonst sei. Gleichwohl fühlte ich mich verpflichtet zu tun, was in meinen Kräften stand, um - sozusagen vor der Geschichte - das Recht herauszustellen, auch wenn es nicht anerkannt wurde in diesem Kreis. Ich hatte so gut wie keine Befangenheit vor dem großen Zuhörerkreis, im Gegenteil. Wenn ich *sicher* gewesen wäre, daß - auch *nach* dem Urteilsspruch - keinerlei Hoffnung für mich bestanden hätte, so hätte ich die Gelegenheit benützt, um frei heraus all das zu sagen, was eigentlich vor der Öffentlichkeit gesagt werden mußte. So fühlte ich mich doch verpflichtet, nicht zuletzt aus Rücksicht auf meine Gesellschaft, mich soweit zurückzuhalten, daß ich der Entscheidung über mich nicht schaden konnte. Die Entscheidung war gefallen, bevor ich mich rechtfertigen konnte. Es raste die See und wollte ihr Opfer haben.

Es überkam mich ein Gefühl stolzer Verachtung, als ich das Todesurteil hörte. Ich wußte, daß es keine Schande, sondern eine Ehre war, von einem *solchen* Gericht „ehrlos“ erklärt zu werden. Ich mußte mich beherrschen, um dem Gefühl nicht im Mienenspiel stärker Ausdruck zu geben, als ich es ohnehin tat. Ich war in keiner Weise getroffen durch das Urteil.

Ich hatte in der kurzen Zeit, die die Richter zur „Findung“ des Urteils brauchten, für sie gebetet, daß sie als Werkzeuge Gottes handeln möchten, wie es zur Verherrlichung Gottes diene. Und ich war, nachdem so viele für mich gebetet hatten, überzeugt, daß das, was geschehe, jedenfalls so in Got-

tes Wi
verlan
suchte
nicht
sie mi
an de
sie na
war g
bei de
burg,
ich d
konnt
der b
her z
in di
Gnad
Woch
Als i
mich
mich
habe
letzt
legen
im E
geist
schli
muß
nehm
die I
in P
spür

tes Willen liege und daher mein rückhaltloses „Ja“ verlange, das ich zu geben bereit war. Mein Auge suchte nur immer die beiden guten Schwestern, nicht um bei ihnen Hilfe zu suchen, sondern weil sie mir leid taten, die gewiß schwerer fast als ich an der Sache trugen. Es war mir eine große Freude, sie nach dem Urteil noch sprechen zu dürfen. Es war gewiß eine Gnade, daß in dieser Begegnung, bei der auch der Domkapitular Dr. Hirt von Freiburg, der Vertreter des Erzbischofs, zugegen war, ich derjenige war, der den andern Trost spenden konnte. Der - sehr menschenfreundliche - Beamte, der bei der Unterredung zugegen war, meinte nachher zu mir, er habe sich wundern müssen, was ich in diesem Augenblick habe sagen können. Es war Gnade, die ich auch behielt in den kommenden Wochen.

Als ich am Abend in meine Zelle kam, habe ich mich niedergekniet und habe Gott gedankt, daß Er mich so in die Jüngerschaft Christi hineingezogen habe und Ihn gebeten, mir das starke Herz bis zuletzt zu wahren. Ich konnte mich ruhig ins Bett legen. Aber die sehr beengenden Fesseln, die ich im Bett tragen mußte, in Zusammenhang mit der geistigen Überanstrengung des Tages brachten mir schließlich solche Herzbeschwerden, daß ich läuten mußte, um mir für kurze Zeit die Fesseln abnehmen zu lassen, damit ich durch Entspannung die Herzkraft wieder zurückgewinne. Die Beamten in Plötzensee, die durchwegs ihr Mitgefühl mit mir spüren ließen, waren so rücksichtsvoll dem Rech-

nung zu tragen, so daß ich dann mehr oder minder ruhig schlafen konnte.

So klar ich mich nun auf den Tod eingestellt hatte, so sehr, daß ich schließlich mich fragen konnte, ob ich nun das „Aufgelöst und mit Christus zu sein“ oder das Weiterleben mehr wünsche, so glaubte ich doch alles tun zu sollen, um mein Leben zu retten für die Aufgabe, die ich vor mir sah und zu der es mich mit einer Kraft und einem Tätigkeitsdrang ohnegleichen drängte. So habe ich das „Gnadengesuch“ geschrieben - es war wohl weniger ein *Gnade*- als ein *Rechtsuchen*, eine Bemühung, die „innere Tatseite“ zur Würdigung zu führen und auf Grund ihrer ein anderes Urteil zu finden. Meine natürliche Hoffnung war gering.

Die Verlegung nach Brandenburg war mir eine menschliche Enttäuschung, nachdem das so schöne, fast freundschaftlich-herzliche Verhältnis zum Anstaltspfarrer mir so viel Trost geboten hatte. Ich mußte auch damit rechnen, daß es mein letzter Gang sei und daß ich insbesondere meine Lieben nicht mehr sehen werde. Ich habe dann in Brandenburg mich auch eingelebt und habe auch das Gleichgewicht der Seele rasch gefunden, wenn ich auch viel menschlichen Trostes entbehren mußte. So mußte ich z. B. am Christkönigsfest des Sakramentes entbehren, wohl ein sehr schmerzliches Opfer, wenngleich ich mir wohl bewußt war, daß der Herr mir deshalb nicht weniger nahe gekommen ist an diesem Tage.

Es ist wohl immer ein neuer Anschlag auf das Herz, wenn man die Kameraden, die mit einem gekommen sind, zur Schlachtbank geführt sieht und nicht weiß, wie lange man noch bewahrt bleibt. Aber ich habe in inständigem Beten doch die Ruhe und Sicherheit gefunden, den heiligen Gleichmut, daß ich kaum mehr merklich erschüttert werde durch die Vorstellungen, die das bevorstehende grause Geschehen wecken muß. Vielleicht hat natürlicher Weise dazu beigetragen, daß ich auch natürliche Hoffnung sah, als ich wenigstens mich einmal von den zur Hinrichtung Kommenden zurückgestellt sah. Schließlich kam fast ein Gefühl natürlicher Sicherheit über mich, daß ich vor dem „Schlimmsten“ bewahrt bleiben werde - trotz aller übernatürlichen Einstellung empfindet das *Herz* eben doch das Unnatürliche, Widernatürliche der Lebensberaubung als das natürlicher Weise Schlimmste, so sehr Glaube und Wille sich darauf eingestellt haben, daß das vergängliche Leben wahrlich „der Güter Höchstes“ nicht ist, vielmehr das Leben, das Gott nicht antasten läßt durch Frevler' Menschenhand, „das ewige Leben“. Und in der Sicherheit der „Gnade“ des Herrn, Seines ewigen Lebens ist mein Alltag nun so ruhig und fröhlich geborgen, daß ich kaum mehr einen zagen Gedanken habe, der mich stärker bewegen kann. Ich habe zwar heute das nachfolgende Gedicht geschrieben, aber es ist mehr die *Nachempfindung* all der stärkeren Empfindungen dieser Wochen und Tage als die ursprüngliche Empfindung des heutigen Tages.

In der Todeszelle.

Acht Meter im Quadrat - ein enger Lebensraum!
Ich schau' die Wolken wohl, doch keinen grünen
[Baum,
Nicht Blüte und nicht Frucht, nicht knospendes
[Gezweige
als siegesmächt'gen Lebens tröstend Hoffnungs-
[pfand.
Nur düstren Himmel seh ich und die kahle Wand.
Vor kalten Gittern schreckt die Sonn' zurück. Zur
[Neige
soll sonnenlos dies' arm' verloren' Leben gehn.
Schon seh' im Dämmer ich des Todes Sense mäh'n -
Gevatter Hein freut sich der blut'gen Menschen-
[garben.
Mein lebenshungrig Herz schreit auf - ach, nicht
[allein!
Millionen Herzen schrei'n mit mir umsonst ihr
[„Nein“,
doch unbarmherzig mäht im Krieg der Tod. Sie
[starben ...
Herr Gott im Himmel! Siehst Du nicht die grause
[Not?
Vergaßest Du der Deinen? Ließest sie dem Tod
und all dem Haß der Feinde als willkomm'ne Beute?
War ich nicht treu? Muß ich ohn' Hoffnung unter-
[gehn?
Laß doch Dein' Trostes Boten mir zur Seite stehn,
da dräuend mich umringt der Hasser grimme Meute!
Ein leises Pochen an dem Fenstergitter! Wer

gibt Antwort auf mein himmelstürmend Schrei'n?

[Gewähr',

daß nicht vergeblich ich gerufen und ins Leere?

Ein zages Meislein war's - Schon ist es wieder fort -

unwissend, ja, ich weiß es, doch an diesem Ort

ein Trostesbote von dem Herrn der Himmelsheere.

Und nun das Wunder! Auch der Abendhimmel blaut!

Das helle Licht zerreißt die Nebelwolken! Schaut

dassel'ge Gottesschauspiel an in trunk'ner Wonne!

Vergeblich schreit die Not zum hohen Himmel nicht!

Der Ew'ge hört's! Aus unzugänglich hellem Licht

ist seine Liebesbotschaft täglich neu: die Sonne.

14. 11. 43

P

Ich trage Dich in Herz und Sinn

Du, Herr, bist mir zum Ich geworden.

Wohin ich geh', ich trag' Dich hin,

Du sprichst aus meinen Menschenworten.

Mein Mund den „Vater unser“ preist -

Es sind die Worte Deines Mundes!

Und fleh' ich, seufzt in mir der Geist,

Die Stimme Deines Lebensgrundes.

Mein wahres Leben ist nicht mein:

D U bist's, der in mir lebt und leidet;

Und sterb' ich, bin ich ewig Dein,

Ob auch vom Leib die Seele scheidet.

O wundersame Zweisamkeit!

Der Höchste eins mit dem Geringsten!

Geschichte - neue Wirklichkeit

An mir, von Bethlehem bis Pfingsten!

30. 11. 43

Gott gebe, daß Euch dieser Brief wohlbehalten erreicht!

Man ist zwar in der Zelle von allem Außenleben abgeschnitten, allein die Flugzeuge nehmen jeweils ihren Weg über Brandenburg, so daß ich mir einen Begriff davon machen kann, was in Berlin vor sich gegangen sein mag! Ich Sorge mich natürlich sehr, aber was kann ich tun als Euch alle immer wieder dem Schutz des Allerhöchsten anzubefehlen? Ich fühle mich unter ihm auch in Frieden geborgen.

Nun haben wir den hl. Advent begonnen. Aber welche Vorbereitung auf das frohe Fest des Friedens! Doch freue ich mich der kommenden Weihnacht, auch wenn ich selbst an diesem Tag von der Gemeinschaft des Altars ausgeschlossen bin! „Siehe, der Herr wird kommen und alle Heiligen mit Ihm . . . !“

Sein helles Licht sei allzeit mit Euch allen!

Brüderlichen Segensgruß

† Br. Paulus

Brief an Br. Ambrosius, einen geistlichen Mitbruder der Gesellschaft:

16./20. 11. 43

Wenn ich vielleicht in wenigen Tagen dieses Leben verlassen muß - ganz bereit gegenüber Gottes heiligem Willen und doch nicht leichten Herzens, weil ich noch so große Aufgaben vor mir sehe und unerhörte Schaffenskräfte in mir verspüre - so erfüllt mich bis zum letzten Augenblick die Sorge um die Zukunft der Societas Christi Regis, die mir von Gott als große Aufgabe zugewiesen wurde und die ich ungelöst hinterlassen muß. - Gott allein weiß, wie groß dabei meine Schuld ist.

Als ich mich zu dem Werk gerufen fühlte, da war es wahrscheinlich nicht der Ehrgeiz, zu den ungezählten geistlichen Genossenschaften eine neue hinzuzufügen, auch nicht der gewiß vorhandene Drang, ein Instrument für die großen praktischen Pläne zu schaffen, die mir am Herzen lagen. Der wesentliche Ausgangspunkt der Gründung war das - vielleicht am Anfang noch in vielen unklare - Wissen um die *Not der Kirche Christi*, auf die zu einem großem Teil die *Not der Welt*, die mich bewegte, zurückgeht. Die Veräußerlichung und Vergesetzlichung der Kirche, das Verlassen des urchristlichen Geistes der Buße, der Gemeinschaft des Dienstes, der Liebe, die Selbstgerechtigkeit gerade bei den zur Führung Berufenen, der Methodismus einer Leistungsgerechtigkeit, der Mangel an lebendigem, zündendem Geist, die nicht zuletzt in diesem inneren Mangel begründete Spaltung der Kirche,

diese ganze Not der Kirche verlangte eine Erneuerungsbewegung und für sie in der S. Chr. R. das notwendige Werkzeug, die vorbildliche, stellvertretende und dienende innerkirchliche Gemeinschaft, deren Ziele sein mußten: planmäßige Arbeit in der Erziehung einer *wesentlichen* Christusjüngerschaft, urchristliche Opfer- und Liebesbewegung, geisterfüllte Apostolatsbewegung, und dies alles auf dem Grund einer Neubesinnung auf das Gotteswort und das Sakrament des Herrn, also biblisch-liturgische Bewegung, auf *diesem* Grund dann Mitarbeit an der Lösung der großen Weltaufgaben bei der Begründung einer wahrhaften innerstaatlichen und zwischenstaatlichen sozialen Ordnung, nicht zuletzt durch all das Verwirklichung der Una Sancta, wie sie der *Herr* will, wie sie die Welt braucht.

Ich weiß, wie so ganz unzureichend, fast lächerlich unbedeutend im Hinblick auf das große Ziel das ist, was ich hinterlasse. Nicht als ob ich undankbar sein wollte und nicht anerkennen würde, was an geistlicher Erkenntnis und radikalem christlichen Streben, vor allem an ehrlicher Liebesbemühung in der S. Ch. R. lebendig geworden ist und noch ist.

Wenn ich übersehe, was ich zurücklasse, möchte ich die Hoffnung fast aufgeben, daß das noch werden kann, was mir als Offenbarung von oben vor der Seele stand. Und doch vermag Gott der Herr aus Steinen Kinder Abrahams zu erwecken. Er vermag auch jemand zu erwecken, der mehr als ich die

Fähigkeit oder den Segen hat in dem, was er unternimmt. Vielleicht muß ich dazu mein Leben *opfern*, um als Weizenkorn in den Boden gelegt zu werden, damit erst die Frucht erwachsen kann, die durch mein zeitliches Leben noch verhindert wurde. Jedenfalls *darf* ich die große *Idee*, die mir gegeben wurde, *von mir aus nicht begraben* und muß noch im Sterben zusehen, ob nicht ein anderer die Fahne entfalten kann, die ich aus der Hand lege. Ich bin überzeugt davon, daß auch ohne diese meine Bemühung nicht unfruchtbar bleiben wird, was nicht ich, sondern der Herr grundgelegt hat.

Es folgen noch persönliche Anregungen etc.

Ich würde gewiß noch einmal so leicht sterben, wenn ich wüßte, daß Gott diese meine letzte Bitte erfüllt, daß er der Societas Christi Regis einen Führer erweckt, der sie zu dem macht, was er mir *gezeigt*, was zu leisten mir aber nicht vergönnt war.

Christus muß König sein, zuerst in *Seiner Kirche*, indem sie von Seinem Geist sich ganz erfassen und durchdringen, durch Seinen Geist sich zur Einheit bekehren läßt, und durch die Kirche Christi in der *Welt*, die heute im Argen liegt, weil sie die Gesetze Seines Reiches verkennt und mißachtet. Möchte ER alle Verantwortlichen in Kirche und Welt zu solcher Erkenntnis erwecken und möchte ER in der Societas Christi Regis sich ein Werkzeug dieser großen Aufgaben schaffen!

Alleluja! Alleluja! Alleluja!

† P.

Brandenburg nach dem 15. 11. 43

Heute früh habe ich mir, noch halb in der Nacht, einmal Rechenschaft gegeben über meine Berufung bzw. mein „Sendungsbewußtsein“. Ich habe mich gefragt, ob ich ein solches besitze oder nicht. Und ich mußte mir sagen: nein, wenn man ein solches nur dann gegeben sehen kann, wenn man eine bestimmte Stunde weiß, wo man sich ganz deutlich *angesprochen, aufgerufen* fühlte mit dem sicheren Bewußtsein, daß nun Gott einen ganz konkreten Auftrag gegeben. Solches habe ich nicht erfahren - vielleicht *kann* ich „Rationalist“ es nicht erfahren... Und doch habe ich auf der anderen Seite ein starkes und klares Sendungsbewußtsein. Von früh auf ist es gewachsen, immer klarer, immer stürmischer, das Wissen darum, daß ich eine große Reichgottesaufgabe in der Welt zu erfüllen habe, und zwar gerade in der Richtung meiner konkreten Lebensführung. Ja dieser Drang und das Wissen darum, daß ich zu einer großen Aufgabe berufen bin, war viel stärker, als ich es nach außen kundgegeben habe - ich schämte mich ja doch im Wissen um meine geistigen und praktischen Be-

schrän
lassen
ich mi
Wisse
sprod
det, i
ist m
Aufg
Idee
könn
gebun
eine
Allge
Eiger
nig d
leich
im k
gleich
noch
Synt
men
pen,
Beru
ist e
viell
and
mein
ich
das
wer
scha

11. 43
Nacht,
ufung
mich
. Und
olches
ne be-
entlich
heren
reten
hren -
erfah-
Seite
. Von
immer
große
habe,
onkre-
Wis-
beru-
außen
ch im
n Be-

schränktheiten, vor anderen in Erscheinung treten zu lassen, mit was für großen Ideen ich umging, was ich mir zutraute an Möglichkeiten, *trotz des klaren* Wissens um meine Beschränktheiten. Meine ausgesprochene Eigenart, in der meine Berufung gründet, ist ja das *Universale*, Weltumspannende. Alles ist mir räumlich zu klein, was mir als konkrete Aufgabe gegeben wird. (Ich weiß noch, wie ich die Idee von mir wies, daß ich einmal Bischof werden könnte, weil ich damit an einen so kleinen Raum gebunden wäre...) Und jede Beschränkung auf eine Aufgabe widerspricht dem Zug ins Große, Allgemeine, der nun einmal meine gottgegebene Eigenart ist. Ich weiß, wie ich schon sagte, wie wenig dieser Pegasus als Ackergaul taugt, d. h. wie leicht ich versage, wenn man von mir den Einsatz im kleinen, beschränkten Raum verlangt (wenngleich ich meine es mit dem *Durchschnitt* auch da noch aufnehmen zu können). Aber gerade in der Synthese, der Zusammenschau und dem Zusammenbinden vieler Dinge, Gedanken, Pläne, Gruppen, Räume usw. liegt meine Kraft und meine Berufung. Und in diesen Wochen stiller Besinnung ist es mir mehr als einmal lebhaft gekommen, daß ich vielleicht doch noch Gelegenheit erhalten soll, in anderer Weise als in der Vergangenheit diese meine Kraft nutzbar zu machen. Vielleicht mußte ich durch die Überwindung der Todesfurcht, durch das Absterben der Menschenfurcht, erst befähigt werden zu dem, was ich in der Vergangenheit zu schaffen nicht imstande gewesen wäre...?

Ach, der Mensch denkt . . . Ich muß noch in der Stunde des Todes „Pläne“, weltumfassende, säkulare Pläne machen . . . Um mit ihnen ins Grab zu steigen? Vielleicht - *magnum voluisse sat est!* - vielleicht auch nicht. Jedenfalls *Gott lenkt*. Das ist im Credo des „Paulus von der göttlichen Vorsehung“ ein erster Glaubenssatz. Und er hat mich in diesen schweren Wochen aufrecht erhalten und mir Mut und Kraft und Frohsinn erhalten.

Wie immer nun mein Leben sich entwickelt, zum Absterben des Leibes und zum „Mit-Christus-sein“ im andern, - ja ich wünsche auch, mit der einen Seite meines „Ich“, „aufgelöst und mit Christus zu sein“ - oder im Erhalten und Aufbewahrtwerden für neue Aufgaben oder bessere Erfüllung der alten in der Zukunft meines Lebens, wie immer es sei, es wird *von Gott bestimmt* sein und damit für mich gut.

Wie ungezählte Male habe ich es gebetet, was der Herr mir *vorgebetet* hat: Vater, wennesmöglich ist, laß diesen Kelch an mir vorübergehen, doch nicht mein, sondern *Dein Wille* geschehe! In der Anbetung und Verwirklichung dieses heiligen Willens des Herrn will ich leben und sterben.

Amen.

†

P

Die Zeit um Weihnachten war sehr schwer. Br. Paulus litt sehr unter den Zuständen im Haus, z. T. ungute Beamte, Verständnislosigkeit, Enge, was bei seiner Weite und Großzügigkeit doppelt schwer war.

24. 11. 43

Lange ist's her, daß ich von Euch ein Lebenszeichen erhalten habe. Wahrscheinlich dachtet Ihr, Ihr dürft nicht schreiben. Ich darf jetzt alle 14 Tage einen Brief schreiben und wohl auch empfangen.

Nun sollt Ihr doch im hl. Advent noch einen Gruß haben. Nehmt umstehendes Lied als meine Weihnachtsgabe an Euch alle, die Ihr mir in der großen Adventshoffnung verbunden seid! Was kann ich sonst tun, als Euch immer wieder vor Gott segnen! In der Hl. Nacht bin ich mit Euch an der Krippe - leider nur im Geist, ich habe keine Hoffnung, selbst an diesem Tag zur hl. Messe zu dürfen. Aber vielleicht wird uns doch noch diese Weihnachtsfreude? Sonst muß ich mich halt bescheiden mit dem Willen des Herrn, der mich hart trifft, den ich aber gleichwohl dankend anbete. Ich habe z. Zt. etwas schwere Zeit, worüber ich nicht viel sagen kann, das Kreuz gehört nun mal zum Jünger des Gekreuzigten. Lest die heutige Epistel - ich finde darin Trost wie der große Paulus. Ich bin jetzt wieder, wo ich früher war, fast in der gleichen Zelle, aus der ich wenigstens auf den Wald und auf das Kommen und Gehen sehen kann, wenigstens etwas Verbindung mit dem Leben! Ich schau' oft in die Ferne ... Aber ich will mich keinen trüben

Gedanken ergeben - sie ergeben sich nur leicht, wenn man in Fesseln sein und auch schreiben muß. Mein Gebet ist immer noch das „Abba“! Wenn es möglich ist... doch nicht mein, sondern Dein Wille geschehe! Gottlob erhalte ich ungefähr alle acht Tage die hl. Kommunion und auch ein aufrichtendes Wort, das gerade ein so gemeinschaftshungriger Mensch wie ich braucht, wenn er sich noch so sehr des Segens der Einsamkeit freut. -

Ob ich nicht in den Weihnachtstagen Besuch bekomme? Ich glaube sicher, daß er gestattet wird. - Die Berliner sind mir in diesen schweren Wochen auch eine große Sorge gewesen. Gottlob, daß sie bisher bewahrt wurden. Möchte Gott weiter Seine Hand über sie und uns alle halten! Sorgt Euch nicht um mich! Ich bin im Tiefsten meiner Seele getröstet und froh im Herrn, wenn es auch der Wachsamkeit und des Betens bedarf, um immer den Kopf hoch zu halten. Vergeßt Eure Fürbitte für mich nicht, die mir in der Vergangenheit viel geholfen hat! - Ich möchte Euch allen, jedem einzelnen, ein gutes Wort des Segens sagen - Ihr müßt alle mit dem guten Willen vorliebnehmen! Grüßt *alle* mit mir Verbundenen, Brüder und Schwestern in nah und fern!

Der Friede des Herrn, der über alles Begreifen groß ist, sei mit Euch allezeit!

In Treuen

†

Br. Paulus

Vertont.

Wann ist's, daß die Himmel tauen,
daß den Wolken warmer Regen,
der Erlöser selbst entquillt?
Wann ist's, daß wir dürfen schauen
Ihn, der, Heiland allerwegen,
uns in Seine Gnade hüllt?
O du Tag, so strahlend helle,
o du Morgen, dämmerblau!
Komm, es harret meine Seele
wie die Blume auf den Tau!

In der Fülle einst der Zeiten,
da in ihrem Elend schrien
Völker himmelauf die Not,
ließ sich von Erbarmung leiten,
hat die Sünde all verziehen
der allgüt'ge große Gott.
Sandt' den Sohn, den ewig einen,
in erbarmendem Gericht.
Weihenacht, da sahst du deinen
Heiland als das tröstend Licht!

Ach, ist nicht auf's neu erfüllet
diese Zeit: Hör' unser Stöhnen,
Herr, auf unsre Drangsal schau!
Herr, 's ist Zeit, daß neu erquillet
unsrer Seele tiefstem Sehnen
Deiner Gnade Segenstau!
Herr, daß neu uns allen werde

der Erlösung Weihenacht,
komm aufs neue auf die Erde!
Heiland, komm, o komm mit Macht!

Weihnachtsgabe an alle Geschwister 1943

Vertont.

Heil'ge Nacht

Heil'ge Nacht, o laß mich schauen dein Geheimnis
[wundertief
Wolken regnen, Himmel tauen, da den Sohn der
[Vater rief,
Aus der Ewigkeit zu treten in der Welt
[Vergänglichkeit.
All die Völker zu erretten in erfüllter Gnadenzeit.
Kommt nach Bethlehem zur Hütte, seht der
[Krippe Königsthron
Schaut in armer Hirten Mitte Gottes ewig einz'gen
[Sohn!
Gottes Macht will sich bezeugen in der letzten
[Niedrigkeit.
Auf, laßt uns die Kniee beugen, preisen solche
[Herrlichkeit!
Ew'gen Sohnes Gottesfülle wird im Fleische
[offenbar.
Ew'gen Vaters Liebeswille bietet sich uns Men-
[schen dar.
Gott ist groß! Die Engel raunen in den Lüften
[seinen Ruhm.
Menschenmund lobt stumm im Staunen Seiner
[Liebe Königtum!

Vertont.

Nun jubelt laut . . . !

Nun jubelt laut, ihr Engelchöre,
frohlockt mit unsrer lieben Frau!

Gott in der Höh' sei Ruhm und Ehre!

Vom Himmel fiel der Gnade Tau.

Der ew'ge Gott als Mensch geboren!

Das Wunder Gottes heut' geschah!

Die Menschheit, arm und sündverloren,
das Gottesheil auf Erden sah.

Des Vaters liebendes Erbarmen
ward Fleisch im Sohn in dieser Zeit,
an Seinem Herzen zu erwarmen
die Welt in Liebesinnigkeit.

Und Engel künden Gottes Frieden
In dieses Kindes Königsmacht.
Und Gottes Liebesreich hienieden
als Gnadensaat der Weihenacht.

Als reiner Tor in Kinderzeiten,
 da war dies meine Weihenacht:
 Ich durfte DIR mein Bett bereiten
 und lag daneben - auf der Wacht.
 Wohl war ich dann bei Deinem Kommen
 bereits entrückt in Morpheus' Arm,
 doch *kamst* Du zu dem Kind, dem frommen;
 war doch von Dir das Bettlein warm.
 Wo bist du, sel'ger Kinderglaube?
 Versank des Toren Wunderland?
 Es bleibt im Reich der Geistestaupe
 dem Manne, was als Kind er fand.
 So harr' ich DEIN in meiner Zelle
 nicht anders denn als Kind ich dacht'
 und weiß: auch mir wird leuchtend helle
 und kindesfrohe Weihenacht.

So sang ich *vor* der Heiligen Nacht und *fand* die
 Freude, die von dem Kinde ausstrahlt, und war
 froh - trotz allem.

... Freilich konnte und kann ich die Sorge nicht
 abschütteln, wenn nachts die Flugzeuge in Massen,
 Berlin zu, uns überfliegen. Ich kann nur beten,
 segnen und vertrauen. - Ich habe zu Weihnachten
 allerhand „geschenkt“ erhalten, Lieder, Gedichte
 und auch eine Messe. Wie gerne würde ich teilen! -
 Nun ist es ein *halbes Jahr*, daß ich keine *hl. Messe*
 mehr feiern durfte. Auch an Weihnachten waren
 wir ausgeschlossen, doch habe ich hinter der Zel-
 lentür eine evang. Weihnachtsandacht mitgemacht
 und habe fest mitgesungen. Una Sancta! - Ich bin

froh, da
 auch das
 auch der
 Laßt Eu
 stets gl
 nichts u

am Mor
 Ein n
 Ich w
 Ich v
 so bl

vor Tis
 Du,
 mit a
 Du s
 beru

nach T
 Hab
 Dein
 Nim
 Gele

am Ab
 Nun
 den
 Laß
 Gib

froh, daß ich mich geistig beschäftigen darf, wenn auch das Schreiben in Fesseln schwer ist und wohl auch dem Leser keine Freude macht.

Laßt Euch allen im Geiste die Hand drücken in stets gleich herzlicher Verbundenheit, die durch nichts unterbrochen werden kann.

† Br. Paulus

Gebete

am Morgen:

Ein neuer Tag, den Du in Huld mir schenkst!
Ich will, o Herr, ihn froh und dankbar leben.
Ich weiß, daß DU mein Schicksal weise lenkst,
so bleib' ich gläubig-liebend Dir ergeben. Amen!

vor Tisch:

Du, Vater Gott! Laß dankbar mich erlaben
mit allen Hungernden an Deinen Gaben!
Du schenkst uns Brot in dieser Pilgerzeit;
beruf' uns auch zum Mahl der Herrlichkeit! Amen!

nach Tisch:

Hab' Dank, o Herr, für Deiner Güte Segen!
Dein' Gnade helf' uns weiter allerwegen!
Nimm uns mit all' den Deinen an der Hand!
Geleit' uns heim zum ew'gen Vaterland! Amen!

am Abend:

Nun darf, o Herr, für diesen Tag ich danken,
den ich empfang aus Deiner Vaterhand!
Laß mich vertrauend, liebend nimmer wanken!
Gib guten Schlaf als Deiner Gnade Pfand! Amen!

Du!

Wer bist Du, Unsagbarer, daß ich nenne
Dich, Letzten, Ersten, mit Begriff und Wort?
Wo bist, Geheimnistiefer, Du? Ich brenne,
da Du Dich birgst, zu schau'n den sel'gen Ort!
Wo Grund und Sinn des Seins sie fragen, stammeln
sie staunend, ahnend D i c h in jedem Laut.
Doch, ob in aller Welt sie Steine sammeln,
der Tempel, der Dich faßt, wird nicht erbaut.
O, eitle Torenmühe, zu begreifen
Dich, allen Seins und Lebens Inbegriff!
Nur Narren mögen alle Welt durchschweiften,
zu finden, der das All ins Leben rief.
„DU BIST“! Es ist von keinem Herrn zu sagen,
der gestern kam und morgen nimmer ist!
DU BIST! Ja, aller Weisen grübelnd Fragen
fand tief'ren Namen nicht deß, was DU bist,
DU BIST, o Herr, wo ferner Welten Brausen
die flücht'ge Zeit, den weiten Raum erfüllt.
Doch Schall ist Zeit und Raum! Du bist nicht „drau-
Du bist das ICH, d'raus alles Leben quillt. [Ben:
Du bist mein Gott, - o Name aller Namen! -
ich wag's - Du riefst das Wort dem Kinde zu:
Du bist mein VATER - ich Dein Sohn und Samen,
mein ew'ger Lebensgrund, mein ICH und DU!

9. 1. 44

Mutter Deutschland!

Die du getragen mich im Mutterschoße,
aus deren Herzen floß mein warmes Blut,
die mir bestimmt' des Lebens Schicksalslose,
an deren treuer Brust ich froh geruht,
Dir, Mutter, bleib' ich wandellos verbunden,
wohin auch dunkle Sphinx mich führen mag,
Ich teile deinen Stolz und deine Wunden,
ich halt' zu dir, auch an dem schwarzen Tag.
Du bist's, mein Volk, dir hab' ich zugeschworen
des Herzens Dienst und opfertreue Tat.
Heil dem, der dich, vor allen auserkoren,
dich, heil'ges deutsches Volk, zur Mutter hat!

13. 1. 44

Zum neuen Jahr dachte ich in der Sylvesternacht -
für mich und für Euch:

So heb' ich's an in Gottes Namen
das Jahr, das die Entscheidung bringt.
Ich sag' im voraus schon mein Amen,
zu dem, was Deinem Rat entspringt.
Was gut, was böß für mich - für alle! -
verbargst Du unserm Unverstand.
Doch Segen ist in jedem Falle,
was Deine Weisheit uns erfand.
So magst Du den Kalender schreiben
für uns, die wir in Deiner Hut!
Laß nur in Deiner Gnad' uns bleiben!
Was, Vater, Du uns fügst, ist gut.

In Gottes Namen! In Ihm bin ich gottlob nach wie
vor guten Mutes. Ich vertraue, Gott wird für mich
und Euch und nicht zuletzt für unser Volk noch
alles zum Guten wenden. - Ich erlebe es, wie Er
gut mit mir ist und mir Trost und Anregungen
aller Art schenkt.

Trotz der Einsamkeit, die ich natürlich spüre, bin
ich ohne Langeweile; ich studiere, lese und schreibe,
ich dichte und komponiere, auch wenn ich nicht
alles zu Papier bringen kann. Auch in der Abge-
schlossenheit von der Welt nehme ich mit fiebern-
dem Herzen Anteil an allem Geschehen, nicht zu-

44
ht -
letzt am Schicksal unseres Volkes; was ich empfinde, findet oft seinen Niederschlag in einem Gedicht (vergl. die Beilage!) - zumeist sind es natürlich religiöse Gedanken, die mich so bewegen. So habe ich nun die 3. deutsche Volksmesse geschrieben - eine sandte ich ja seinerzeit an Euch.

Eine große Sorge ist mir immer Berlin; die Flugzeuge überfliegen immer zuvor unser Heim! - aber ich denke halt, es geschieht nichts, was Er nicht zum Besten lenkt, wenn wir bereit sind für Ihn. Eine große Freude war mir natürlich unter diesen Umständen der Besuch von Sr. Judith.

An Deinen Sorgen nehme ich nicht weniger Anteil, möge Gott mein Gebet und Opfer gefallen! - Grüßt alle Brüder und Schwestern, besonders die Kranken.

Wie schön ist der Spruch von Franz v. Sales, den Du sandtest*), wirklich ein Trost! -

Ich lese heute gerade den *Philipperbrief*. Den möchte ich Euch allen ganz abschreiben, bes. I, 20-26! -27. Besuche Euch alle auf allen Stationen, im Geist alle Tage. Möchte ich jedem einzelnen das Lob spenden können, das Paulus seinen Philippnern spendet! - Nun laßt Euch in die Vatersorge Gottes befehlen. An Seiner Statt segnet Euch täglich in Treue

Euer

† Br. Paulus v. d. göttl. Vorsehung.

*) *Dein Kreuz*

Gottes ewige Weisheit hat von
Ewigkeit her das Kreuz gesehen,
das Er dir als Sein kostbares Geschenk
aus Seinem Herzen gibt.
Er hat dies Kreuz,
bevor Er es dir schickte,
mit seinem allwissenden Auge betrachtet,
es durchdacht mit Seinem göttlichen Verstand,
es begrüßt mit Seiner weisen Gerechtigkeit,
mit Seinem liebenden Erbarmen es durchwärmt
und es gewogen mit Seinen beiden Händen,
ob es nicht einen Millimeter zu groß
und ein Milligramm zu schwer sei.
Und Er hat es gesegnet mit Seinem allheiligen
mit Seinem Troste es durchsalbt - [Namen,
und dann noch einmal auf dich und deinen
Mut geblickt,
und so kommt es schließlich aus dem Himmel
als ein besonderer Gruß Gottes an dich,
als ein Almosen der erbarmenden Liebe
deines Gottes zu dir.

Franz v. Sales

Herr! Daß Du e i n m a l Dich mir zeigtest,
wie Dich Dein Liebesjünger sah!

Daß e i n m a l Du Dein Herz mir neigtest,
wie Thomas einst, zum Greifen nah!

Daß ich e i n Wort aus Deinem Munde
vernähm'! Mir kläng's wie Orgelton!

Da schlöss' sich allen Zweifels Wunde! - -

Ach! Öffne mir den Himmel schon!

Laß mich nicht länger nach Dir tasten,
nicht länger sehnend nach Dir schrei'n!

Laß mich an Deinem Busen rasten
und kosten Deiner Freundschaft Wein! -

Doch, wie Du willst! Ich folg' der Taube,
durch die Du mir die Wege weist!

Bleib' ich auch fürder blind - ich g l a u b e
und bin Dir selig nah im Geist!

23. 1. 44

†

P

Nur noch ein Gebet: Heiliger, allmächtiger Gott! Mein Vater! In der großen Not meines Lebens komme ich zu Dir im Vertrauen auf die Verheißung und das für mich vergossene Blut Deines einzigen Sohnes. Mit Jesus Christus, meinem Herrn und Meister, flehe ich zu Dir: „Vater! Wenn es möglich ist, so laß diesen Kelch an mir vorübergehen! Doch nicht mein, *Dein* Wille geschehe!“

Ja, ich glaube, was immer Deine weise und gütige Vorsehung über mich verfügt, es wird mir zum Heile sein. So sage ich im voraus dazu das vorbehaltlose Ja meines Gehorsams. In Jesu Namen bitte ich Dich: Gib mir die Kraft des Hl. Geistes, daß ich bis zuletzt in diesem vertrauenden Gehorsam verharre! Dann weiß ich, daß ich Dein Kind bin und bleibe und Erbe Deines ewig-seligen Lebens. - Amen.

Wenn unsere Todgeweihten dieses Gebet auf einem Bildchen hätten, wäre es ihnen gewiß eine Leiter zum Himmel und Trost. Ob es möglich wäre, das zu schaffen? - Wann werde ich wieder etwas von Euch hören? (ausgestrichen worden) sei mein Segensgruß an Euch alle!

In Treuen

† Br. Paulus

Neujahr.

So heb' ich's an in Gottes Namen
das Jahr, das die Entscheidung bringt.

Ich sag' im Voraus schon mein „Amen“
zu dem, was DEINEM Rat entspringt.

Was „gut“, was „böse“ für mich - für alle,
verbargst Du unserm Unverstand.

Doch Segen ist in jedem Falle,
was Deine Weisheit uns erfand.

So magst DU den Kalender schreiben
für uns, die wir in Deiner Hut!

Laß nur in Deiner Huld mich bleiben!

Ja, was DU, VATER, schickst, ist gut!

Nach
21. d
gleich.
Gebur
Habt
eine I
gründ
Ihr k
Tätigl
in dia
natur
sich.
den C
dem
densg
sorgt
mich
Leben
weiß,
mein
keit
körpe

27. 1. 44

Wiederholt 14. 2. 44

Nach fast vier Wochen Briefpause erhielt ich am 21. ds. Mts. Sr. Gertrudis und Deinen Brief zugleich. Ich wußte ja, daß ich zum Namens- bzw. Geburtstag nicht ohne Liebeszeichen bleiben würde. Habt vielen Dank! Aus Deinem Brief spüre ich eine Besorgtheit um mich - sie ist gottlob unbegründet. Ich hatte wohl einige schwere Wochen. Ihr kennt meine lebendige Bewegtheit, meinen Tätigkeitsdrang und meine Freizügigkeit. Das aber in diametral entgegengesetzten Raum gestellt, bringt naturgemäß trotz besten Willens Konflikte mit sich. Aber ich habe alles überwunden und suche den *Gehorsam* des *Herrn*, Phil. II, 8, zu *üben*; mit dem von mir geforderten läßt sich ja Euer Ordensgehorsam kaum vergleichen. Also seid unbesorgt und *wie ich guten Mutes!* Gottlob darf ich mich doch etwas *geistig betätigen* - für mich das Lebenselement wie für den Fisch das Wasser! Ich weiß, Ihr freut Euch, wenn ich Euch aus der Scheune meines Geistes etwas mitteilen darf. Die *Einsamkeit* bekommt mir gut; ich gehe, wenn auch nicht körperlich, auf wie Dörrzwetschgen im Wasser.

Etwas Aussprache wäre mir ja wohl ein Bedürfnis. Aber wie Gott will! - Ja, wenn ich mit einem Gleichgesinnten mich mal aussprechen könnte! - In der *Weltgebetsoktav* dachte ich viel an die mir verbundenen Brüder. Grüßt *alle*, die nach mir fragen, besonders auch unsere Gesellschaftsmitglieder, vor allem unsere *Kranken*, über die ich gerne Bescheid hätte; ich segne alle mit täglichem Gebet und Opfer. - Denk: Die *Meise* kam nur einmal ans Fenster, dafür aber nun immer ein *Rabe* - er bringt zwar kein Brot wie bei Paulus dem Einsiedler, sondern holt sich die Fleischstückchen, die ich als Vegetarier opfere. Schade, daß ich meinen Hansi nicht habe! - *Freut* Euch allezeit im Herrn! Ach, diese ständigen Angriffe auf Berlin! Ich bete immer, wenn die Flieger hier durchfliegen, für Euch. - Nun heißt's schließen! Du weißt, was mein *Herz* Euch allen sagen möchte. ER möchte es statt meiner tun.

In Treuen

† Br. Paulus

Una Sancta

Ihr Christen! Habt ihr auf das Wort vergessen,
das zu euch sprach der HERR zum letzten End'?
Verachtet ihr im Eigensinn vermessen,
das Er euch ließ: Sein heil'ges Testament?
„Daß alle eins!“⁽¹⁾ „Ein Hirt und eine Herde!“⁽²⁾
das war Sein hohepriesterliches Flehn;
daß glaubhaft³⁾ Seine Gottessendung werde
durch heil'ge *Einheit*, Frucht aus Geisteswehn...!⁽⁴⁾
Nicht weisen staunend mehr auf euch die Heiden,⁽⁵⁾
weil ihr euch liebt, wie nie sie es gekannt -
mit Fingern sie verachtend auf euch deuten,
die ihr zerrissen habt der Einheit Band!⁽⁶⁾
Ihr lest: „Ein Herr! Ein Glaube! Eine Taufe!“⁽⁷⁾
in euren Kirchen predigt ihr die Schrift,
doch eurer Gottesmänner Wortgerauche
als Ärgernis das Ohr der Heiden trifft.⁽⁸⁾
„Ein Herr!“ Vor Ihm sollt ihr die Knie beugen,⁽⁸⁾
einmütig preisend Ihn aus Herzensgrund!⁽⁹⁾
Für Kreuz und Auferstehung sollt ihr zeugen⁽¹⁰⁾
vor aller Welt mit *einer* Kirche Mund!⁽⁹⁾
Ich staun': ihr findet noch zum Zanken Muße
am Tag des Gotteszorns und des Gerichts!
„Metanoia!“ Der Meister ruft: „Tut Buße!“⁽¹¹⁾
Seht ihr die blut'gen Himmelszeichen nicht?⁽¹²⁾
„Ein Leib! Ein Geist!“⁽¹³⁾ „Mit *einem* heil'gen Brote

genährt“,¹⁴⁾ der Liebeseinheit Gnadenpfand!¹⁵⁾
Die *Una Sancta* ruht auf dem Gebote,
das in des Herren *Blut*¹⁶⁾ sein Siegel fand.

Paulus
in vinculis
18. I. 44

Zitate zum Gedicht: Una Sancta

- 1) Joh. XVII. 11. 21. 22. 23.
- 2) Joh. X. 16.
- 3) Joh. XVII. 21. 23.
- 4) 1 Kor. XII. 4-13. Röm. VIII. 14-15.
- 5) Brief an Diognet.
- 6) vergl. Martin Schlunk: „Das Wunder der Kirche“ (Tambaram).
- 7) Eph. IV. 5. 1 Kor. VIII. 6.
- 8) Phil. II. 10.
- 9) Röm. XV. 5.
- 10) 1 Kor. I. 17 ff. II. 2 u. a. XV. 3. 4. 14.
Apg. I. 8. 22. II. 15. X. 42.
- 11) Mt. IV. 17. Mk. I. 15.
- 12) Mt. XVI. 4. Lk. XII. 56.
- 13) Röm. XII. 5. 1 Kor. XII. 12. 27. Eph. I. 22.
Eph. IV. 4 ff. Kol. III. 15.
- 14) 1 Kor. X. 17.
- 15) Röm. XII. 10. Eph. IV. 15.
- 16) 1 Kor. X. 16. Eph. II. 13. Kol. I. 20.
Hebr. XIII. 20. 1 Joh. I. 17. 1 Petr. I. 19.

Schmähung

Laß sie nur schmä'h'n! Die Menschen müssen richten,
ein jeder nach des eig'nen Wesens Grund!

Wer dunklen Sinns, sucht dunkeln und nicht lichten,
und findet ihn bei andern dann zur Stund' . . .

Laß sie nur schmä'h'n! Nicht böser und nicht besser
macht dich der fremden Zunge gift'ger Pfeil.

Lach ihrer! Auch der Hassler und Erpresser
läßt in der Tiefe deine Seele heil.

Laß sie nur schmä'h'n! Ein unbestechlich' Auge
durchschaut den Feind und dich in ew'gem Licht.

Du wirst versehrt nicht von der Lügenlauge,
doch wehe dem Verleumder im Gericht!

Laß sie nur schmä'h'n! So ziemt's dem Christus-
Es ward der Herr geschmäht bis in den Tod. [Knechte

Nur kleine Weile währt das Truggemächte,
dann winkt der Auferstehung Morgenrot.

22. 1. 44

Ihr Überfrommen!

Nein, nein, ihr Überfrommen! Da tu' ich nicht mit!
Ihr zieht den „Menschen“ aus, den „Christen“ fest-
[zuhalten,

verachtet die Natur, Dämonen auszuschalten,
und merkt es nicht, wie euch dabei der Teufel ritt!
Ihr hört den Geist, der hinter den Tapeten rauscht.
Wohin ihr greift, da findet ihr die Gottesfügung.
Die Krone aller Tugend ist euch die Begnügung,
die sich der Tat enthält und der Erleuchtung lauscht.
Ich glaub' euch nicht! Verdächtig ist die Unnatur!
Und was nicht menschlich, trägt nicht Gottes
[Schöpfungssiegel.

Verschließt ihr euch die Welt mit eurer Weisheit
[Riegel,
ihr folgt nur irdischer, doch nicht des Ew'gen Spur.
Das Ew'ge und den Menschen finde ich im HERRN
entfaltet und vereint. Ich seh' ihn menschlich leiden,
versucht wie wir, und wider Unrecht sieghaft streiten.
Ich halt' mich dran: Der Gottmensch ist mein
[Lebenestern.

21. 1. 44

Wo sich der Hochmut bläht und geile Macht sich

[brüstet,

da kocht mein Blut, es drängt die Hand zum Schwert:

Bedrängtem Recht des Ritters Schutz zu leih'n

[gelüstet

mich mehr als weicher Pfuhl am warmen Herd!

Nie möcht' ich feige sein! Mein Zorn soll stets ent-

[brennen

vor Trug und Bosheit, Niedertracht, Gewalt!

Doch - ist's in Deinem GEIST? Laß mich mein

[Herz erkennen,

und irrt's vor Dir, gebiete DU ihm Halt!

Ich weiß darum, wie ungeläutert Triebe sehren

den heil'gen Zorn und ritterlichen Drang,

wie schlimmer Rache Geister edeln Sinn verzehren -

mir ist um meinen Christennamen bang!

Im Schweigen Unrecht tragen, dieser Kunst ein

[Meister

wie DU - ach, wär' ich's, Herr! ich bin es nicht!

Im Liebesüberschwang besiegen böse Geister,

fürwahr, das war Dein göttliches Gericht!

Wie groß, der Tücke und Gemeinheit zu begegnen

in sühnender Geduld und kreuzbereit!

Nur Heilandsgeist vermag in Unbill noch zu sagen,

gefriedet, ohne Groll und Bitterkeit...

O Herr! Du mußt mein ungebärdig Herze wandeln!

In Deines Herzens Gluten brenn' es rein!

Laß mir den kühnen Mut, doch laß mein täglich

[Handeln

ein Taterweis des Christengeistes sein!

27. 1. 44

Mensch unter Menschen

„Normal“ zu sein gilt mir wie eine Schande!
Als Mensch „genormt“ - der Ekel kommt mich an!
Mit eigem Namen mich der Schöpfer nannte,
da Er mich rief auf meines Lebens Bahn.
Nicht eine Zahl, ein Glied der großen Herde,
ein *Eigenmensch* mit eigenem Gesetz,
so ziemt's dem köstlichsten Geschöpf der Erde!
So schuf Er einmal mich, so blieb' ich stets.
Es scheint, es muß ja wohl auch *Masse* geben;
nicht jeder bracht' ins Leben ein Gesicht!
In Rudeln weiden, nennt man auch ein „Leben“;
wem's so gefällt! - ich neid' es ihnen nicht.
Natur ist witzig! So hat sie erfunden
als Gegenstück dazu den *Sonderling*,
den Dreimalweisen, der zu allen Stunden
den Sonderpfad, den Weg der - Krebse ging.
Die Geistesenge nennt er heute Tugend
und Adelsvorrecht seine Unnatur;
er lächelt über Lebenslust und Jugend -
er folgt, der Philosoph, der Schemen Spur.
Er weiß sich täglich neuen Kranz zu winden
für seines engen Zirkels Theorie -
man lacht darob: der Zopf, der hängt ihm hinten,
der arme Kreisel tänzer merkt's nur nie!

Ist's Neckerei, als ganzer Mensch zu leben,
 wie ihn der Schöpfer schuf, in Fleisch und Blut?
 Auf eignem Weg den Sternen zuzustreben,
 vertrauend stolz des Allerhöchsten Hut?
 Ich haß' die ausgetretenen Massenwege,
 Gewohnheit, Sitte macht mich nicht zum Knecht.
 Ich laß' dem Sonderling sein Geistgehege -
 der Gottesgeist verbürgt mir Pflicht und Recht.

26. 1. 44

Was ist's, was Du nun willst von mir, o Herr?
 Als Sühnelamm geopfert wortlos leiden?
 Des Rechts ein Kämpfer bis zum Letzten streiten?
 Ich weiß es nicht - sag Du mir Dein Begehrt!
 Nur feige nicht, nicht glaubensschwach und müd!
 Du hast umsonst mir nicht das Herz gegeben
 voll Sturm und Drang und fieberndem Erleben,
 zum Höchsten eifernd nur, von ihm durchglüht ...
 Herr! Send' den GEIST!

Laß mich nicht länger blind!

Ich will mich Deiner Zorneshand nicht weigern,
 so es nur dient, die Ehre Dein' zu steigern,
 Ich füg' mich Deiner Führung als Dein Kind.

3. 2. 44

am Geburtstag

Ich muß gesteh'n, ich hab' sie nie gelernt,
die Kunst, das Krumme - krumm zu lassen!
Ich konnt' im ganzen Leben nicht erfassen,
daß man bei Notstand höflich sich entfernt . . .
Ein Tor der Arzt, der zu der Zeit der Pest
ins Haus des Kranken geht! Sich selber schützen
ist klüger als - vielleicht! - den andern nützen.
Erlischt die Seuche, feiert man ein Fest . . .!
Es wär' vom Anwalt reichlich ungewandt,
auch unerwünschte Wahrheit frei zu sagen!
Geht's dem Klienten auch wohl an den Kragen -
wer klug, stets zeitgerechte Rede fand!
Was war und bin ich doch ein armer Tor!
Ich bin kein Arzt, muß' immer Kranken helfen;
war unbezahlbar, entriß das Schaf den Wölfen;
gen Unrecht trat als Anwalt ich hervor - !
Wo blieb mein vielgerühmter Hausverstand?
Ich weiß, es ist des sel'gen Vaters Erbe:
ob auch die andern weigerten die Hand.
Belastet ist des Vaters Sohn fürwahr!
Drum muß' ich stets der Katz die Schell anhängen,
und ließ ich Haare auch in ihren Fängen,
ich war gewitzigt nie, blieb, was ich war . . .

Ob nun durch Unglück Weisheit ich gewann?
Ich fürchte fast, es scheitert am Gewissen -
Ihm hab' ich allzeit Treue halten müssen:
wer sich dafür nicht wagt, der ist kein Mann!
Geht euren Weg - ich seh' euch ohne Neid -
ihr klugen Selbstversorger all, ihr Weisen!
Ich geh' den meinen - mögt ihr Narr mich heißen:
mich tröstet meiner Seele Seligkeit.

6. 2. 44

10. 2. 44

Jeder Gruß in die Eintönigkeit der Zelle ist eine große Freude. Zu meinem Geburtstag erfreute mich sehr der Sylvesterbrief meiner leiblichen Schwestern und Schwäger. Danke doch ihnen und grüße sie herzlichst. Am Geburtstag hat mir Gott mehrfache Freude geschenkt. Ich spüre es, daß man in Liebe meiner gedenkt.

Denkt, ich war mal einen Tag zu zweit in meiner Zelle. Der Mitgefangene war von der „Fliegerei“ - eine Fliege, mit der ich mich tatsächlich anfreundete. Du weißt, daß ich eine besondere Beziehung zu den Tieren habe; erinnerst Du Dich noch an den Urlaub in Lychen, wo ich einen Schmetterling dazu brachte, daß er mir 18mal nacheinander auf den Finger flog? Das war mir eine der größten Freuden. Ach ja, ich lebe ja mit der Seele in einer anderen Welt. Aus ihr strömen mir gerade in der Einsamkeit viele Kräfte und Gedanken zu - die Gedichte, an denen ich Euch etwas teilnehmen lassen darf, kommen auch von da. Ich weiß, daß Ihr Euch freut, wenn ich Euch etwas ins Herzenskämmerlein hineingucken lasse.

Ich lese z. Zt. „Die Dämonen“ von Dostojewski. Es ist zwar diese Welt mir etwas fremd, in der er „Seelenschnüffelei“ (Psychologie) betreibt, seine Art der östlichen Erzählungsweise in ihrer Breite und Langatmigkeit mir weniger sympathisch, aber gleichwohl wieviel Zeitgemäbes läßt sich aus Dostojewski immer lernen. Amüsiert hat mich der

Ausdr
ihm l
denke
auch
nicht
unser
Ihr e
Priest
tisch“
darauf
sten l
gefähr
Schick
Anzahl
seite
Ich b
Schick
Geda
Heut
wir l
Quad
heilig
frohe
eleise
Nun
Euch

Ausdruck „Beamtenekstase“, den ich gestern bei ihm las. Ich mußte an viele persönliche Erlebnisse denken - und mußte schmunzeln. Schmunzeln ist auch eine Gnade, von der leider die Theologen nicht schreiben. - Etwas ganz anderes, was mir für unsere Krankenschwestern einfällt. Warum richtet Ihr eigentlich den Versehtisch immer so, daß der Priester den Rücken kehrt? Stellt doch den „Eßtisch“ ganz ans Bett, so daß der Kranke immer darauf sieht! Daß das Natürliche immer am fernsten liegt! Wie geht es den Kranken? Meinen so gefährdeten Berlinern? Grüßt sie *alle* besonders.

Schickt doch, wenn Ihr könnt, dem Pfarrer eine Anzahl *Spruchbildchen*, so daß auch auf die Rückseite noch ein Gedanke geschrieben werden kann. Ich bleibe halt Seelsorger und kann der armen Schicksalsgenossen nicht vergessen, die durch die Gedankensaat eine Hilfe erfahren.

Heute ist endlich alles weiß draußen. Ich glaube, wir bekommen weiße Ostern. Ja, schon naht die Quadragesima. Wir wollen uns alle bereiten für heilige Auferstehung. Möchte auch unser Volk frohe Ostern feiern können. Ich bete immer: Kyrie eleison und Agnus Dei.

Nun besuche ich Euch *alle* im Geist und mache Euch ein Kreuzlein.

In Treuen

† Br. Paulus

Die Fliege

Du stuttest . . . Kaum merkbar naht sich dir ein
[Etwas . . . Ist's ein Feind?
Bewegung heißt Gefahr! Doch zeigt es keine
[Hast . . . ?
Nun hält der Finger still, kaum Haaresbreit' von
[dir entfernt . . .
Dein zages Herzlein pocht . . . Ich seh' es nicht, ich
[spür's,
wie jeder Nerv sich in dir spannt, befehlsbereit für
[raschen Flug.
Es bleibt bewegungslos . . .
Schon wirst du sichrer, ziehst die Witt' rung ein . . .
[Es prickelt süß . . . Was ist's?
Hast du den Schritt getan? Kam's näher auf dich zu?
Jetzt rührt's dich linde an . . . und schon bohrst du
das Zünglein in die Krume, die mein Mund ge-
[feuchtet . . .
Er mundet! Ein willkommen Mahl . . . !
[Du läßt dir's schmecken . . .
Ganz sachte jetzt - du merkst es kaum -
bist auf des Freundes Finger du geglitten . . .
Jetzt wirst du keck und richtest am gedeckten Tisch
[dich ein.
Bald sind wir gute Freunde. Immer wieder
[kommst du geflogen
kühn auf des Fingers Rand, wo dein Süpplein
[wartet

Die ganze Mahlzeit halten wir zu zweit:
ich sitz am Tisch und löffle, du schleckst am Finger
[linker Hand.

Hat Gott mich dir, hat Er dich mir gesandt als
[Liebesboten?

Bleib hier! Die Zelle reicht für zwei!
Das karge Essen teil' ich gerne noch mit dir!
Doch nein! Die Sonne vor dem offenen Fenster
[lockt ...

„Nur ein Verdauungsflug! Ich kehre gleich
[zurück ...!“

Du übermüt'ger Flieginsfeld! In meiner Zelle
[wohnt für dich das Leben -
die Freiheit zahlst du mit dem weißen Tod.

8. 2. 44

Br. Paulus

24. 2. 44

Vom 7. I. datiert der letzte Brief, den ich von Dir in Händen habe; er kam an *zugleich* mit Brief von Sr. Gertrudis v. 11. I.; seither habe ich nochmals (11./18. II.) Brief von dieser erhalten. Ist von *Dir* etwas verlorengegangen? Es wäre ja nicht verwunderlich nach dem, was man vom Zustand Berlins ahnt. Bitte vergiß meiner nicht! Es sind nun auch gegen zwei Monate, seit Du mich besucht hast; vielleicht bekommst Du doch wieder mal Erlaubnis; ich würde mich *sehr* freuen nach dem, was Ihr habt mitmachen müssen! Mein Zellennachbar hat *seit Deinem Besuch* schon *dreimal* Besuch haben dürfen. Bitte! -

... Ich kann gottlob von mir Gutes berichten: ich bin gesund und innerlich froh; die Schwierigkeiten und Anfechtungen von Weihnachten liegen hinter mir; ich bin natürlich darauf gefaßt, daß ich immer wieder schwere Tage und Zeiten erleben muß und erhoffe dafür weiterhin die Gnade von oben, die mir nicht zuletzt Euer Beten vermittelt. Habt alle Dank für Euer Gedenken vor Gott, das ich (1 Thes. I, 2 ff, II, 8 ff) ebenso für Euch übe. -

Nun haben die 40 Tage der *Auferstehungsbereitung* begonnen. Heilige Quadragesima! Daß doch

die Menschheit den Ruf des Herrn (Mt IV, 17) auf-
nahme und zur *Metanoia* käme! Wir alle haben ja
solidarische Menschheitsschuld zu sühnen durch das
Leid, das heute *alle* trifft; wir wollen tapfer und
bereit *unser* Maß auf uns nehmen. Daß das Er-
barmen Gottes uns allen *österliche Freude* schenke!
Ich wünsche und erbitte es Euch täglich. Und ich
glaube sicher, daß es Euch weiterhin am Schutz
von oben nicht fehlen wird. Welch herrliche Son-
nentage erlebt man derzeit! Gestern z. B.! heute
badeten wir gerade in der Sonne beim Spazier-
gang. Das tut wohl; man ist ordentlich lufthungrig
in der Zelle! -

Hast Du das Lebensnotgebet bekommen? Wie schön
wäre es, wenn meine Schicksalsgenossen es mit mir
beten könnten; es gäbe ihnen gewiß Trost; sprich
mal mit Pf. Buchholz (grüße ihn!); schade, daß ich
nicht mit ihm *sprechen* kann! -

Ich denke aller Freunde. -

Der Friede des Herrn sei überreich mit Euch allen!

† Br. Paulus

24. 2. 44

Brief an Br. Michael (Diakon), einen Mitbruder der Gesellschaft:

Lieber Bruder! Seit ich von Deiner schweren Verwundung weiß, denke ich täglich in meinen Gebeten in ganz besonderer Weise Deiner. Ich nehme innig Anteil an Deinen Leiden und Sorgen; es ist mir aber ein großer Trost, daß Du Deine Wunden im Dienste helfender Liebe erhalten hast (Sanitäter). So trägst Du sie als Ehrenzeichen der Dienstbereitschaft. Und getröstet bin ich vor allem im Wissen, daß den Gottliebenden *alles* zum Besten gereicht. (Röm. 8. 28.) Es wird diese Zeit unfreiwilliger Stille (wie mir) Dir zum Segen sein; ich denke an Ignatius und seine Berufung. Vielleicht - ich denke dabei auch an mich - muß Gott gerade so aktive Menschen zu der großen *schöpferischen Pause* zwingen, ohne die ichgelöste Hingabe nicht gefunden wird... Wie gerne käme ich Dich besuchen!

Und nun, lieber Bruder, sei Gottes Gnade mit Dir und gebe Dir wie mir den Frieden Christi, der durch nichts erschüttert werden kann. Liebe und Freude des Hl. Geistes!

In Treuen grüßt Dich

Dein

† Br. Paulus

Röm. VIII, 17 ff 31 ff

Barmherzigkeitslitanei

Herr, wir *preisen* Deine Güte und Barmherzigkeit,
Groß bist Du, heiliger, starker Gott, und aller Güte
[voll.

A.: Herr, wir preisen Deine Güte und Barmherzig-
[keit.

Du bist die Liebe selbst, Schöpfer und Vater alles
[Lebendigen, guter Vater aller Menschen. -

A.: Herr, ...

Allsorgend ist Deine Vaterliebe: Kein Haar fällt
von des Gerechten Haupt ohne Deinen Willen. -

A.: Herr, ...

Du läßt Deine Sonne scheinen über Gut und Böses
und erquickst mit Regen auch, die ihn nicht ver-

A.: Herr, ... [dienen.

Langmütig bist Du über die Maßen, gibst Fehlenden
Zeit und Gnade zur Buße.

A.: Herr, ...

Du hassest alle Bosheit und erbarmst Dich doch
allzeit der Sünder.

A.: Herr, ...

Herr, wir *danken* für Deine Güte und Barmherzig-
[keit.

Du nahmst den Stammeltern das Paradies und
gabst ihnen zugleich die Verheißung kommen-
der Erlösung.

A.: Herr, wir danken . . .

In der Sintflut tilgtest Du ein verderbtes Geschlecht
und rettetest zugleich Noe mit den Seinen in der
Arche.

A.: Herr, wir danken . . .

Du schlossest einen Bund mit dem von Dir erwähl-
ten Volk und bliebst ihm treu trotz all seiner
Untreuen.

A.: Herr, wir danken . . .

Wie auch menschliche Bosheit überhand nahm, Dei-
ne erbarmende Güte war immer noch übermäch-
tiger.

A.: Herr, wir danken . . .

In der Fülle der Zeiten sandtest Du den Erlöser,
Deinen ewigeinzigen Sohn, als unsern Menschen-
bruder zur Erde.

A.: Herr, wir danken . . .

Im Übermaß Deiner Liebe zu uns Menschen ließest
Du Deinen Sohn sterben am Kreuz, um uns für
das ewige Leben zu retten.

A.: Herr, wir danken . . .

Herr, wir *glauben* an Deine Güte und Barmherzig-
[keit.

Du hast uns entrissen der Macht der Finsternis und
versetzt ins Lichtreich Deines Sohnes.

A.: Herr, wir glauben . . .

Frohe Botschaft immer bereiter Gotteshuld ist uns
gegeben im Gnadenwort Deines Sohnes.

A.: Herr, wir glauben . . .

Im Herzen Jesu Christi, unseres Herrn, quillt uns
ein unerschöpfbarer Born göttlichen Erbarmens.

A.: Herr, wir glauben . . .

Im siebenfachen Strom fließt uns Deine Gnade zu
kraft des Kreuzesopfers, das täglich neue Ge-
genwart wird auf den Altären.

A.: Herr, wir glauben . . .

Deine suchende Heilandsliebe holt uns heim von
den vielfachen Irrwegen unserer Sünde und
Schwachheit.

A.: Herr, wir glauben . . .

Himmlisches Brot gibst Du uns als Wegzehrung auf
der Pilgerschaft und als Pfand des ewigen Lebens.

A.: Herr, wir glauben . . .

Herr, wir *bitten* um Deine Güte und Barmherzigkeit.
Für die Gemeinde all der Deinen auf dem ganzen
Erdenrund.

A.: Herr, wir bitten . . .

In der Schwachheit und Hinfälligkeit unseres vom
Tode gezeichneten Leibes.

A.: Herr, wir bitten . . .

In der mannigfachen Anfechtung des Irrtums und
der Sünde.

A.: Herr, wir bitten . . .

In der vielfältigen Not, die unser Leben täglich be-
droht.

A.: Herr, wir bitten . . .

In der Stunde unseres Todes.

A.: Herr, wir bitten . . .

Am Tage Deines Gerichtes.

A.: Herr, wir bitten . . .

„O Tiefe des Reichtums, der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie unbegreiflich sind Deine Gerichte! Wie unerforschlich Deine Wege!“ (Röm. XI, 33).
Herr! Wir *preisen* Deine Güte und Barmherzigkeit.

A.: Wir *danken* für Deine Güte und Barmherzigkeit.

Wir *glauben* an Deine Güte und Barmherzigkeit.

A.: Wir *bitten* um Deine Güte und Barmherzigkeit.

Amen!

... Ich
sagen
einfach
ein he
selt,
zu se
Mens
Ich b
Ich b
schrie
cieta
schur
fentl
komm
Die
groß
über
er w
Urte
zur
glaub
wißt
und
alle
ten!

*) De
word

... *Ich glaube* auch, doch muß ich manchmal dazu sagen: „Herr, hilf meinem Unglauben!“ Es ist nicht einfach, auch wenn man im Glauben *Ja* sagt, bald ein halbes Jahr in einer engen Zelle, ständig gefesselt, abgeschnitten von jedem „menschlichen“ Wort zu sein - da hungert man darnach, mal einen lieben Menschen zu sehen...

Ich bin für einen Gruß dankbar...

Ich habe eine größere theol. Abhandlung z. T. geschrieben über die *geistigen Grundlagen* der Societas Christi Regis, es sollte eine kleine Überraschung auf den 25. Jahrestag für Euch sein. Hoffentlich gelingt es mir, sie fertigzustellen und bekomme ich dann die Erlaubnis zur Übersendung. Die geistige Arbeit, die ich leisten darf, ist mein großer Trost; noch etwas habe ich im Schild: ich übersetze den Römerbrief*) ins *Deutsche*, so daß er wirklich zu *lesen* ist; leider habe ich aber den *Urtext*, das griechische Neue Testament noch nicht zur Hand bekommen; ich hoffe aber darauf. Ich glaube, daß ich dann Wesentliches schaffe. - Nun wißt Ihr wieder etwas von mir. Hoffentlich höre und *sehe* ich bald auch von Euch etwas. Daß wir alle das *Osteralleluja* in neuer Freude singen könnten! Kyrie eleison!

Grüß *alle* herzlichst. Dominus vobiscum!

† Br. Paulus

*) Der Römerbrief ist am Vortage seines Todes fertig geworden.

Christ der HERR ist auferstanden!

Christ der HERR ist auferstanden!
leibverklärt in Herrlichkeit.
Kündet laut in allen Landen
Freiheit! Friede! Freudenzeit!
Singt Triumph! Denn überwunden
ist der Feind! Der HERR gebeut!
Heiland aller Sünden Wunden,
bracht' Er die Erlösung heut'.

Christ der HERR ist auferstanden,
jubelt, die ihr todgeweiht!
Der des Teufels Kampf bestanden,
uns aus Höllenfron befreit.
Nimmer in dem Leib, dem neuen,
Leben mehr im Grab verwest.
Heil'gen Lebens froh, ihr Freien,
hebt das Haupt: ihr seid erlöst!

Christ der HERR ist auferstanden!
Erstling Seiner heil'gen Schar.
Heil und Leben alle fanden
an des Herren Kreuzaltar.
Die mit Ihm ihr war't gestorben,
auferstanden seid ihr heut'.
Was im Tod Er euch erworben,
euer ist's: die Herrlichkeit!

Lied, Vertont:

Alleluja!

Alleluja! Singt die Weise
ostermächtig laut ins Land!
Alle Welt den Sieger preise,
der aus dunklem Grab erstand!
Sonne überwand die Nacht:
Christ' hat neuen Tag gebracht.
Alleluja! Alleluja!

Tod! Wo ist dein' Macht geblieben?
Höllenfürst wie bist du klein!
Alles Dunkel muß zerstioben
vor der Ostersonne Schein.
Trutz dem Teufel! Trutz dem Tod!
Christus überwand die Not.
Alleluja! Alleluja!

Neu ergrünt die alte Erde,
hoffnungsträchtig, glaubensfroh.
Gottes Wort erklang: „Es werde!“
Frost und Winternacht entfloh.
Lenzes Licht und Osterschein:
Christus, Herr, bist DU allein.
Alleluja! Alleluja!

Lied, Vertont:

Nun singt in frohem Jubelklang:
Der HERR ist auferstanden!
Der mit dem Tod und Teufel rang,
zerbrach der Sünde Banden.
Dem Sieger, der nun triumphiert,
in allen Weisen jubiliert:
Alleluja! Alleluja!

Im neuen Leben gottverklärt,
der HERR stieg aus dem Grabe.
Nun flieht der Tod! Das Leben währt,
des ew'gen GEISTES Gabe.
Der Tod und Sünde überwand,
ist uns des Lebens Unterpfand.
Alleluja! Alleluja!

Vergeblich war der Feinde Wut,
doch nicht umsonst Sein Sterben.
Mit Seines Herzens warmem Blut
erlöst Er uns zu Erben.
Nun führt Er Seines Sieges Bahn
die Seinen alle himmelan.
Alleluja! Alleluja!

Auferstehungsgebet

Gott! Du bist die Kraft, die nie erschlaft,
das Licht, das nie erlischt!

Sei gnädig nah dem wunderbaren Heilsgeheimnis,
das Deine ganze Kirche feiert!

Wirk' an den Menschen Deines Friedens Werk
nach Deinem ew'gen Weisheitsplan!

Mach offenbar der ganzen Welt,
laß sie erleben, wie alles,
was zu Boden liegt, nun neu ersteht,
und was vergreist war, nun verjüngt zur
ersten Lebenskraft sich wendet, von der
den Ausgang es genommen!

Durch Jesus Christus, unsern Herrn,
mit Dir im Heil'gen GEISTE eins,
lebend'ger König, ist Er Gott von
Ewigkeit zu Ewigkeit.

Amen.

(Oration nach der 2. Prophetie des Karsamstags.)

Ihr Willensmenschen! Nimmer kann ich lieben
euch harte Herrn, Fanatiker der Pflicht.

Ihr seid nur Faust und Fuß; fühllos geblieben
ist euer Herz! Ihr kennt das Mitleid nicht!

Verstandesmenschen! Ihr seid mir zuwider
mit eurer kalten, rechnenden Vernunft.

Ihr treibt nur Logik, schmäht des Herzens Lieder

gemüt- und blutlos, arm ist eure Zunft!
Die ihr *Gemüt und Herz allein*, euch fehlet
zum wahren Menschen Festigkeit und Kraft,
die Nüchternheit und Zucht, in Glut gestählet,
des geistgeführten Willens Segensmacht.
Der *Edelmensch* - so ist er sonder Tadel:
Verstandeslicht und warmes Herzgespür
mit Willenskraft geeint! Das ist der Adel
des Menschentums, der neuen Erde Zier.

Wer zwingt die Welt, daß aus den grausen Wirren
des blut'gen Kriegs sie wieder aufersteht
zu sich? Daß sie nach all dem Trug und Irren
den Weg der Wahrheit und der Freiheit geht?
Wer gibt dem Chaos wieder neue Ordnung?
Der Welt die ausgeglich'ne Harmonie?
Ist es das Schwert? Ist's aufgezwungne Mordung?
Ist's neuer Völkerbund? Demokratie?
Vergeblich sind die Ströme Blut geflossen -
Gewalt bringt nicht, den sie hofft, den Sieg -
die Jug'nd aller Welt umsonst erschossen!
Es bleibt nur eine Hoffnung: neuer Krieg ...
Der Diesseitsweisheit letzter Schluß ist Morden;
Verzweiflung faßt die ganze Menschheit an!
Doch nein! Erlösung ist verkündigt worden
in IHM, der Freiheit aller Welt gewann.
Was retten kann, ist Liebe nur und Glaube,
Das Blut aus des Erlösers Herzen heiß.
Vor Gewalt entflieht die Friedenstaube.
Das Kreuz allein verheißt den Siegespreis.

Wann kommst Du Herr, mit Deiner Macht,
die Feinde zu verjagen?
Zünd' an die Fackel in der Nacht
und laß es endlich tagen!
Mit starker Hand schlag an das Tor
des Kerkers dieser Erde!
Tritt selbst als Führer dann hervor,
als Hirte Deiner Herde!
Der Menschheit Amme ist die Not
des Leibes und der Seele,
Ihr letztes Lebensziel der Tod.
Er würet aller Kehle.
Wir sterben all am grimmen Krieg.
Es will kein Ende werden.
Herr, zieh das Schwert! Führe Du zum Sieg
den Frieden auf der Erden!
Zerschlag des Unrechts Allgewalt,
des Hasses und der Fehde!
Gebeut dem bösen Feinde Halt
und aller Lügenrede!
Dein Reich! Das ist das allermeist!
Herr, schaff es uns hienieden!
Die Freiheit ist nur, wo Dein Geist!
Nur Liebe zeugt den Frieden!

Wie lange noch?

Wie lange noch soll dieses Morden dauern?
Wie lang verstört in dumpfen Kellern kauern
die bleiche Angst, die Sorge, große Not?
Wohin ich schau', ich sehe Tod, nur Tod . . .!

Muß das so sein? Sind wir verdammt zur Hölle
schon jetzt? Soll Friede nirgends eine Stelle
mehr finden in der ausgebombten Welt?
Verweigern ihm die Menschen jedes Zelt?
Es muß nicht sein! Es haben die Dämonen
nur Macht, wo Unrecht, Haß und Lüge wohnen!
An Gottes ewiger Satzung findet Halt
des bösen Feindes blut'ge Truggewalt.

So ruft das Volk! Ruft es zur Lebenswende!
Daß es noch einmal Gottes Gnade fände.
Ruft es zur Wahrheit, Freiheit, Liebe, Recht!
Erzieht in Ehrfurcht Gott ein neu Geschlecht!

Heißt Lüge wieder Lüge! Sagt ein Amen
zur Wahrheit und zu Gottes heiligem Namen!
Laßt Macht dem Rechte fronen, Recht nicht Macht!
Heißt „Recht“ nicht, was nur Eigennutz erdacht!

Nennt eitel nicht die heiligen Menschenrechte!
Macht Freigeborne nicht zum Götzenknechte!
Gewissen achtet! Gebt die Rede frei!
Erziehet Stolz, nicht feile Heuchelei!

Wer nicht durch Arbeit dient, soll auch nicht essen!
Wer ehrlich werkt, dem sei auch zugemessen
die Ehre und das volle Recht, der Preis,
den ihm verdient der Stirne saurer Schweiß.

Verachtet nicht die Zucht der keuschen Liebe!
Der Liebesbund, dem Treue fehlt, der bleibe
der Menschen Würde und des Segens bar.
Das deutsche Wort muß bleiben klar und wahr!
Pflegt Volksgemeinschaft nicht mit hohlen Worten!
Dem Opferdienst bewährt sich aller Orten
die Liebe, des Gemeinnsinns Tiefenkraft;
das baut das Volk, das große Zukunft schafft.

Wollt ihr in Stolz die eig'ne Flagge hissen,
so gründet eure Ehre im Gewissen!
Es hängt die Achtung, die ihr finden wollt,
an Achtung, die ihr fremdem Rechte zollt.

Wollt ihr mit Faust und Stiefel nur gebieten,
bleibt Heuchelei ein jedes Wort vom „Frieden“.
Wer Fremdes achtend eig'nem Volke dient,
der Zukunft hehren Preis verdient.

Am Montag nach der Osterwoche
17. April 1944, 15.26 Uhr, wurde in
Brandenburg das Urteil vollstreckt.

...Bekenner Jesu singt erfreut:

Alleluja! Alleluja!

In den ersten Jahren seiner Gesellschaftszeit legte Br. Paulus mit glühendem Apostelherzen das Idealbild seines Lebens, dem er bis zur letzten Stunde treu blieb, in folgendem Lied nieder:

St. Paulus-Lied

So möcht' ich auch ein Herze haben,
So weltenweit und groß wie du,
Geschmückt mit Heil'gen Geistes Gaben,
Nicht eher findet mein' Seele Ruh'.
So möcht ich durch die Länder wallen,
Des höchsten Königs Herold sein,
Die frohe Botschaft künden allen,
Für ihn die Völker alle frei'n.
Heil'ger Paulus, steh mir bei,
Daß ich Deiner würdig sei!
Weltapostel, führe mich!
Heil'ger Paulus, bitt' für mich!

So müßt' mich Heilandslieb' verzehren
In unstillbarem, heißem Drang,
Wie dich, des Königs Reich zu mehren,
Die Liebe trieb ein Leben lang!
Wie du, so dürft' ich nimmer rasten,
Solang ein Heid' auf Erden ist,
Nicht Hunger scheu'n, nicht Durst noch
In Gottes Fron zu jeder Zeit. [Fasten,
Heil'ger Paulus . . .

So müßt ein Feuer in mir lohen
Voll heil'ger, reiner Gottesglut,
Daß, ob auch Tod und Teufel drohen,
Ich freudig gäbe Gut und Blut!
Des Heilands Wunden an mir tragen
Wie du, müßt' mir willkommen sein,
In seinem Kreis das Höchste wagen,
Müßt' meiner Seele Sehnsucht sein.

Nur e i n Gedanke dürfte leben
In meiner Seele schicksalsgroß:
Daß wir in Gottes Liebe weben,
Entsprungen seinem Allmachtsschoß.
Ein Wille nur, *ein* mächtig Streben,
Durchdringen müßt' es Hirn und Herz:
Dem alle Macht im Himmel 'geben,
Er muß regieren allerwärts!

Apostel Gottes, reich an Werken,
Ich bin so kraftlos, arm und klein!
Doch wird mich Gottes Gnade stärken,
Kann ich wie du Apostel sein.
Werd' freudig dann das Kreuz umfassen,
Mit Jesus leiden ohne Scheu,
Und froh mein junges Leben lassen,
Dem Meister bis zum Tode treu.

Heil'ger Paulus . . .

Und steh' am Ewigkeitsgestade
Ich elend einst, so wie ich bin,
Dann fleh' für mich um Gottes Gnade,
Daß Sterben werd' für mich Gewinn.
Ja fleh', daß, wenn die Schleier fallen,
Ich eingeh' in das reine Licht,
Den Schöpfer schau' in sel'gem Wallen
Von Angesicht zu Angesicht.
Heil'ger Paulus steh' mir bei,
Daß ich deiner würdig sei!
Weltapostel, führe mich!
Heil'ger Paulus, bitt' für mich!

Br. Paulus

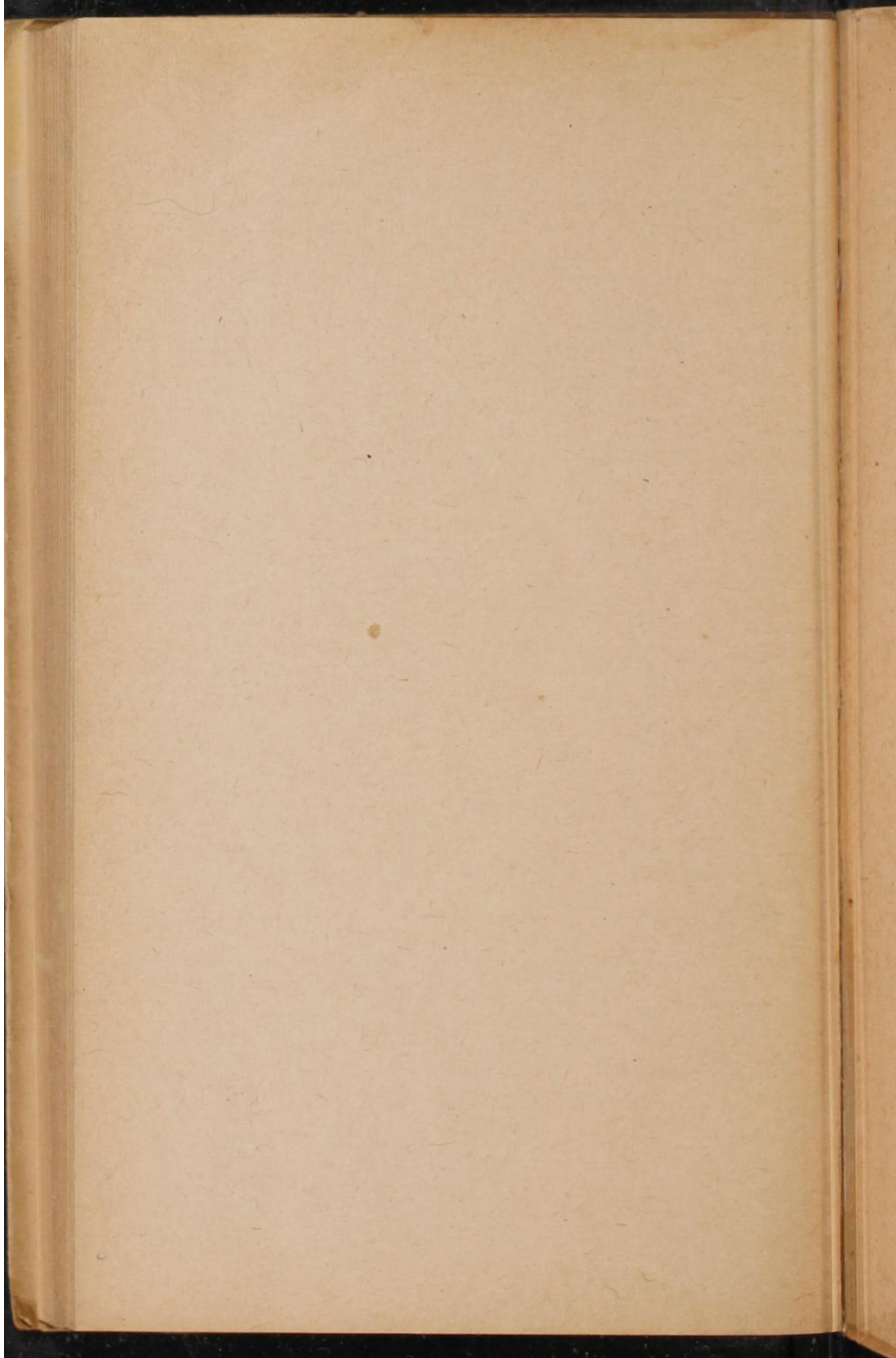
Dr. Matthias Laros, der Herausgeber dieser Briefe, wurde am 18. März 1882 in Trier geboren, absolvierte dort das Gymnasium, studierte Philosophie und Theologie am Priesterseminar in Trier und an den Universitäten Straßburg, Bonn, Gießen und Würzburg, war von 1907 — 1913 als Kaplan tätig und promovierte 1914 zum Dr. theol., war dann Pfarrer in Rodershausen, Gaichlingen und ist es bis jetzt noch in Kapellen-Stolzenfels am Rhein.

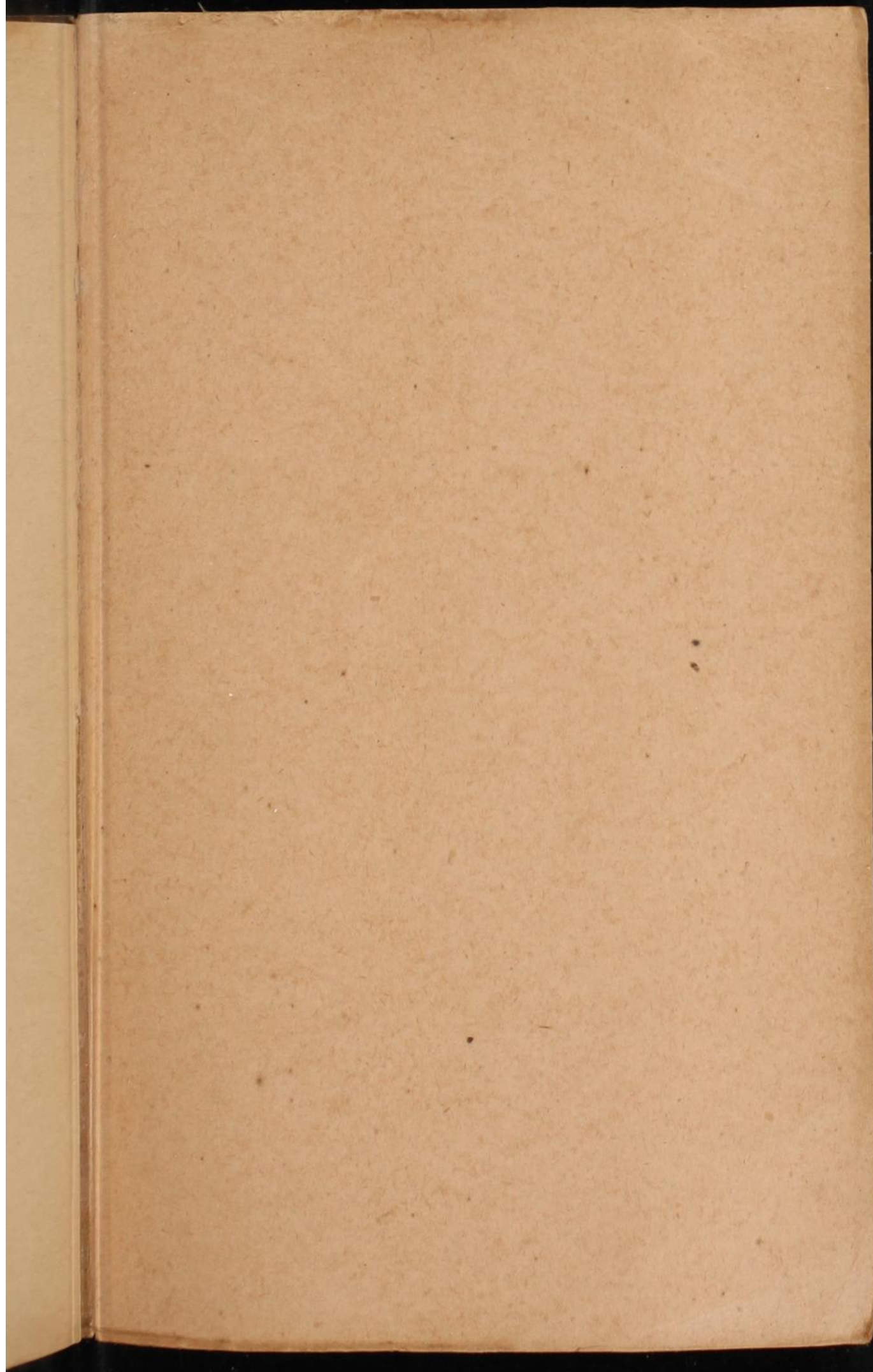


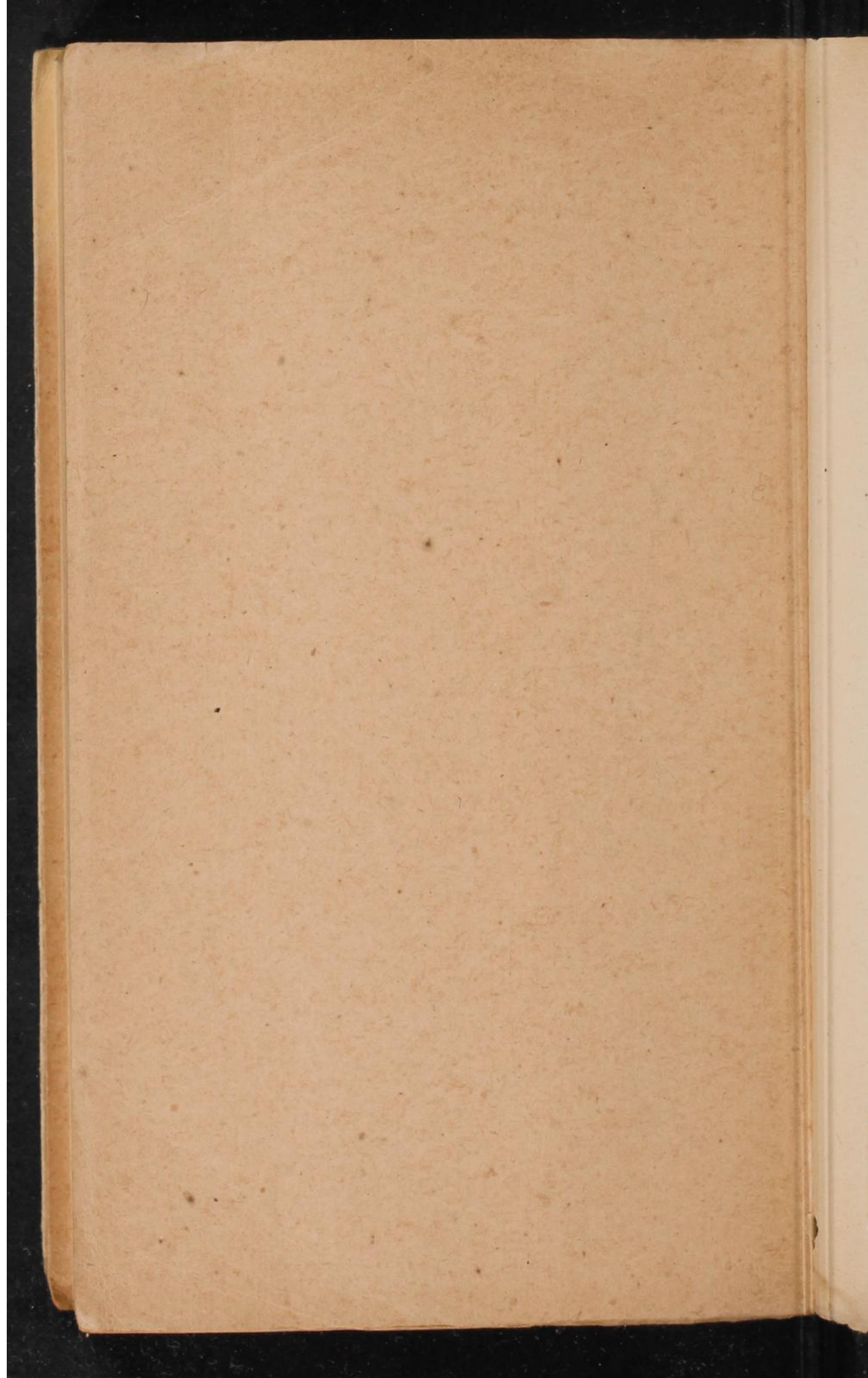
Dr. Laros ist der Herausgeber der Sammlung „Religiöse Meister“ 26 Bändchen; Herausgeber der deutschen Newman-Ausgabe, 8 Bde. Habilitationsschrift „Das Glaubensproblem bei Pascal“ Übersetzung der „Pensées“ von Pascal und Sonderschrift „Der Intuitions-Begriff bei Pascal“ für die Promotion in der Philosophie. Außerdem hat er 16 eigene Bücher verlegt, die sämtlich von den Nazis verboten und schließlich verbrannt worden sind.

de am
nasion,
ier und
rg, war
um Dr.
st es bis

Meister“
8 Bde.
setzung
Begriff
hat er
ten und





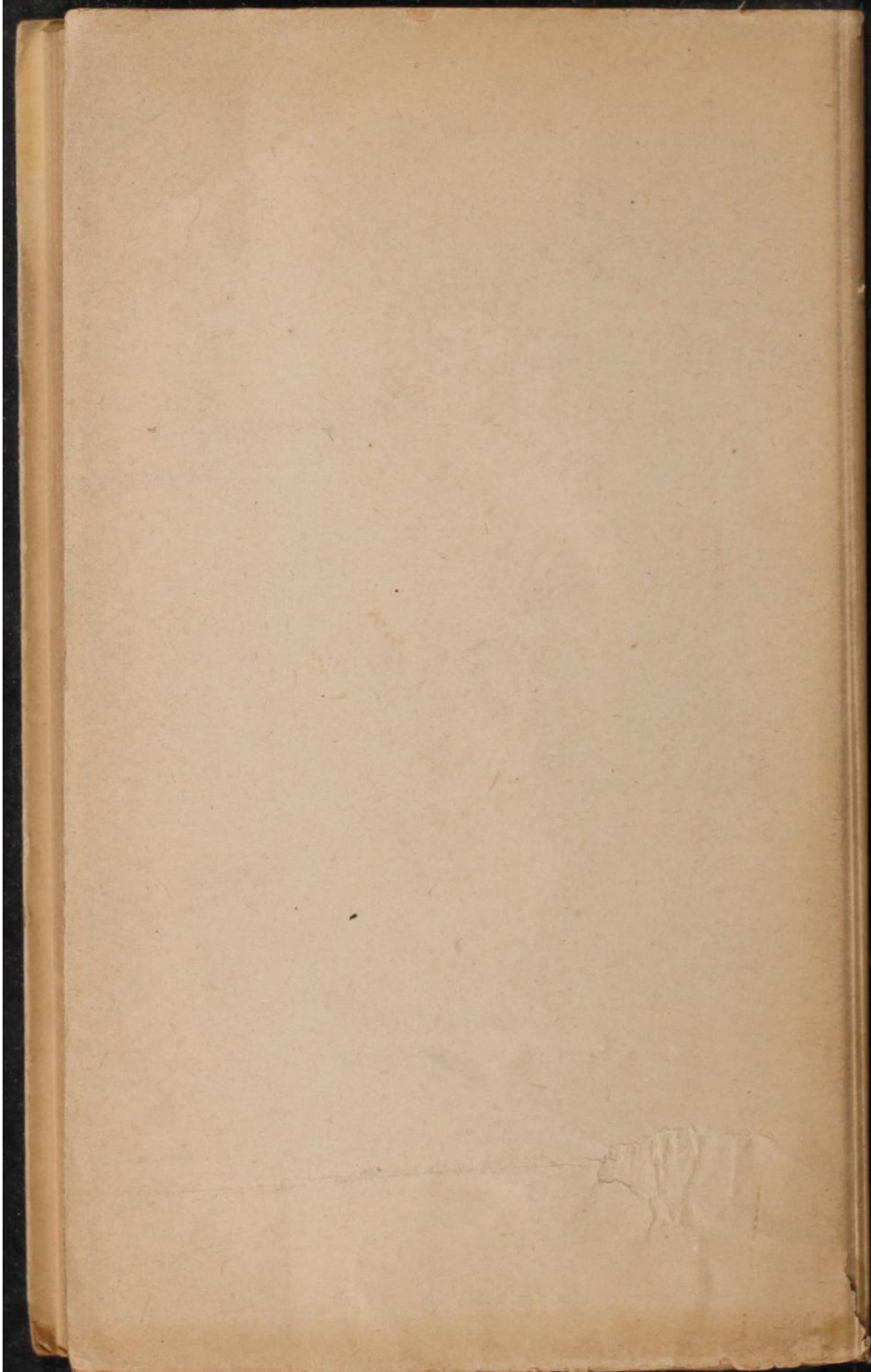


Vinctus Christi — gefesselt für Christus, wie gefangen von Christus — war Dr. Max Josef Metzger allezeit, seitdem ihm sein Bischof die Hände zur Salbung und Weihe gebunden hatte. Freimütig hat er überall Zeugnis abgelegt für die Frohbotschaft und das Friedensreich des Herrn, für die Weltgemeinschaft der Erlösten, und die Achtung vor Menschenleben und -freiheit gefordert.

Mit qualvoll gefesselten Händen blättert er in den letzten Monaten seiner Gefangenschaft im Buche der Bücher, dem er Befehl und Bahn für seinen Lebenslauf entnommen hatte, und schreibt von seinem Beten und Erkennen, von seinem Wollen und Lieben. Was er uns als Vermächtnis und Licht des Kerkers hinterläßt, klingt an die Größe des Völkerapostels Paulus und erinnert an die dunkelsten Gefängnisse der Jahrhunderte, aus denen uns Gnade und Besinnung großer Dulder und Büsser offenbar wird.

Diese gefesselten Hände hatten zuvor geopfert und aufgerichtet und so vielen sich helfend entgegen gestreckt in wahrer christlicher Brüdergemeinschaft. In Kerker und Banden sind sie frei geworden für das letzte, jubelnd niedergeschriebene Alleluja und für den Höhenflug mit der von aller Erdschwere und Verkenning befreiten Seele.

Victor quia victima — gefesselt und hingemordet für Christus, wurde Bruder Paulus als Opfer doch Sieger.



Colour & Grey Control Chart



HERAUSGEGEBEN

VON

DR. MATTHIAS LAROS

